

d'Lëtzebuerger **Land**

Land

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#51 64. Jahrgang 22. Dezember 2017



5 453000 174663



4,00€

Best of 2017

Dans notre cahier culture, l'équipe du *Land* dresse un *best of* de la culture durant l'année écoulée : coups de cœur et découvertes

Microcosmos

Le Luxembourg Center for Architecture fête ses 25 ans avec une grande exposition de maquettes d'architecture. Instructif et poétique

Handel in Wandel

Die Online-Plattform Letzshop soll kommendes Frühjahr an den Start gehen. Aber das Internet hat seine Tücken für Klein- und Mittelbetriebe

Foto: Patrick Galbats



Bon Appétit! Aus der Zentrale ins Restaurant, die Bestellung abholen, dann zum Kunden, ausliefern, Kartenzahlung entgegennehmen und weiter zum nächsten Foostix-Einsatz

Die Online-Plattform Letzshop soll im Frühjahr an den Start gehen. Aber das Internetgeschäft ist für KMU nicht ohne Tücken

Handel im Wandel

Michèle Sinner

Wer als Tourist vor einem Besuch in Luxemburg auf Google Maps nachsehen will, wo er etwas essen kann oder welche Einkaufsmöglichkeiten es gibt, könnte vielleicht überlegen, doch nicht zu kommen. Denn obwohl sich an der Place d'armes und der Place Guillaume an jeder Hausnummer ein Restaurant drängt, und in der Grand-Rue und der Rue Philippe II ein Laden, sieht das auf Google Maps nur bedingt so aus. „Ein Eintrag auf Google Maps, ein paar Bilder, die Öffnungszeiten, ein Link zur Webseite – das wäre das Minimum“, sagt Claude Bizjak, Direktionsmitglied der Luxemburger Handelskonföderation (CLC). Denn wie er fortfährt: „Wer nicht im Internet ist, den gibt es nicht mehr.“

Steht es um den Luxemburger Handel so schlecht? Vergangenes Frühjahr gab es große Aufregung um die angekündigte Schließung des Buchhandels Alinéa. Regierungs- und Oppositionspolitiker eilten in die Rue Beaumont, als sei das Bücherkaufen patriotische Pflicht, obwohl der Feind Nummer eins des weltweiten Buchhandels, Amazon, seit Jahren von den Vorzügen des luxemburger Steuersystems Gebrauch macht. Als vor ein paar Wochen die Schließung zweier Libo-Buchhandlungen angekündigt wurde, blieb der Entrüstungssturm aus.

Bereits im April 2016 unterzeichnete die Staatssekretärin im Wirtschaftsministerium, Francine Closser (LSAP), mit der Handelskammer und der CLC den Pakt Pro Commerce, so als ob der Einzelhandel höchst rettungsbedürftig wäre. Zwischen 2000 und 2014 sei der Umsatz um 20 Prozent angestiegen, hieß es, eine Entwicklung, die mit der allgemeinen Dynamik in der heimischen Wirtschaft nicht Schritt gehalten habe. Im Pakt Pro Commerce war auch die Digitalisierung ein Thema. Denn wenn, wie Bizjak sagt, zwischen 90 und 95 Prozent aller KMU im Lande „irgendwas haben, das man eine Webseite nennen könnte“, so böten nur sieben bis neun Prozent eine webbasierte Dienstleistung an. Da laut Statoc rund 70 Prozent der Verbraucher regelmäßig im Netz auf Einkaufstour gehen, auch weil sie dort nach Produkten suchen, die sie in hiesigen Geschäften nicht finden, kann man davon ausgehen, dass dem Luxemburger Handel ein großes Stück Umsatz flöten geht.

Doch wer einmal den Aufbauprozess einer kommerziellen Online-Präsenz begleitet hat, weiß, dass sich dabei eine ganze Menge Fragen stellen. Und das nicht nur im Bezug darauf, wie die Webseite visuell gestaltet werden soll. „Wie bezahlen die Kunden? Auf Rechnung, mit Kreditkarte, mit Paypal?“, fragt Bizjak. „Wie liefere ich meine Produkte aus? Kosten sie online das Gleiche wie im Laden? Was mache ich, wenn ein Kunde im Ausland bestellt?“

Um dem Luxemburger Einzelhandel beim Sprung ins Internetzeitalter behilflich zu sein, soll im Rahmen des Pakt Pro Commerce eine Art Amazon für den luxemburger Einzelhandel aufgebaut werden, wo sie gegen eine Jahresgebühr von 500 Euro ihre Waren anbieten können. Im November wurde eine wirtschaftliche Interessengemeinschaft (GIE) gegründet, der neben allen größeren Gemeinden von Wiltz im Norden bis Esch im Süden, das Wirtschaftsministerium, die Handelskammer und die CLC angehören. Sie soll die Plattform *Letzshop.lu* betreiben. Dazu war schon Anfang des Jahres eine europaweite Ausschreibung erfolgt, in der erklärt wurde: „The ministry of the economy wishes to make available to the retailers of the Grand Duchy of Luxembourg a common e-shopping application in order to support the digital transformation and development of the e-commerce skills for this sector. The project aims at maintaining and strengthening the attractiveness of city centres.“

Denn ohne lebendigen Einzelhandel, unterstreicht Bizjak, verlieren die Innenstädte an Attraktivität. Diskussionen darüber, ob beispielsweise das Ange-

Die große Herausforderung wird darin bestehen, die Geschäftsleute zu motivieren

bot in der Oberstadt noch für Durchschnittsbürger erschwinglich sei oder sich nur an die ausländische Privatkundschaft der Banken richte, gab es in den vergangenen Jahren zuhauf. Gewonnen hat die Ausschreibung die deutsche Firma Atalanda, die mit der luxemburger Agentur Vanksen zusammenarbeitet. Atalanda hat für den Einzelhandel in deutschen Städten solche gemeinsamen Handelsplattformen entwickelt. Zum Beispiel für Hamburg, Dortmund und Wuppertal, aber vor allem für kleinere Städte wie Attendorn, Bedburg, Freilassing, Heilbronn oder das nur 130 Kilometer von Luxemburg entfernte Homburg.

Wer auf Atalanda Homburg klickt, wird dort mit einem Angebot begrüßt, das zum Basteln für Weihnachten einlädt. Im Veranstaltungskalender wird auf den Weihnachtskalender des FC 08 Homburg hingewiesen, das Weihnachtsdorf, eine Vorstellung der *Verlorenen Ehre der Katharina Blum* in der Universitätsstadt und auf die Epiphany Thunderstorm - Die hard'n'heavy Party. Als aktuelles Angebot wird ein Lautsprecher von Sonos für 299 Euro angeboten, als Tipp des Tages eine Edelstahlkette für Coeur de Lion für 109 Euro. Darunter können Verbraucher zwischen den „Top-Kategorien in Homburg“ Kunst und Unterhaltung, Heim und Garten, Bürobedarf, Geschenke und Anlässe, Gesundheit und Schönheit, Bücher und Medien, Spielzeuge und Spiele und Elektronik wählen. Unter Heim und Garten kann man „Holz Streuteile Sterne“ zur Weihnachtsdekoration für 2,99 Euro in den Warenkorb legen, und nach einigem Navigieren durchs Menü im gleichen Zug einen der Lautsprecher erwerben. Der Verbraucher wird von Artikel zu Artikel, nicht von Anbieter zu Anbieter geführt, nur eine kleine Ikone unter dem Produktfoto zeigt, wer hier eigentlich verkauft. Beim Draufklicken wird man zu einer neuen Seite geführt, mit Details zum Geschäft, samt Adresse und Google-Maps-Eintrag zur Orientierung, Öffnungszeiten, einer Notiz „Über uns“ und einem Foto der lächelnden Ladeninhaber. Einen „Imagefilm“ mit Bildern aus lokalen Geschäften und der Innenstadt gibt es dort auch. Das „Umpf“ der elektronischen Bässe, mit denen die Bilder unterlegt sind, soll über den Provinzstadtcharakter hinwegtäuschen. Äußerst sauber und ausführlich ausgeführt, erweckt die Seite auf den ersten Blick den Eindruck, als gebe es in der 43 000-Seelen-Stadt Homburg ein größeres Einkaufsangebot als in der EU-Hauptstadt Luxemburg. Erst bei genauen Hinsehen, eröffnet sich, dass nur drei der vielen dort referenzierten Läden überhaupt Produkte online anbieten. Sogar auf Atalanda Hamburg bieten nur 40 Läden Produkte an, wovon zehn verschiedene Niederlassungen zweier Schuhketten sind. Dabei steht ihnen theoretisch ein Markt von 80 Millionen Verbrauchern in einer Sprache offen,

während in Luxemburg ein Markt von einer halben Million Einwohnern am besten in drei Sprachen bedient werden muss, wie Bizjak zu bedenken gibt. So bestätigt sich schon auf den deutschen Atalanda-Seiten, was manche für die größte Herausforderung für Letzshop halten: Die Geschäftsleute dazu zu motivieren, mitzumachen.

„Internet“, warnt Jacques Lorang, Teilhaber des Online-Supermarktes Luxcaddy, „ist kein Wundermittel zum Geldverdienen“. Sondern sei, wie er erklärt, mit erheblichem Aufwand verbunden. Produktinformationen müssen zusammengesucht, Beschreibungen – fehlerfrei – geschrieben, professionelle, anständig belichtete und hochauflösende Fotos der Produkte geknipst, das Sortiment angepasst und gepflegt werden. Wenn sich dann nicht gleich Verkaufserfolge einstellen, riskierten die Geschäftsleute nach ein paar Monaten den Mut zu verlieren, befürchtet er.

Für diesen Fall will das GIE vorsorgen. Laut Wirtschaftsministerium sollen drei Leute eingestellt werden, die den Geschäftsleuten bei der Produkterfassung zur Hand gehen, damit Letzshop nachher ein sauberes, einheitliches Bild abgibt. Lorang macht aber auf einen weiteren Aspekt aufmerksam. Denn vor allem, gibt er zu bedenken, müsse das Inventar elektronisch geführt und mit der Onlineplattform kompatibel sein. Allein ein solches System zu erwerben, kann mehrere tausend Euro kosten. Ob sich dieser Schritt für kleine Einzelhändler lohnt, bezweifelt er. „Die zahlen schon vergleichsweise hohe Mieten für ihr Geschäft in den Innenstädten“, überlegt er. „Sie müssten Geld und Zeit in den Aufbau eines zweiten Verkaufskanals investieren, der im Endeffekt nicht ihrem Kerngeschäft entspricht.“ Lorang weiß, wovon er spricht. Luxcaddy ist seit zehn Jahren im Geschäft, startete 2007 als *epicerie.lu* und hat sogar die Online-Offensive des Lokalmatadors Cactus überlebt, dessen Online-Angebot Cactus@home 2016 nach knapp vier Jahren mit einem „Äddi a Merc“ den Stecker zog. Luxcaddy war von Anfang nicht nur reine Online-Plattform, ohne physisches Geschäft, sondern ein eigenständiger Lieferservice zum Ausfahren der Bestellungen. Daher weiß Lorang, dass die Paketzustellung eine weitere große Herausforderung darstellt. Das GIE soll laut Angaben des Wirtschaftsministeriums mit Paketzustellungsdiensten ein Vorzugsabkommen aushandeln. Demnach sollten auf der Plattform getätigte Einkäufe spätestens tags drauf, innerhalb der teilnehmenden Gemeinden vielleicht sogar am selben Tag geliefert werden. Doch die Kunden, weiß der Internet-Supermarktbetreiber, möchten nicht nur einen möglichst genauen Lieferungszeitpunkt auswählen können, sondern auch noch mit Tracking-System verfolgen können, wo sich ihre Bestellung befindet. Und wenn es Probleme gibt, eine Telefonnummer haben, unter der sie einen Menschen aus Fleisch und Blut anrufen können, um Auskunft zu erhalten.

Dass es damit aber nicht getan ist, weiß Patrick Schmit*, der selbst ein Geschäft betreibt und nebenbei viel online verkauft hat. Denn stellen sich Verkaufserfolge ein, beanspruche das Personal, um die Bestellungen versandfertig zu machen. „Das kann man nicht einfach hinter der Ladentheke abziehen. Das fehlt dann dort.“

„Das ist wie die Frage, was zuerst da war: die Henne oder das Ei?“, resümiert Lorang die Erfolgsaussichten von Letzshop. Damit die Plattform für die Verbraucher interessant sei, müsse sie ein großes Angebot bieten. Damit sie für möglichst viele Geschäftsleute attraktiv sei, die ihre Waren anbieten, müsse die Webseite viel Verkehr verzeichnen. Wenn das klappt, habe er prinzipiell nichts dagegen, mitzumachen.

Gelungen ist dieses Kunststück bereits im Gastronomiebereich. Ganz ohne staatliche Intervention ist es Steve Edwards gelungen, eine Vielzahl von



Zwischen Rinderfonds und Prinzenrolle: Jacques Lorang im Lager von Luxcaddy in Kehlen

Restaurateuren auf seiner Webseite Foostix zusammenzubringen. Die Firmenzentrale befindet sich im Gebäude eines ehemaligen Karosseriebetriebs in Monnerich, nahe der abgerutschten Deponie. Sie könnte unscheinbarer nicht sein: drei Schreibtische mit großen Computermonitoren, ein kleiner Konferenztisch. Um drei Uhr nachmittags entschuldigt sich Edwards, dass es nach Nahrung rieche, offensichtlich ist er nach dem Hochbetrieb in der Mittagszeit eben erst selbst zum Essen gekommen. Im Regal steht eine Tiffin-Box, eine der mehrstöckigen stahlfreien Essensdosen, in denen die Dabbawalas genannten Lieferanten in Mumbai jeden Tag zur Mittagszeit hunderttausende von Ehefrauen und Müttern gekochte Mahlzeiten zuhause abholen und zu Fuß, auf dem Rad, Moped, im Auto, mit Bahn und Bus rechtzeitig zu Ehemännern oder Kindern in Büros oder Schulen bringen. „Faszinierend!“, sagt Edwards. Als er im Januar 2012 anfang, hatte er keine Handvoll Restaurants als Kunden, Freunde, bei denen er selbst oft zahlender Gast war. Er hatte Software einkauft, die nicht gut funktionierte und überlebte das erste Geschäftsjahr finanziell fast nicht. Dann kam sein Sohn ins Unternehmen, programmierte eigene Software und der Betrieb fing an, zu laufen. Der Einstieg der Internet-Pioniere von Linc 2014 gab Foostix zusätzlichen Schub. Online-Marketing-Wissen kam ins Unternehmen, über das er selbst nicht verfügte. „Google-Ads, Facebook-Werbung“, zählt Edwards auf, „das hat viel ausgemacht“. Inzwischen hat er fast 200 Restaurants im Sortiment, „jede Woche kommen zwei hinzu“.

„They need to get online, or else they lose their pants.“ Steve Edwards, Foostix

Foostix hat 19 700 registrierte Nutzer, die 300 bis 400 Lieferungen täglich bestellen. Auch Foostix ist nicht nur eine Online-Plattform, auf der die Verbraucher bestellen könnene, sondern vor allem ein Liefersdienst. 14 Fahrer beschäftigt die Firma, und demnächst sollen zehn weitere eingestellt werden.

Über die Luxemburger Geschäftsleute sagt der gebürtige Texaner: „They need to get online, or else they lose their pants.“ Sein Geschäft fördere das seiner Kunden, erklärt er. Indem er ihnen die umständliche Verwaltung von Bestellungen von außerhalb abneh-

me, könnten sie sich auf die Kunden im Restaurant kümmern. „Und die kommen immer zuerst.“ Weil die anderen übers Internet bestellten, klinge im Restaurant nicht dauernd das Telefon. Weil Foostix ausliefern, stünden dort nicht ständig Kunden zwischen den Tischen, um ihre Take-Away abzuholen.

Bei Foostix können die Restaurants zwischen zwei Kommissionstarifen wählen. Im ersten Tarif werden nur die Bestellungen über die Webseite abgewickelt und das Restaurant liefert selbst aus, oder das Rundum-Paket mit von Foostix gewährleisteter Zustellung. Auf letzterem nimmt Edwards 25 Prozent Kommission. „Die Kunden sagen erstmal: ‚Das ist viel.‘ Ich erkläre ihnen dann, dass sie nicht 25 Prozent weniger Einnahmen haben, sondern 75 Prozent mehr, weil sie Umsatz machen, den sie ohne uns nicht hätten.“ Aber auch er hatte Restaurants, die sich wieder abgemeldet haben, weil die Bestellungen nicht schnell genug dem gewünschten Niveau entsprachen. „Bei 99 Prozent war es ein Erfolg.“ Die Webseite bietet visuell einen einheitlichen Auftritt, aber den Aufbau der jeweiligen Menükarten übernimmt Foostix von den Restaurants. „Es ist so, als würden die Kunden am Tisch beim Kellner bestellen.“

Obwohl die Idee aus dem Ausland importiert ist, hält er das eigene System im Vergleich zu großen Konkurrenten wie Lieferheld und Co. für innovativ. Nicht nur, was die optimale Auslastung der Fahrer innerhalb ihrer jeweiligen Lieferzonen angeht, sondern auch, was die Anwendungen betrifft. Eltern können dort beispielsweise Beträge in eine Geldbörse vorstrecken, damit sich die Kinder in den Ferien etwas zu essen bestellen können, wenn sie bei der Arbeit sind. Das System ermöglicht Vorbestellungen, während die Restaurants noch nicht geöffnet haben, oder auch Tage im Voraus. Foostix, erzählt Edwards, spreche auch eine ältere Kundschaft an, die nicht mehr selbst kocht. Er erzählt von einem 90-Jährigen, der auf dem Laptop vom Küchentisch aus viermal die Woche bestelle, oft zwei Tage im Voraus. „Wenn er Besuch erwartet, bestellt er einfach ein bisschen mehr.“ Das im Restaurant zubereitete Essen schmecke anders, als Essen auf Rädern, und via Foostix sei es genauso schnell bestellt. Reich ist auch der Internet-Unternehmer Edwards bisher mit seiner Firma nicht geworden. Ein knappes finanzielles Gleichgewicht habe sie erst vergangenes Jahr erreicht.

Angeichts des Erfolges von Foostix oder der Möglichkeit bei Amazon zu verkaufen, die auch Luxemburger Geschäftsleuten offensteht, fragt sich, wieso der Staat hilft, eine separate Initiative zu finanzieren. Patrick Schmit hat das Amazon-Experiment vor zwei Jahren erstmals versucht und zieht mittlerweile

eine gemischte Bilanz. Das Hochladen der Produkte geht blitzschnell: Via Smartphone-App scannt er den Barcode, Amazon liefert ein sauberes Bild und die Produktinformationen. Preis bestätigen – das wars! Anfangs, erzählt er, war der Erfolg gigantisch. Als er an einem Herbstabend einen ersten vorsichtigen Versuch mit einem Produkt startete, war beim Aufstehen morgens alles restlos ausverkauft. Innerhalb eines Monats machte er in der Vorweihnachtszeit 200 000 Euro Umsatz, was einem Sechstel seines Jahresumsatzes entsprach. Hektik entstand. Die Zulieferer konnten nicht schnell genug neue Ware liefern, er fuhr selbst wochenends mit dem Laster mehrere hundert Kilometer, um Ware abzuholen und wieder zurück, verbrachte dann Stunden damit, sie versandfertig zu machen. Irgendwann wechselte er zum Prime-Abo, was heißt, dass die Waren bei Amazon eingelagert werden und dort versandfertig gemacht werden. Aber je nach Produktsegment sind die Margen klein und die Tücken im System vielfältig, wie er feststellte. Denn der Preisdruck für die Anbieter ist enorm, Unterschiede im Cent-Bereich führen zu einer besseren Positionierung in den Suchresultaten der Einkäufer, die bei der großen Auswahl auf kleinste Preisvariationen achten. Manchmal sind Produkte auf Amazon billiger zu haben, als sie Schmit bei seinen Zulieferern einkaufen kann. So kommt es, dass die Kommissionen, die Amazon zurückbehält, gerne mal die Marge auffressen. Irgendwann erklärte ihm der Zulieferer seines Bestseller-Produktes, ohne weitere Erklärungen, er könne ihm keine Ware mehr verkaufen. Ungefähr zeitgleich nahm es Amazon ins eigene Sortiment auf. Er zählte eins und eins zusammen.

Was Schmit von den Kunden berichtet, bietet Stoff für einen ganzen Roman über den (schlechten) Zustand der Gesellschaft. Bei Internet-Einkäufen haben

den könnten dazu führen, dass die Händler vom Verkauf einiger Produkte oder eine zeitlang ganz ausgeschlossen werden.

Was Schmit erzählt, klingt alles ein wenig übertrieben nach Verschwörungstheorie.** Aber es gibt gute Gründe, ihm zu glauben, zahlreiche Hinweise, dass er die Wahrheit sagt. Im vergangenen Mai erhob United States Attorney Josh Minkler im Southern District of Indiana gegen das Ehepaar Erin und Leah Finan sowie gegen Danijel Glumac Anklage, wegen des staatenübergreifenden Transports gestohlener Güter und Geldwäsche. Zusammen hatten sie das von Schmit beschriebene System auf die Spitze getrieben und auf dies Art Elektronikwaren im Wert von 1,2 Millionen Dollar zusammengeklaut und weiterverkauft. Ihnen drohen bis zu 20 Jahren Haft. Daraufhin entstand auf dem Amazon-eigenen Verkäufer-Forum eine Diskussion unter dem Titel: „Wow so it takes 1.2 million in stolen merchandise before Amazon catches on?“ Darin fragten Händler, ob der Betrug Amazon selbst aufgefallen sei oder der Internetriesen erst durch den Hinweis der Ermittlungsbehörden darauf aufmerksam wurde. „Imagine if there was a marketplace where sellers were trusted at least as much as customers“, meinte ein Händler. Ein anderer bemerkte: „As they immediately dock our transfer payments for unsettled A-Z cases – it is a relief to know that they also credit back accounts they have been awarded, and were completely at fault in debiting from (the collective) us in the first place.“

Schmit erzielt mittlerweile auch ohne Amazon wesentlich mehr Umsatz. Die Online-Plattform nutzt er nur noch, um ältere Lagerbestände abzusetzen, jeweils mit Seriennummer auf der Rechnung. Sein Prime-Abo hat er aufgegeben, weil er glaubt, dass unehrliche Kunden die Wendungen dieses Systems



Von Anfang an war Luxcaddy auch ein eigenständiger Liefersdienst

Kunden prinzipiell zwei Wochen Zeit, Waren zurückzuschicken – Schuhe, die nicht passen, andere Geräte, die nicht den Erwartungen entsprachen. Amazon, erklärt Schmit, gewährt ihnen oft länger Zeit zum Umtausch und erstattet das Geld zurück, ohne den Zustand der zurückgegebenen Ware zu kontrollieren, beziehungsweise bei Beschwerden über Zustand oder Funktionstüchtigkeit zu prüfen, ob die Geräte tatsächlich beschädigt oder kaputt sind.

Schmit hat alles erlebt: Kunden, die einfach ein altes Gerät anstelle des von ihm verkauften neuen zurückschickten. Kunden, die das Etikett mit der Seriennummer von einem aufs andere Gerät geklebt haben. Solche, die vor den Sommerferien neue Fotoapparate gekauft, damit in den Urlaub gefahren sind, sie danach zurückgegeben – ohne die MemoryCard mit den Schnappschüssen zu entnehmen. In diesen Fällen, erklärt er, habe Amazon den Kunden ihr Geld zurückgegeben. Beziehungsweise seines, das sie von seinem Amazon-internen Händlerkonto abzogen. Auf den Kosten und der unverkäuflichen Ware blieb er sitzen.

Wehren können sich die Händler schlecht, denn wer gegen allzu dreiste Kunden vorgeht, riskiert Vergeltung in Form von schlechten Ratings oder der gefürchteten „A-Z Garantie“. Die Beschwer-

besonders heimtückisch nutzen – dann nämlich erhält Amazon, nicht der Händler, zurückgeschickte Ware und er kann gar nichts kontrollieren. Dennoch beschäftigt der Versand einen Mitarbeiter mehrere Stunden wöchentlich. Im eigenen Webshop verkauft er an manchen Tagen ein oder zwei Produkte, an manchen gar nichts. Das Projekt Letzshop sieht er kritisch. „Der Aufwand ist zu groß und der Markt ist zu klein.“

Diese Woche kündigte Amazon Medienberichten zufolge an, in Deutschland Buchläden eröffnen zu wollen. Das sei keine Frage des „Ob“, sondern des „Wann“, berichtete beispielsweise die Welt. So schließt sich der Kreis.

*Name von der Redaktion geändert

** Vom Land zu den Vorwürfen befragt, wollte Amazon die Identität des Händlers erfahren, um auf die genauen Umstände eingehen zu können. Mangels Händlernamen gab ein Sprecher folgendes Statement ab: “We support hundreds of thousands of small and medium sized companies to sell through Amazon Marketplace and grow their businesses online. We have spent over 20 years working closely with our sellers, earning their trust and helping them meet the needs of hundreds of millions of customers around the world. More than 206 000 jobs were created in European businesses as a result of selling on Amazon.”



Fertige Bestellung



MKA Malou Knaff & MKA - Courtier

Immobilier et Courtage en Assurances

22, Boulevard de la Foire L-1528 Luxembourg – T: 26 31 00 08 – www.mka.lu

souhaitent à leur clientèle

un Joyeux Noël et une Bonne et Heureuse Année 2018



Leitartikel

Nachhaltigkeitskoalition

Romain Hilgert

Bei einer im Sommer und Herbst von TNS-Ilres für das *Luxemburger Wort* und *RTL* bei 4 726 Wahlberechtigten durchgeführten Meinungsumfrage erwarteten sich 26 Prozent und erhofften sich 16 Prozent der Befragten für nächstes Jahr eine Regierung von CSV und Grünen, mehr als jede andere mögliche oder unmögliche Koalition. Vor einigen Jahren wäre eine schwarz-grüne Koalition noch unvorstellbar gewesen, gar nicht zu reden davon, dass sie zur beliebtesten würde. Das war, als die Konservativen die Grünen noch als linksradikale Chaoten fürchteten, die zu jeder Gotteslästerung und Majestätsbeleidigung fähig schienen. Wie die rezenten Koalitionsverhandlungen in Esch-Alzette zeigten, gibt es andererseits bei den Grünen noch heute Mitglieder und Wähler, die in der CSV bloß klerikale Fortschrittsfeinde sehen.

In Wirklichkeit haben sich beide Parteien deutlich verändert. Die CSV hat sich an die säkularisierte Gesellschaft angepasst, hatte als erste der großen Parteien Frauenquoten, versprach in ihren Wahlprogramm 2013 die Abschaffung des Religionsunterrichts im Sekundarunterricht und stimmte 2014 für die gleichgeschlechtliche Ehe. Die Grünen haben imperatives Mandat, Rotationsprinzip und Fünf-vor-zwölf-Panik längst als Jugendsünden abgehakt, und eine neue, weitgehend unpolitische Genera-

tion erwies sich auf Gemeinde- und sogar Parlamentebene als zuverlässige, nach allen Seiten offene Technokraten. So trifft man sich bei der Staatsbürgerschaft und dem Verschleierungsverbot, in den Schöffengeräten von Esch-Alzette und Differdingen gut gelaunt auf halbem Weg in der bürgerlichen Mitte. Hatte Jean-Claude Juncker noch die Grünen 2009 bloß zum Schein zu Sonderungsgesprächen eingeladen, um LSAP und DP unter Druck zu setzen, so kann sich sein Nachfolger Claude Wiseler täglich überzeugen, welche sichere Kantonisten der fleißige François Bausch und die gottesfürchtige Carole Dieschbourg sind.

Doch wenn „der Wähler“ oft dumm und käuflich ist, sind die Wähler gemeinsam meist klüger als alle Politiker und Leitartikler zusammen. Deshalb hat die Beliebtheit einer Regierungskoalition zwischen CSV und Grünen nicht bloß die arithmetische Erklärung, dass die CSV zumindest in den Meinungsumfragen die nächsten Wahlen gewinnen und die Grünen als einzige der drei potenziellen Koalitionspartner sie nicht verlieren könnten – denn so werden seit Jahrzehnten hierzulande Regierungen gebildet. Der Ruf nach Schwarz-Grün ist auch etwas wie der politische Auftrag eines Teils der Wähler.

Ein Wählerauftrag, der gezielt an zwei sich perfekt ergänzende konservative Parteien gerichtet ist: Die CSV soll die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse konservieren, die Grünen sollen die biologischen Verhältnisse konservieren. Wobei CSV und Grüne sich sogar einig sind, dass die biologischen Verhältnisse die Grundlage der gesellschaftlichen darstellen.

Geht es nach dem Wunsch des größten kleinen Teils der um ihre Meinung Befragten, sollen CSV und Grüne gemeinsam gewährleisten, was die Mittelschichtenwähler mit Eigenheim, Skiurlaub und nicht selten Punktwerthöhung für ein gutes Leben nötig halten, die ewige Sicherheit eines für sie gemütlichen CSV-Staats mit grüner Mülltrennung und bald Elektroautos. Die CSV soll sich um die gesellschaftliche Nachhaltigkeit kümmern, so viel wie möglich konservieren und so viel ändern, wie nötig, damit alles beim Alten bleibt. Die Grünen sollen sich um die ökologische Nachhaltigkeit kümmern, so viel wie möglich ändern, damit so viel wie möglich konserviert werden kann. Zur Not können sie den Wählern anderer Parteien wie aus einem Mund demütiges Verzichtsdenk predigen, weil dann niemand mehr weiß, ob ihr Fastenwort aus dem Matthäus-Evangelium oder dem Brundlandt-Bericht stammt.



blog

Wenn auf der Überholspur der Autobahn nur noch BMW fahren dürften, dann ist das vergleichbar mit dem Ende der Netzneutralität im Internet. Davor und „dem Druck der großen Firmen nachzugeben“, warnen in einer gemeinsamen Stellungnahme der Chaos Computer Club Lëtzebuerg, die digitalen Bürgerrechtler Frënn vun der Ënn und der Freifunk Lëtzebuerg. Die von den USA beschlossene Aufgabe der Netzneutralität dürfe hierzulande nicht nachgeahmt werden, denn sie sei „Gift für die Weiterentwicklung eines Landes, für die soziale Gerechtigkeit und natürlich für die Wirtschaft“ und es sei „schön“, dass die EU-Kommission das auf *Twitter* auch so sehe. rh.

Canyon

- Personalien
- Gesundheit
- Gesellschaft
- Gesellschaft
- Soziales
- Medien

Claude Meisch,

Erziehungsminister (DP), bestreitet Behauptungen der CSV-Abgeordneten Françoise Hetto, laut denen Eltern in Kindertagesstätten verlangt hätten, dass ihre Kinder von der mehrsprachigen Erziehung und vor allem dem Umgang mit dem Luxemburgischen ausgenommen würden. Andererseits sei das nun einmal Gesetz und die Erzieher seien gehalten, zusammen mit den Eltern nach dem Besten für die Kinder zu suchen. Die mehrsprachige Früherziehung erfolge keinesfalls lediglich während der 20 Stunden Gratisbetreuung wöchentlich, so dass es nicht möglich sei, sich ihr mit oder ohne *Chèques-services* zu erziehen. Die CSV-Abgeordnete und ihre Fraktion hatten am 11. Juli gegen das Gesetz gestimmt. rh.

Carlos Pereira,

OGBL-Votreter im Vorstand der CNS und Vizepräsident der Kasse, kann sich vorstellen, dass den Krankenversicherten Pauschalen zuerkannt werden, um sich „während einer Woche *all inclusive* in Prag, in Bulgarien oder anderen Ländern Zahn-Implantate einsetzen zu lassen“. So könne „die Lage in Luxemburg, wo die Preise extrem hoch“ seien, „deblockiert werden“. Auf *Land*-Nachfrage erklärte Pereira, verkürzt wieder gegeben worden zu sein. Er rede keinem Medizintourismus das Wort, sondern wollte darauf aufmerksam machen, dass die Zahnärzte über den Ärztesverband AMMD Diskussionen über eine neue Gebührenordnung „verweigern“. Die aktuelle Gebührenordnung sei „seit 1979 so gut wie unverändert“. pf

Oberste Priorität

Für LSAP-Gesundheitsministerin Lydia Mutsch hat im Wahljahr 2018 „die Verbesserung der Klinik-Notaufnahmen oberste Priorität“. Vergangenen Freitag versprach sie, dafür zu sorgen, dass in zwei Jahren kein Patient länger als zweieinhalb Stunden in einer Krankenhaus-Notaufnahme verbringe. Heute liege die Wartezeit je nach Fall zwischen 20 und 229 Minuten, wie eine Studie ergeben habe. Vor allem Begutachten und Weiterleitung der Patienten ließen sich verbessern: Erhalten derzeit neun von zehn Patienten nach 30 Minuten eine medizinische Einschätzung, soll das künftig innerhalb von zehn Minuten so sein. Probehälter sollen in Luxemburg-Stadt nächstes Jahr CHL und Hôpital Kirchberg bis 19 Uhr gemeinsam Bereitschaftsdienst leisten, zurzeit wechseln sie sich ab. An der Seite von Lydia Mutsch kündigte LSAP-Sozialminister Romain Schneider mehr Geld für Personal an. Mit 540 Notaufnahme-Behandlungen auf 1 000 Einwohner ist Luxemburg Spitze in der EU, Frankreich folgt mit 340 deutlich dahinter auf Platz zwei. Weshalb die Gesundheitsministerin auch aufklären will, dass „man nicht für jede *Urgence* in die *Urgence*“ müsse. 18,5 Prozent der aus dem Jahr 2016 analysierten Fälle hätte auch ein Allgemeinmediziner behandeln können. pf

Alles wird besser

Bis Ende Januar sollen in allen Zügen der neuen *Stater Tram* die Haltestellen akustisch angekündigt werden, teilte die Pressesprecherin der Luxtram-Direktion auf Anfrage mit. Bisher sei das erst in einem der neun Züge so, in den anderen geben die Straßenbahnfahrer per Mikrofon den nächsten Halt durch. Weshalb die Durchsagen nicht schon zur Inbetriebnahme am 10. Dezember funktionsfähig waren, erläuterte die Sprecherin nicht. Sie machte auch keine Angaben zu den nicht funktionierenden elektronischen Haltestellenanzeigen in den Zügen, sondern versprach nur: „Luxtram se mobilise quotidiennement afin de finaliser le bon fonctionnement de tous les équipements techniques embarqués et sur les quais.“ pf

Mehr Spezialstrukturen

63 Millionen Euro habe die Regierung für die Finanzierung neuer und zu sanierender Infrastrukturen für Menschen mit Behinderungen für 2018 bis 2021 veranschlagt, so Corinne Cahen (DP) in einer Antwort auf eine Anfrage der CSV-Abgeordneten Octavie Modert. Darunter vor allem sogenannte geschützte Behindertenwerkstätten und Wohn- und Heimstrukturen. Der Oberste Rat für Menschen mit Behinderungen habe drei Mal im Jahr 2017 getagt, zahlreiche Gesetzesvorhaben begutachtet, die Steuerungsgruppe, die den Aktionsplan Handicap unter Leitung des Familienministeriums koordiniert, sei ebenfalls drei Mal zusammengekommen. Auf die Frage, wann die für 2018 fällige Neuauflage des Aktionsplan vorgestellt werde, ging Cahen nicht ein. ik

Luxemburger Fledermäuse



Die zweite Kammer des Verwaltungsgerichts hat am 14. Dezember das großherzogliche Reglement vom 24. August 2016 über den Bebauungsplan für eine „structure provisoire d'accueil d'urgence pour demandeurs de protection internationale“ in Steinfurt annulliert, weil der grüne Nachhaltigkeitsminister François Bausch keine Umweltstudie zum Plan für nötig gehalten hatte. Damit kam das Gericht der Klage der lokalen Bürgerinitiative „Kee Containerduerf am Duerf“ und einer Reihe aufgebracht Einzelpersonen nach. Die Bürgerinitiative wies darauf hin, dass die Asylbedürftigen in einem „geschützten Gebiet mit Fledermäusen, Vögeln und anderen Tier- und Pflanzenarten“ Zuflucht suchen sollten, und forderte „eine gerechte Verteilung von Flüchtlingen“ zwischen den 105 Gemeinden. Sie triumphiert nun: „Das Projekt Containerdorf Steinfurt ist demnach, zumindest in dieser Form, tot!“ rh.

Eine Rente

Den Wert einer Monatsrente haben die Rentner nach Berechnungen der Salariskammer seit 2012 verloren. Die Renten seien nämlich seit dem Inkrafttreten der Rentenreform Anfang 2013 zwar an den Index, aber nur 2016 und 2017 an die allgemeine Lohnentwicklung angepasst worden. Wer beispielsweise 3 000 Euro Monatsrente beziehe, habe seither insgesamt 2 800 Euro verloren. Durch diesen Verzicht auf Renten Anpassungen sei den Rentnern ein struktureller Schaden entstanden, der nicht wiedergutmacht werde. rh.

Verspätung

Die vor einem Jahr im Gehälterabkommen abgemachte Punktwerthöhung um 1,5 Prozent im öffentlichen Dienst kann nicht, wie geplant, zum 1. Januar erfolgen. Da das Gutachten des Staatsrats zum entsprechenden Gesetzesentwurf erst seit einigen Tagen vorliegt, schätzt die Beamten Gewerkschaft CGFP, dass das Parlament frühestens im Februar das Gesetz verabschiedet. Die vereinbarte Erhöhung der Essenszulage von 110 auf 144 Euro sei sogar schon seit dem 1. Januar 2017 überfällig. Die CGFP besteht darauf, dass alle verzögerten Anpassungen rückwirkend ausgezahlt werden. rh.

In eigener Sache

Die vorliegende Doppelnummer des *Lëtzebuurger Land* ist die letzte für dieses Jahr. Nächste Woche erscheint die Zeitung nicht, die nächste Ausgabe kommt am 5. Januar 2018 heraus. Bis dahin wünscht das *Land* seinen Lesern, Mitarbeitern, Druckern, Briefträgern und Verkäufern, je nach Bedarf, erholsame oder abwechslungsreiche Feiertage.



Réaction

Monsieur François Prum nous écrit: « Le bref article, paru à la rubrique 'Personnel' de l'édition du *Land* du 15 décembre 2017, page 4, rh. sous l'intitulé 'François Prum', visé en sa qualité de bâtonnier, insinue par la phrase 'Und vor allem nicht der falschen' que l'Ordre des avocats de Luxembourg marquerait une réticence à l'inscription au barreau des personnes de confession musulmane. Veillant au respect de la Justice et à l'indispensable indépendance des avocats, le barreau s'est trouvé profondément choqué par cette insinuation qu'il ne trouve pas digne d'une presse libre et œuvrant dans l'intérêt d'une information correcte du public. »



Persönliche Einzel- und Doppelzimmer statt anonymem Schlafsaal: Die katholische Privatschule Fieldgen in Luxemburg-Stadt hat die Räumlichkeiten ihres Mädchen-Internats komplett modernisiert

Neues aus dem Internat

Ines Kurschat

Ein knapper Satz im Tätigkeitsbericht von 2015 kündigte es an: Erziehungsminister Claude Meisch (DP) will das Internatsangebot ausbauen und „eine gemeinsame Politik für alle Internate“ verwirklichen. Die Plattform Internate, die über die Pläne berät, wurde 2012 unter der CSV/LSAP-Regierung zusammengerufen. Damals unterstanden die sozio-familialen Internate dem Familienministerium, während die Schulinternate dem Bildungsressort zugeteilt waren.

Das änderte sich mit der Zusammenlegung der Ressorts Erziehung, Jugend und Frühe Kindheit zu einem Super-Ministerium unter liberaler Führung. Dessen Beamte starteten 2014 eine Bestandsaufnahme mit Informationen über pädagogische Inhalte und Schülerhintergrund. „Deutlich wurde, dass sich Aufgaben und Profile im Laufe der Zeit gewandelt haben“, sagt Fernando Ribeiro, Leiter der Abteilung Kinder- und Jugendhilfe im Ministerium.

Internate sind hierzulande traditionell ans schulische Angebot gekoppelt: Im Internat der Hotelschule in Diekirch etwa wohnen Schüler aus ganz Luxemburg, um sich im Lyzeum zum Koch, Hoteliere oder Konditor ausbilden zu lassen. Am Wochenende und in den Ferien fahren sie heim zur Familie. Das Internat in Ettelbrück wurde vorrangig von Schülern der Landwirtschaftsschule besucht. Im Norden und Osten waren die Standorte durch Berufswunsch und Mobilität bestimmt. Daneben gab es katholische Internate, die Eltern wählten, die ihr Kind katholisch erziehen wollten, oder die Kinder aufnahmen, die aus welchen Gründen auch immer nicht in der Familie bleiben konnten. Auf dem Programm standen christliche Wertevermittlung und die Einführung in klassische Geschlechterrollen.

„Heute ist das Angebot größer, moderner, vielfältiger“, sagt Simone Hansel, die sich im Erziehungsministerium um die Internate kümmert. Neben solchen, die an spezifische Schulangebote gebunden sind, wie das Sportlyzeum oder das Internat des Lycée Ermesinde in Mersch, wurden zudem sozio-familiale Internate kontinuierlich ausgebaut. Das Gesetz von 2009 schuf für sie erstmals eine gesetzliche Basis. Um den erzieherischen Auftrag zu erfüllen, sieht es einen bestimmten Betreuungsschlüssel sowie Auflagen zur Sicherheit und zur Aufsicht vor. Den Schulinternaten fehlt ein solches Gesetz.

Künftig sollen beide Internatstypen, die konventionierten sozio-familialen und die schulischen, einen gemeinsamen Rahmen gesteckt bekommen. Analysiert man Online-Profile staatlicher und konventionierter Einrichtungen, fällt es schwer zu erkennen, worin sich deren Angebote unterscheiden, außer vielleicht in einer mehr oder weniger intensiven Hausaufgabenhilfe, einer enger oder weiter gefassten erzieherischen Betreuung, mehr oder weniger strengen Regeln des Zusammenlebens.

Missbrauchsskandale hatten im Ausland zu einem massiven Vertrauensverlust in Internate geführt und dazu, dass sich diese teils ganz neu aufstellen mussten

Für die geplante Reorganisation hat das Erziehungsministerium Internate besichtigt und zusätzlich Experten des Instituts für Kinder- und Jugendhilfe in Mainz mit einer Analyse beauftragt. Die Daten sind erhoben, aber noch nicht ausgewertet. Genauer erfährt die Öffentlichkeit hoffentlich, wenn die Studie veröffentlicht wird. Auf *Land*-Nachfrage sagt Simone Hansel, Mädchen und Jungen seien in den Internaten zahlenmäßig etwa gleich stark vertreten (abgesehen vom Internat der katholischen Privatschule Fieldgen, das ein reines Mädcheninternat ist und bleiben soll), wobei Schüler aus technischen Lyzeen gegenüber klassischen überwiegen. Im Süden und im Zentrum bestehen Wartelisten – und bei Kindern unter zwölf Jahren: Bis auf Uflingen gibt es kein Internat für Grundschüler.

„Immer mehr Eltern wünschen sich ein solches Angebot“, so Hansel. Auch ausreichend Wochenendaufenthalte fehlten. Das Ministerium plant in Pétingen auf dem ehemaligen Gelände des Lycée technique Mathias Adam ein Internat für Kinder des vierten Zyklus. Leitgedanke ist die Prävention: Werden Kinder mit Lernschwierigkeiten oder Verhaltensauffälligkeiten frühzeitig erkannt, vor der Pubertät und vor der Orientierung in die Sekundarstufe, ist ein erfolgreiches Gegensteuern eher möglich. Das ganztägige Internat als Notanker gegen den schulischen Abstieg.

Um das festzustellen, braucht es keine Studie. Interessanter wäre es daher, Motive und Hintergründe zu erfahren, warum welche Schüler in welchem Internat untergebracht sind, mit welchen pädagogischen Methoden und Ressourcen und vor allem wie erfolgreich sie gefördert werden. Denn obwohl der Staat die sozio-familialen Internate mit über zehn Millionen Euro jährlich bezuschusst und Eltern ebenfalls ihren (sozial gestaffelten) finanziellen Beitrag leisten, ist eine objektive Bewertung von Qualität und Erfolg der Internate derzeit nicht möglich.

Sogar große Träger wie Elisabeth, deren Verein Anne das Privatinternat Sainte Elisabeth in Ulfen-

gen führt, stellen keinen Tätigkeitsbericht online und geben ihn nur auf Anfrage heraus. Darin finden sich Erläuterungen zum pädagogischen Programm, doch beschränken sie sich auf „abwechslungsreiche Freizeitgestaltung“, Projekte zum „achtsamen Konsumverhalten“ oder zum gemeinsamen Kochen. Hat ein Internat ein Leitbild ausformuliert, liegt der Fokus meist auf dem Erlangen von Sozialkompetenzen, dem Leben in der Gemeinschaft, den schulischen Leistungen. Regelkataloge und Verpflichtungserklärungen für Jugendliche und Eltern sind ausgiebig aufgelistet, weniger erfährt man über ihre Rechte. Auch über die Qualität der Betreuung und Förderung, die Inklusion von Kindern mit spezifischen Bedürfnissen, die Beteiligung der Eltern übers Finanzielle hinaus, die Fortbildungsschwerpunkte des Personals schweigen sich die Profile aus.

Transparenter ist der Träger Jacques Brocquart Asbl. Zum größten konfessionellen Anbieter zählen Einrichtungen wie das Internat Sainte Marie in Mertzig, das Saint Willibrord in Echternach, das Internat in Wiltz oder das Internat Jos Schmit. Während die einzelnen Online-Auftritte ebenfalls eher bedingt Aufschluss über pädagogische Methoden und psychosoziale Hilfen geben, wird der Tätigkeitsbericht konkreter: Alle Institute haben ein pädagogisches Konzept, es gibt eine Steuerungsplattform, die einen übergeordneten Plan zur Qualitätsentwicklung aufgestellt hat, sowie eine *Charte de la bientraitance*.

Missbrauchsskandale hatten in mehreren Ländern Europas zuletzt zu einem massiven Vertrauensverlust geführt, so dass Internate wegen ausbleibender

Anmeldungen schließen und selbst renommierte Kaderschmieden sich von Grund auf hinterfragen und neu aufstellen mussten: Neben der Aufarbeitung der Vergangenheit wurden neue Entscheidungs- und Kontrollmechanismen eingeführt, um Grenzüberschreitungen und Machtmissbrauch durch das Personal (oder durch Mitschüler) rechtzeitig zu erkennen und zu stoppen. Regelmäßige interne und externe Evaluationen durch anerkannte Fachinstitute gehören zum Standard – im Ausland.

An Luxemburg scheint die Entwicklung vorbeigegangen zu sein, zumindest ist in den Online-Darstellungen der Internate nichts dazu zu finden. Doch auch hier steigen durch Bildungswettlauf und Diplomdruck Anforderungen und Erwartungen. Eltern, die ihr Kind im Internat anmelden, tun dies in der Erwartung, fachgerechte Hilfe zu bekommen. Oft fühlen sie sich mit Erziehung und Schule überfordert. Dennoch zögern sie, sich an sozio-familiale Internate zu wenden, aus Sorge vor Stigmatisierung. „Ich möchte mein Kind nicht in einer Jugendhilfeeinrichtung wissen“, sagt eine Alleinerziehende. Sie hatte sich für ein Schulinternat für ihren Sohn entschieden, der von zwei Schulen wegen schlechtem Benehmen geflogen war – und musste enttäuscht feststellen, dass er abgesehen von etwas Hausaufgabenhilfe kaum erzieherisch begleitet wurde: „Bald gingen die Probleme los und ich blieb wieder allein damit.“ Als der Junge erneut gegen die Hausordnung verstößt, soll er binnen zwei Tagen die Koffer packen – ohne dass für ihn ein Plan B existiert. Oft bleibt in solchen Fällen als letzter Ausweg vor dem Schulabbruch die Unterbringung im Ausland.

Durch eine schärfere Aufgabenteilung zwischen schulischen auf der einen und erzieherisch-therapeutischen Angeboten auf der anderen Seite, durch eine verbesserte Diagnostik und durch ein stärker differenziertes Hilfesystem, das unterschiedliche Lern- und Verhaltensstörungen präzise adressiert, sollen Drehtüreffekte gemildert und den unterschiedlichen Härtefällen besser Rechnung getragen werden. So ist zumindest die Hoffnung des Ministeriums. Dann werden vielleicht auch weniger Kinder aus ihrem Umfeld gerissen und ins Ausland geschickt. Ähnlich wie in der Kinderbetreuung und in der Kinder- und Jugendhilfe sollen ein Rahmenplan und ein neues Gesetz den Internaten allgemeine Standards vorgeben: zur Qualitätsentwicklung, zur Beteiligung der Eltern, zu den Rechten der Kinder und Jugendlichen, zur Weiterbildung, zur Evaluation. Ob das die Qualität verbessern und das Angebot weiter professionalisieren wird, können potenzielle Nutzer aber erst beurteilen, wenn die Einrichtungen endlich mehr Transparenz walten lassen.

Dann ist da noch die Kostenfrage: Anders als Heime, die zum Angebot der Jugendhilfe zählen und über Fallkostenpauschalen abgerechnet werden, funktionieren Internate über Konventionen mit dem Staat, also über die Risikofinanzierung, respektive das jeweilige Schulbudget. Heute schon kämpfen Internate damit, den vorgegebenen Haushaltsrahmen nicht zu überschreiten. Sollen sie verstärkt in Qualität und Professionalisierung investieren, wird das kaum ohne zusätzliche Ausgaben gehen. Mehr Geld der Steuerzahler für Förderangebote bedeutet wiederum: mehr Rechenschaft über deren Qualität.



Manche Eltern sind mit Kind und Schule überfordert. Andere sind berufstätig und alleinerziehend, oder das Kind hat keine Ruhe zum Lernen

Der Schulminister will das Internatsangebot modernisieren. Die Nachfrage nach Plätzen steigt, doch Qualität und Nutzen sind unklar

Im Juni erreichte der OGBL eine Aufwertung von Laufbahnen in Spitälern und Pflegeeinrichtungen. Jetzt ist sie ihm zum Problem geworden

Déjà-vu um das Pflegerstatut

Peter Feist

Im Februar wäre in dem Bettemburger Pflegeheim An de Wisen um ein Haar gestreikt worden. Der OGBL hatte bereits alle Vorbereitungen getroffen, das Datum des Streikbeginns war schon bekannt, nur die Urabstimmung stand noch aus. Da schaltete sich LSAP-Sozialminister Romain Schneider ein. Er erklärte, „in einem so speziellen Bereich wie der Pflege ist ein Streik kontraproduktiv“. Er meinte aber auch, „ziemlich klar“ sei, dass man im Pflegesektor „nicht von einem Sozialplan sprechen kann“. Einen Sozialplan hatte die Betreiberin von An de Wisen, die Sodexo Résidences Services ASBL, herausgegeben. Schneider lud sie und den OGBL zu sich ein und teilte nach dem Treffen mit, Regierung und Sodexo würden „schnellstmöglich“ klären, wie die Finanzlage des Pflegeheims sich „dauerhaft absichern“ lasse. Der Sozialplan wurde zurückgezogen, der Streik abgeblasen und Schneider, der 2015 schon einen Sozialplan beim größten Pflegenetzwerk Hëllef doheim abgewendet hatte, erschien wie ein erfolgreicher Pflegekrisenmanager. Bis auf weiteres.

Denn heute wünscht das OGBL-Syndikat Gesundheits- und Sozialwesen, dass er erneut etwas unternimmt, irgendwie. Es geht wieder um das Bettemburger Heim, aber außerdem noch um die Parcs du Troisième Âge in Bartringen, denen eine Stiftung vorsteht, sowie die drei Pflegeheime der Zitha Senior S.A. in Consdorf, Petingen und im *Stater* Bahnhofsviertel. Eine Zeitlang waren auch vier Heime des öffentlich-rechtlichen Servior und die Zivilhospize in der Hauptstadt Teil des Problems. Anfang November begannen OGBL und LCGB zu klagen, die fünf Trägerbetriebe „wenden den neuen Krankenhaus-Kollektivvertrag nicht an“. Pressekonferenzen und erste Kundgebungen folgten. Der OGBL ist besonders offensiv: „Coûte que coûte“ werde man kämpfen. Vergangene Woche schrieb er, „le personnel concerné est déterminé à obtenir gain de cause“.

Einfach wird das nicht. Auf der ersten Seite des am 21. Juni unterzeichneten neuen Krankenhaus-Kollektivvertrags steht, er gelte nur für die Spitäler und binde nur die Fédération des hôpitaux luxembourgeois (FHL). Der gehörten alle Pflegeheime im Land einmal an, doch das ist Jahre her. Als 1999 die Pflegeversicherung in Kraft trat, begannen die Heime nach und nach in den neuen Kollektivvertrag für die Sozial- und Pflegebranche (SAS) zu wechseln. Anfang 2011 waren alle dort. Auch der SAS-Vertrag wurde dieses Jahr neu ausgehandelt. Er ist aber nicht so vorteilhaft wie der für die Spitäler. Dort gilt zum Beispiel die 38-Stundenwoche, im SAS-Sektor 40 Stunden.

Dass die Frage, ob Pflegeheime mit Spitälern zu vergleichen sind, sich noch immer stellt, liegt daran, dass von den 7 000 Beschäftigten im Pflegewesen jeder Zehnte eingestellt wurde, als sein Betrieb FHL-Mitglied war. Diese Arbeitsverträge sind damit FHL-Arbeitsverträge. „Man müsste jeden einzeln ändern und an SAS angleichen“, sagt Henri Grethen, Verwaltungsratspräsident

der Zivilhospize von Luxemburg-Stadt in Pfaffenenthal und in Hamm. „Das ist sehr schwierig. Man müsste vorher mit den Gewerkschaften verhandeln, und die sagen natürlich nein.“

Der frühere DP-Minister, heute Luxemburgs Mitglied des EU-Rechnungshofs, versuchte es gar nicht erst. Stattdessen rechnete er dem Sozialminister vor vier Wochen per Brief vor, die FHL-Mitarbeiter würden nächstes Jahr 1,6 Millionen Euro zusätzlich kosten. Romain Schneider erklärte wenig später im Parlament, „das Geld ist da“. Es ist also nicht nur der OGBL, der auf die Regierung hofft. Außerdem haben die Hospize die Hauptstadtgemeinde in der Hinterhand: Sie kann notfalls eine „Defizit-Subvention“ gewähren. Dass auch der neue DP-CSV-Schöffenrat dazu steht, klärte Henri Grethen vor zwei Wochen. Danach gab er es allen Mitarbeitern mit FHL-Statut schriftlich, dass sie „ausnahmsweise“ als solche weiterbehandelt würden. „Ausnahmsweise, weil ich ja nicht meine Nachfolger binden kann“, sagt Grethen. Der OGBL war zufrieden und sprach von „Fortschritt“, denn vorher hatte schon Servior eingelenkt. Nun würden auch die Zivilhospize „von Aktionen ausgenommen“, erklärte der OGBL vor einer Woche – sichtlich um den Eindruck bemüht, er dominiere die Situation.

In Wirklichkeit aber ist sie auch für den OGBL schwierig. Nora Back, die dem Syndikat Gesundheits- und Sozialwesen vorsteht, fragt sich, wieso die rund 350 Beschäftigten mit FHL-Statut bei Sodexo, Zitha Senior dem Bartringer Parc „nicht einfach in Ruhe gelassen werden. Da sind viele Ältere darunter!“ Als Verhandlungsführerin bei den Krankenhaus- wie bei den Pflege-Kollektivvertragsverhandlungen weiß sie natürlich, wieso: Das Prinzip, Probleme wie das um Pflegeheime, die einst als Spitäler galten, auf sich beruhen zu lassen, bis der letzte Mitarbeiter mit altem Statut pensioniert ist oder den Betrieb anderweitig verlassen hat, funktioniert diesmal nicht so leicht. Zwar ist der Klinik- wie der Pflegesektor „parastaatlich“ und Kollektivverträge vollziehen nach, was zuvor im öffentlichen Dienst in Kraft gesetzt wurde. Im Juni aber wurde in den neuen FHL- und SAS-Verträgen nicht nur festgehalten, wie die letzten Gehälterbeschlüsse aus der *Fonction publique* zu übernehmen sind. Sondern es wurden vor allem auch Laufbahnen aufgewertet, wie das beim Staat durch die Reform des Beamtenstatuts geschah. Für die Aufwertung in Kliniken, Alten- und Pflegebetrieben und Sozialeinrichtungen stritt der OGBL drei Jahrzehnte lang. Sein Syndikat Gesundheits- und Sozialwesen ist kampferprobt, eine tragende Rolle bei seinem Aufbau spielte der heutige Gewerkschaftspräsident André Roeltgen. Und nun machen ausgerechnet die Laufbahnaufwertungen Probleme.

Denn die Aufwertungen sind beträchtlich. Der OGBL hatte in den Kollektivvertragsverhandlungen darauf bestanden, die Mitarbeiter müssten von den Verbesserungen gleich etwas bemerken.



Pflegeheim An de Wisen in Bettemburg: Im Februar wäre hier um ein Haar gestreikt worden

Und so stiegen im SAS-Bereich Pflege und Soziales die Gehälter sofort um im Schnitt zehn Prozent, wie der Sozialminister am 28. November im Parlament erklärte. Das sei „richtig“ und „gut“ und nur möglich, weil die Regierung Ende 2014 in der Bipartite mit den Gewerkschaften zusagte, für die Finanzierbarkeit der Aufwertungen zu sorgen. Allein im Bereich SAS würden sie nächstes Jahr 40 Millionen Euro kosten, so Romain Schneider.

Kranken- und Pflegekasse haben die Extrakosten schon eingeplant. Allerdings waren Laufbahnen, die Klinik- und SAS-Sektor gemeinsam haben, schon immer unterschiedlich eingestuft, im FHL-Vertrag um durchschnittlich 15 Prozent besser. Die Unterschiede bestehen fort. Hinzu kommt, dass beide Kollektivverträge verschiedene Ansätze zur Aufwertung haben: Für das Klinikpersonal geschieht sie vor allem rückwirkend durch Prämien. „Das geht, weil die Spitäler Budgets von der CNS erhalten“, sagt Karin Federspiel, die Direktorin von Zitha Senior. „Es passt aber nicht zum SAS-Bereich. Wir rechnen Pflege-Akte ab. Da wir keine Akte rückwirkend erfinden können, stehen im SAS-Kollektivvertrag vor allem Aufbesserungen in der Zukunft.“ So dass Häuser mit FHL-Personal einen Weg finden müssen, Prämien auszuschütten. Daher kommt das 1,6-Millionen-Problem der Zivilhospize in der Hauptstadt und ihre Hoffnung, die Regierung werde es lösen.

Zitha Senior dagegen lässt sich darauf nicht ein: „Ich habe dem Personal schon gesagt, als wir den Krankenhausverband verließen, gäbe es wesentliche Änderungen am FHL-Kollektivvertrag, würden wir die als SAS-Betrieb nicht mitgehen“, sagt Karin Federspiel. Die Laufbahnaufwertung sei so eine wesentliche Änderung. Das Angebot der Direktion an die 140 Mitarbeiter mit dem alten Statut lautet: Wer es behalten will, kann das, erhält aber keine Laufbahnaufwertung. Die bekommt nur, wer den Arbeitsvertrag zu SAS ändern lässt.

Sodexo schlägt sinngemäß das gleiche vor, lässt sich Christian Erang, der Direktor des Bettemburger Pflegeheims, verstehen. Hinzu kommt dort allerdings der Konflikt vom Februar, der noch nicht gelöst ist. Damals hatte Erang nach jahrelangen Versuchen, FHL-Personal zum Übertritt zu SAS zu überreden, den Unwilligen am Ende mit einem Sozialplan gedroht: Von 200 Mitarbeitern fast die

„Das Geld ist da!“, hat der Sozialminister gesagt und Hoffnungen geweckt. Aber woher das Geld kommen soll, ist nicht klar. So sieht das auch der OGBL und will kämpfen „coûte que coûte“

Hälfte weiter im FHL-Regime zu bezahlen, treibe den Betrieb mittelfristig in die Pleite. Noch aber gibt es keine Lösung mit der Regierung, das Pflegeheim „dauerhaft abzusichern“. Das sei nicht nur Sache des Sozialministers, sondern auch von Familienministerin und Finanzminister, erklärt Romain Schneiders Sprecher Abilio Fernandes. Der Sodexo-Direktor sagt, „wir hätten schon im Februar FHL-Personal nicht mehr lange weiterbezahlen können. Mit den nun aufgewerteten Karrieren ist das erst recht nicht zu schaffen“. Behauptungen des OGBL, auf einer Betriebsversammlung habe er erneut einen Sozialplan in Aussicht gestellt, weist Christian Erang zurück.

Dass sich das OGBL-Syndikat verständlicherweise in seiner Rolle herausgefordert fühlen muss, ist für den Sozialminister von der LSAP durchaus delikat. Seine Behauptung, das Geld sei da, ist nicht ganz wörtlich zu nehmen. Um Häusern mit FHL-Personal gezielt unter die Arme zu greifen, fehlt die gesetzliche Basis. Sie herzustellen, hatte Romain Schneiders Vorgänger Mars Di Bartolomeo eine Zeitlang erwogen, aber schließlich bleiben lassen, weil die Gefahr bestand, „Ungleichheiten vor dem Gesetz“ zu schaffen. So dass Heime mit gleich welchem Personal sich zu zwei Dritteln über ihre Pflegeakte aus der Pflegekasse finanzieren und zu einem Drittel über den Un-



terbringungspreis. Weil der frei kalkuliert werden darf, wäre die für ein Haus individuelle Methode die, ihn zu erhöhen. Die *Stater* Zivilhospize etwa müssten monatlich 440 Euro mehr nehmen, wollten sie das erwartete 1,6-Millionen-Loch so stopfen, sagt Verwaltungsratspräsident Grethen.

Solche Preiserhöhungen wären natürlich unpopulär. Und potenziell gefährlich für die Regierung, weil sie sich schlecht erklären lassen würden. Da bliebe nur, die Pflegeakte „aufzubessern“. Doch das geht nicht pro Betrieb, sondern nur für alle. Dazu handeln CNS und Pflegebetriebeverband eine *Valeur monétaire* aus, einen Durchschnittspreis, mit dem jeder Pflegeakt multipliziert wird. Die Verhandlungen berücksichtigen Personalkosten sehr wohl. Doch da nur ein Zehntel der in der Pflege Beschäftigten das teurere FHL-Statut hat, gehen die Kosten dafür in der Gesamtrechnung unter und am Ende werden vor allem Betriebe ohne FHL-Personal besser gestellt. Romain Schneider ließ sich im Parlament so verstehen, als werde die neue *Valeur monétaire*, die derzeit verhandelt wird, es richten. Sein Sprecher erklärt auf Nachfrage, „die Mittel, die zur Verfügung gestellt werden, stammen aus den Finanzierungsmechanismen, wie sie gesetzlich definiert sind. Spezifische Zuwendungen sind im Staatshaushalt nicht vorgesehen“. So versteht das auch der OGBL. Und findet, die Regierung müsse mehr bieten, als Schneider im Parlament angekündigt hat.

Die spannende Frage ist immerhin die, wie man dafür sorgt, dass der OGBL nicht etwa im Wahljahr zum Streik in Pflegeheimen bläst, weil ihm keine andere Option bleibt. Zumal es nicht allen Pflegebetrieben ums Geld geht. Zitha Senior geht es ums Prinzip: „Wir sind ein SAS-Betrieb.“ Und die Hoffnung des OGBL, die Bartringer Parcs du Troisième Âge würden bald kein Problem mehr sehen, weil die Gemeinde ihnen ähnlich unter die Arme greifen könnte wie die Hauptstadt notfalls ihren Hospizen, ist zumindest im Moment noch nicht begründet: Bürgermeister Frank Colabianchi (DP) sagt, darüber sei „noch nicht diskutiert worden“. Die Gemeinde sei aber „nicht dazu da, Defizite des Heimes zu decken“. Am Ende könnte die Lösung des ganzen Problems eine politische sein. Denkbar scheint aber auch, dass es politisiert werden und nicht nur für den Sozialminister, sondern für die LSAP zur Last werden könnte.



Das Syndikat Gesundheits- und Sozialwesen ist eines der kampferprobtesten des OGBL



Le Luca fête ses 25 ans avec une grande exposition de maquettes d'architecture. Instructif et poétique

Microcosmos

josée hansen

Show off *Wow !* La première impression qu'on a en entrant dans la grande salle du premier étage du Luxembourg Center for Architecture (Luca) actuellement, c'est juste *wow !* Là où normalement, des architectes se donnent la plus grande peine du monde de structurer l'espace avec des cimaises et des dramaturgies plaisantes pour des expositions thématiques bien sages, l'équipe du Luca autour de la directrice du lieu et commissaire de l'exposition Andrea Rumpf a choisi l'accumulation, presque le trop-plein pour la grande exposition anniversaire du lieu : des étagères industrielles blanches forment des couloirs, chaque étagère a trois niveaux remplis à ras-bord de maquettes de toutes sortes, formes et consistances, des tables blanches sur trépieds sont en plus posées entre les couloirs, pour les très grandes maquettes d'urbanisme ou de bâtiments d'envergure. Des néons installés dans les étagères font rayonner les maquettes, de petites inscriptions au Dymo (très important dans son esthétique 70s) indiquent les catégories thématiques – architecture du quotidien, espace public, ouvrage d'art... – ; des boîtes en carton

sont posées au-dessus, elles auraient servi au transport des maquettes. Cela permet aussi de souligner encore une fois le caractère éphémère de l'entreprise, comme son urgence peut-être. C'est beau, c'est plein, c'est poétique et instructif.

L'idée derrière *Multi-scale Luxembourg*, que le Luca organise pour fêter son quart de siècle – il a été fondé par des architectes intéressés au débat sur l'architecture et l'environnement bâti sous le titre Fondation de l'architecture et de l'ingénierie asbl – est bien sûr de montrer « qu'il y a un patrimoine à préserver », comme le formule Andrea Rumpf. Mais c'est aussi de faire un peu jouer ses muscles et faire comprendre au ministère de la Culture et à l'opinion publique que la vraie institution pour la promotion et l'archivage de l'architecture, c'est eux. Et pas le nouveau LAM, Lëtzebuurger Architekturmuseum, fondé il y a deux ans par Alain Linster et Anne Stauder, petite asbl qui s'engage justement pour l'archivage de maquettes et plans historiques, organise des expositions aux centres d'art à Dudelange, collabore avec le Musée d'histoire de la

Ville de Luxembourg et est à la recherche de moyens financiers et surtout logistiques pour le stockage (ses plans sont gardés aux Archives nationales et ses maquettes à la cave du bâtiment Da Vinci de l'Ordre des architectes et des ingénieurs-conseils, OAI). « Ils sont là où nous étions il y a 25 ans », répond Andrea Rumpf à la question de la concurrence. Comme des membres de son Conseil d'administration, elle était d'abord agacée par cette confrontation directe d'une concurrence, mais semble désormais motivée à prouver que seul le Luca est professionnel dans son approche et ses possibilités, par exemple en employant depuis le début de l'année une archiviste et bibliothécaire, Virginie Dellenbach. Si donc la concurrence stimule ainsi le Luca pour mettre sur pied une exposition d'une telle radicalité et d'une telle qualité, on ne peut que la saluer.

Appel public Pour recevoir un maximum de maquettes de la part des architectes et des institutions publiques, le Luca a lancé un appel auprès de ses membres, prioritairement ceux des 800 bureaux qui ont collaboré avec eux depuis le début, et Andrea Rumpf et son équipe ont fait des repérages auprès des institutions publiques (notamment l'Administration des bâtiments publics) et para-étatiques, les administrations communales et les nombreux Fonds créés pour construire au Kirchberg ou à Belval. Ils ont reçu et trouvé quelque 500 maquettes de tous genres – il était expressément demandé de soumettre tous types de maquettes, de la rapide esquisse de travail à la maquette impeccable qui sert à la commercialisation d'un projet immobilier haut de gamme –, dont ils ont pu en sélectionner 200. Le charme de l'exposition est dans cette diversité : non seulement « multi-scale », de différentes tailles, mais aussi de différentes qualités, finitions, ambitions – et finalités.

On peut passer des heures dans cette riche exposition à lire les cartels, comparer les maquettes, essayer de trouver l'endroit où se trouve un bâtiment dont on voit le modèle, s'il a été réalisé ou non. Et mieux comprendre le travail créatif de l'architecte. Ainsi, la plus radicale des maquettes est celle, conceptuelle, de Claudine Kaell des Casemates « um Bock » : un simple fil de fer a servi à esquisser la silhouette de la Vieille Ville côté Montée de Clausen. Le bureau 2001 de Philippe Nathan s'est amusé à monter son projet Médikayl dans une peinture à l'huile, ce qui le fait ressembler à une gigantesque étagère Ikea blanche dans le paysage. Le même bureau 2001, installé au 1535 à Differdange, a construit un modèle réduit en carton en bois de la Tour Hadir, vouée alors déjà à la destruction : elle est transpercée d'un large trou rond, à la manière d'un *Cutting* de Gordon Matta-Clark, et est catégorisée sur le cartel comme une « maquette de manifestation politique ». L'artiste Serge Ecker, qui produit des maquettes en impression 3D pour le

« Le Luxembourg n'a pas besoin d'un musée d'architecture », répète Andrea Rumpf. Elle plaide plutôt pour une archive durable (et on se demande bien quelle serait la différence)

compte de clients architectes, montre ici une architecture anthropoïde (la « maquette sculpture » CT) et une deuxième, dystopique (l'escalier HAM-STR, qui se trouvait au centre Hamilius, durant la phase de démolition de l'ancien bâtiment) – elle ressemble singulièrement aux modèles réalisés aux alentours de Fukushima et montrées en face, au Carré Rotondes, lors de l'avant-dernière *Triennale jeune création*.

Œuvres d'art Les maquettes sont aussi, souvent, des œuvres en soi, comme le prouve le travail de Christine Franck, la seule véritable maquettiste au Luxembourg. Il s'agit aussi de montrer la valeur de ce travail-là, souligne encore Andrea Rumpf, c'est pour cela que des conférences et *workshops* sont prévus dans le cadre de l'exposition – un premier atelier, sur la technique du *laser-cut*, est prévu début février à Differdange. Ainsi, les maquettes de maisons de Léon Glodt ont un charmant côté fait main – il en a plus de 400, stockées en Autriche essentiellement. Et voir la grande maquette de présentation en carton de la tour d'eau de Dippach de Paul Bretz jouxter la toute petite, fragile et blanche impression en résine 3D que Christine Franck a réalisée pour la gare de Belval-Usines de Jim Clemes est tout simplement touchant : le géométrique rigoureux à côté de l'organique translucide et ludique signifie à merveille les possibilités et la richesse formelle de l'architecture autochtone.

Alors il y a bien sûr aussi les maquettes urbanistiques classiques, souvent réalisées avec beaucoup de détails enjoués : les grands paysages de la Vieille Ville ou les quartiers imaginés à différentes époques au Kirchberg par exemple. Il y a aussi des projets non-réalisés, comme pour le Musée national d'histoire et d'art, où l'on peut se remémorer que le projet de Christian Bauer était vraiment le plus réussi. Il y a des modèles de matériau, comme le beau champignon doré de Dominique Perrault pour l'extension de la Cour européenne de justice au Kirchberg, ou les maquettes

presque trop parfaites, comme celle de Modellkunst Düpré pour le One+One de Moreno Architecture, qui est même illuminée de l'intérieur, comme si elle servait de couloir à un train miniature... Or, elle était destinée à vendre les espaces du bâtiment.

Schaulager ou musée ? « Le Luxembourg n'a pas besoin d'un musée d'architecture », répète Andrea Rumpf à qui veut l'entendre, surtout en réaction au lobbying du LAM pour un tel musée. Elle plaide plutôt pour une archive durable ou un centre vivant de l'architecture (et on se demande bien quelle serait la différence avec un musée). Les propriétaires des maquettes présentées au Luca ont tous signé un contrat de mise à disposition de leurs travaux avec l'asbl. Rumpf espère qu'ils seront nombreux à concéder une telle mise à disposition plus durable, voire définitive, et envisage de créer une sorte de *Schaulager*, qui serait dans une première étape provisoirement installé en face, dans le bâtiment du Carré, qui appartient à Paul Wurth (en attendant l'urbanisation prévue du quartier). L'exposition actuelle, sur laquelle très peu d'informations existent à ce jour, servira de base à la production d'une archive qui sera d'abord mise à disposition en ligne, puis analysée par des chercheurs en architecture – des textes d'Emmanuel Petit et de Florian Hertweck (le professeur qui dirige le master en architecture à l'Uni.lu) sont prévus.

Ce discours est urgent, parce que, malgré une professionnalisation du Luca, malgré le travail sérieux des Fonds Kirchberg et Belval surtout en ce qui concerne les concours et la documentation de l'architecture, malgré la publication d'un grand nombre de monographies anniversaires de bureaux d'architecture locaux, même malgré l'édition du magazine *Archiduc* par Maison Moderne (en collaboration avec le Luca), on ne dépasse guère la description bienveillante de ce qui se fait, voire la communication vantarde d'un investisseur. Il manque la confrontation des différentes approches, le débat sur ce que les architectes peuvent ou doivent faire pour répondre aux urgences de notre époque – crise du logement, besoins de logements pour réfugiés, protection des ressources, en premier lieu du terrain, mobilité, etc. Dans ce sens, c'est la multiplication des acteurs – ministères et administrations, OAI, Luca, master de l'Uni.lu, pavillon à la biennale de Venise, bureaux d'architecture, musées d'histoire, architectes-chercheurs passionnés, médias et grand public –, qui peut vraiment faire avancer le débat. Et donc l'exigence vis-à-vis de notre environnement bâti. Ce seront les maquettes du futur.

L'exposition *Multi-scale Luxembourg* dure jusqu'au 24 février 2018 au Luca – Luxembourg Center for Architecture, rue de l'Académie à Luxembourg-Hollerich ; fermée entre Noël et Nouvel An ; pour les horaires d'ouverture, consulter www.luca.lu.



La Coque par Roger Taillibert, bâtiment on ne peut plus marquant du Kirchberg

Regierungsantritt der rechtspopulistischen Koalition in Wien

Alles ganz normal?



Bundeskanzler Sebastian Kurz (Mitte) nach seiner Antrittsrede am 20. Dezember im Nationalrat

Irmgard Rieger, Graz

„Wer irritiert sein will, ist halt irritiert“. Alexander Höferl selbst scheint durchaus zufrieden mit seinem Rollenwechsel vom Kommunikationschef der Freiheitlichen Partei Österreichs zum Kommunikationschef im Innenministerium. Sein unmittelbarer Chef ist und bleibt Herbert Kickl, vordem Generalsekretär der Blauen und als solcher für Wahlslogans wie „Daham statt Islam“ oder „Abendland in Christenhand“ verantwortlich. Kickl ist im neuen Kabinett der neuen Koalition aus Volkspartei und Freiheitlichen unter dem neuen österreichischen Kanzler Sebastian Kurz neuer Innenminister.

Höferl wird Kickls Büro leiten. Dafür musste der 39-Jährige ein Ehrenamt aufgeben, war er doch federführend beim Internet-Medium *unzensuriert.at* tätig, das mit Halbwahrheiten und Verschwörungstheorien Stimmung für die Rechten macht. Das österreichische Bundesamt für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung (BVT) ordnet das Portal „dem rechten, nationalistischen Lager“ zu und sieht dort „zum Teil äußerst fremdenfeindlich Inhalte“ sowie antisemitische Tendenzen. Das BVT untersteht dem Innenministerium, das Kanzler Kurz nun in blaue Hände legte. Wer irritiert sein will....

Und das ist nur eine der Irritationen, mit der Überraschungskünstler Kurz mit seinem neuen Kabinett aufwartet. Eine andere ist die Tatsache, dass er den Blauen sowohl Innen- als auch Verteidigungsministerium überlassen und damit alle Sicherheitsthemen den erklärten Rechten in die Hände gelegt hat. Seine Regierung besteht aus 14 Ministern, acht stellt die ÖVP, sechs die FPÖ. Dazu kommen noch zwei Staatssekretäre. Das Gesamtbild spiegelt das Prinzip, politische Erfahrung und Usancen durch Loyalität zu ersetzen.

Denn auf türkiser Seite setzt sich das neue Kabinett fast durchwegs aus Überraschungen zusammen: Vom Finanzminister Hartwig Löger, einem Selfmade-Mann, der als Versicherungsmanager Karriere machte, über die Chemikerin Juliane Bogner-Strauß, die für Frauen und Familie zuständig ist, bis zur Telekommunikations-Managerin Margarete Schramböck, der ersten Frau im österreichischen Wirtschaftsministerium. Dabei ist Kurz durchaus gelungen, mit Quereinsteigern wie dem bisherigen Vizerektor der Universität Wien Heinz Faßmann als Bildungsminister ausgewiesene Experten in ein politisches Amt zu holen.

Rechts ist die neue Mitte – unter diesem Titel scheint Kurz, mit 31 Jahren jüngster Regierungschef im Kreise, kein Exot mehr

Auf freiheitlicher Seite schart Vizekanzler Heinz-Christian Strache dagegen alte Weggefährten um sich, von Kickl über den gescheiterten Präsidentschaftskandidaten Norbert Hofer (Infrastruktur), bis zum Verteidigungsminister Mario Kunasek. Einzig die neue Frau im Außenamt, die frühere Diplomatin und Journalistin Karin Kneissl, die als Nahost-Expertin ihrer Analyse des arabischen Frühlings den Titel „Testosteron macht Politik“ gab, kommt von außen und ist offiziell parteilos.

Der große Aufschrei bei Amtsantritt des konservativ-freiheitlichen Bündnisses ist ausgeblieben. Selbst Bundespräsident Alexander van der Bellen, der im Jahr 2000 als Parlamentarier einen Misstrauensantrag gegen den damaligen Kanzler Wolfgang Schüssel in Koalition mit Jörg Haider's FPÖ eingebracht hatte, blieben nur mahnende Worte: Als Präsident sei er dem Wohl aller Österreicher, „besser noch: allen Menschen in Österreich“, verpflichtet. Dies gelte im Übrigen auch für die Regierung, betonte er. Und in Kenntnis des Regierungsprogrammes, das Sozialorganisationen bereits Einschnitte im sozialen Netz befürchten lässt, sagte er: „Am Umgang mit den Schwächsten der Gesellschaft zeigt sich, was unsere Werte wirklich wert sind“.

Auch international blieben die Reaktionen verhalten. EU-Währungskommissar Pierre Moscovici gab zu Bedenken: „Die Situation ist vielleicht anders als im Jahr 2000. Aber die Tatsache, dass eine extrem rechte Partei an die Macht kommt, ist nie trivial.“ Der Fraktionschef der EU-Sozialdemokraten, Gianni Pittella, sieht eine „rechtsextreme Regierung in Österreich“. Der UN-Kommissar für Menschenrechte, Zaid Raad al-Husseini, der die Rechtspopulisten in Europa ohnehin mit Argwohn betrachtet, kritisierte Kurz für seine Übernahme von Positionen einer deklariert rechten Partei und sprach von einer „gefährlichen Entwicklung im politischen Leben Europas“. Er fürchtet vor allem eine Verschärfung der Migrationspolitik in Österreich.

Rechts ist die neue Mitte – unter diesem Titel scheint Kurz, mit 31 Jahren jüngster Regierungschef im Kreise, kein Exot mehr. Gegenüber Polen oder Ungarn, deren national-konservative Regierungen den Rechtsspielraum der EU permanent herausfordern, nimmt sich die ÖVP-FPÖ-Regierung noch vergleichsweise moderat aus. Dass Kurz noch vor seiner Regierungserklärung nach Brüssel reiste, zu Gesprächen mit Jean-Claude Juncker und Donald Tusk, sollte Vorbehalten nehmen und Kritikern den Wind aus den Segeln nehmen. Österreich werde seinen Beitrag für ein starkes Europa leisten, ließ Kurz wissen, der sich als „Brückenbauer zwischen West und Ost“ sieht. Beobachter fürchten indes, die neue rechtspopulistische Koalition in Wien könnte bei der Flüchtlingspolitik einen ähnlich rigiden abschottenden Kurs einschlagen, wie die Visegrad-Staaten. Wie ernst Wien es mit seinem im Regierungsprogramm verankerten „klaren Bekenntnis zu Europa“ in der politischen Realität meint, wird sich spätestens im zweiten Halbjahr 2018 zeigen. Dann übernimmt Österreich die EU-Ratspräsidentschaft.

Welche europapolitische Vision bei den Koalitionsgesprächen in Berlin?

Staaten des Kontinents, vereinigt euch!

Martin Theobald, Berlin

„So ein Ultimatum, wie es Martin Schulz vor einigen Tagen geäußert hat“, sagte János Lázár, Kanzleramtschef des ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orbán, „wurde Ungarn das letzte Mal von Adolf Hitler gestellt. So ein Ultimatum hat Ungarn in den letzten 70 bis 80 Jahren nicht mehr bekommen.“ Dies war eine Antwort auf die Vision der Vereinigten Staaten von Europa, die der gescheiterte Kanzlerkandidat Schulz vergangene Woche auf die politische Agenda gesetzt hatte. Der Vorsitzende der SPD hatte während des jüngsten Parteitags gefordert, die Idee der Vereinigten Staaten von Europa in den nächsten sieben Jahren zu realisieren. Die EU-Mitglieder, die dieser föderalen Verfassung nicht zustimmen, sollten dann die Union verlassen. Schulz verwies dabei ausdrücklich auf Ungarn.

Diese Idee des Staatenbunds nach dem Vorbild der USA ist nicht neu. Schon 1925 hatten sich die deutschen Sozialdemokraten erstmals dafür ausgesprochen, wenn auch unter anderen Vorzeichen und ohne ein konkretes Datum zu nennen. Es gehe ihm nicht darum, führte Martin Schulz seinen Plan weiter aus, die Nationalstaaten abzuschaffen, sondern die Integration in Europa zu vertiefen. „Ich wage von Dingen zu träumen, die es niemals gab, und frage: Warum nicht?“, zitierte Schulz dabei den englischen Dichter Robert Browning. „Lasst uns in diesem Sinne die Vereinigten Staaten von Europa schaffen.“

Im Bundestagswahlkampf im Spätsommer diesen Jahres ließ Merckels Herausforderer allerdings diese Emotionen, diese Vision von und für Europa vermissen. Dabei ist es genau das emotionale Verständnis, die irrationale Wahrnehmung der Europäischen Union, die in Tagen wie diesen – als die EU ein Rechtsstaatsverfahren gegen Polen einleitet – die Wahrnehmung Europas trübt. Es scheint vernünftig und ein Gebot der Globalisierung zu sein, dass die EU als Ganzes weltweit eher ernst genommen wird, wenn zunehmend Entscheidungsprozesse von der nationalen auf die supranationale Ebene verlagert werden. Brüssel statt Berlin, Warschau oder Paris. Doch die Bürger der Union misstrauen ihrer Vernunft. Sie wollen in Europa überschaubare Entscheidungsprozesse, in denen vertraute Gremien wie nationale Parlamente die Richtung der Politik vorgeben. Und mehr noch: in einer verständlichen Sprache sprechen.

Die Vereinigten Staaten von Europa – so edel diese Idee auch sein mag, ist es nicht gerade das Thema, das die Menschen in der EU derzeit beschäftigt oder bewegt, auch wenn das Jahr 2017 nicht unbedingt ein Krisenjahr war. Scheinbar. In Polen schreitet die Demontage des Rechtsstaats weiter voran. In Italien kann es bei den Parlamentswahlen im Frühjahr einen deutlichen Rechtsruck geben. In Deutschland lähmt die umständliche Regierungsbildung die Politik. Der Streit über die Flüchtlingsquoten, den gerade Donald Tusk, Rats-

chef der EU, befeuert hat, könnte zu einem Offenbarungseid der Union führen: Wenn es tatsächlich Krisen gibt, ist Europa schlichtweg nicht zu einem solidarischen Handeln fähig. Überhaupt wird sich die Zukunft der Europäischen Union in Osteuropa entscheiden. Die Frage, inwieweit Staaten wie Polen, Tschechien oder Ungarn in den kommenden Jahren in zentralen Bereichen der europäischen Politik – der Währungsunion, der Sicherheitspolitik und der Unterstützung gemeinsamer Werte wie der Rechtsstaatlichkeit – mittragen, wird von entscheidender Bedeutung sein. Wenn es den Verantwortlichen in Brüssel wie in Berlin, Paris und Luxemburg gelingt, diese Länder an die Euro-Staaten heranzuführen, dann wäre das ein Erfolg für all diejenigen, die eben jenen neuen Mitglieder der

Union nicht aus den Augen verlieren wollen. Gelingt es nicht, dann wird sich die Währungsunion zum harten Kern der Union entwickeln. In etwa so, wie es Emmanuel Macron plant.

Diese Strategie für die Zukunft der EU steht auf der Tagesordnung. Mit hoher Dringlichkeit. Spätestens Mitte des neuen Jahres muss sich Berlin entscheiden, inwieweit Deutschland den Wünschen des französischen Präsidenten für eine finanzielle und institutionelle Stärkung der Euro-Zone entgegenkommt. Dabei kann die Vision der Vereinigten Staaten von Europa durchaus hilfreich sein – allerdings ohne eine Frist von sieben Jahren zu setzen und Länder, die heute noch nicht so weit sind, direkt vom Spielfeld stellen zu wollen.

Für die Anfang Januar beginnenden Sondierungsgespräche zwischen CDU, CSU und SPD soll das Projekt „Vereinigte Staaten von Europa“ eher als „visionäres Bekenntnis denn als praktische Forderung an die Union“ sein, wie SPD-Parteivize Olaf Scholz klarstellte. Dennoch wiesen die Christsozialen den Plan umgehend zurück: Er spalte Europa. „Es gibt keinen Familiennachzug für Subsidiäre, keine Bürgerversicherung und keine Vereinigten Staaten von Europa“, fasste Volker Kauder, Fraktionsvorsitzender der CDU im Bundestag, die Position der Christdemokraten zusammen. Angela Merkel äußerte sich nicht zu den Plänen und Visionen von Martin Schulz. Sie möchte den Wunsch-Koalitionspartner nicht verprellen. Oder ihr fiel kein passendes Zitat eines englischen Dichters ein.



Plus de hauteur

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

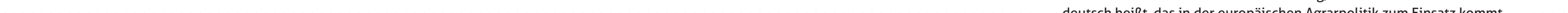
land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

Angela Merkel äußerte sich nicht zu den Plänen und Visionen von SPD-Chef Martin Schulz. Sie möchte den Wunsch-Koalitionspartner nicht verprellen



26

ticker



À l'heure actuelle



21 Monate nach der Veröffentlichung der Panama Papers hat die CSSF erstmals Ergebnisse der von ihr eingeleiteten Untersuchung über die Einhaltung der Geldwäsche- und Know-your-customer-Bestimmungen (KYC) veröffentlicht. Darin informiert die Finanzaufsicht, dass 2016 allen 73 in der privaten Vermögensberatung tätigen Banken ein Frageformular zugeschickt wurde, bei 30 Banken Vorortkontrollen durchgeführt wurden und somit 20 Prozent aller Offshore-Konten überprüft wurden. Zudem habe sie die Untersuchung 2017 auf Investment-Gesellschaften und andere Akteure ausgeweitet. Dabei hätten die von der CSSF beauftragten Buchprüfer kontrolliert, ob die vorgeschriebenen KYC-Unterlagen verfügbar waren, also die Informationen darüber, warum die Konten eröffnet wurden, über die Herkunft der Gelder und die Identität des Kunden, beziehungsweise des wirtschaftlichen Eigentümers; und dies entweder seit der Kontoeröffnung oder zehn Jahre zurückgehend. Insgesamt, schlussfolgert die Finanzaufsicht, sei das Einhalten der Regeln bei den überprüften Häusern die Norm gewesen. Dennoch hat die CSSF vier Banken und fünf andere Akteure mit Strafen von insgesamt rund zwei Millionen Euro belegt. Darunter neben CA Indosuez Wealth, DNB Luxembourg und Nordea Bank interessanterweise auch Novo Banco. Novo Banco ist die Nachfolgebank von Espirito Santo, Bankgruppe, die von der portugiesischen Regierung gerettet werden musste, nachdem es bei der Luxemburger Holding Probleme bei der Bilanzführung gegeben hatte. Außerdem bestraft wurden Link Corporate Services, Maitland Luxembourg, Pure Capital sowie Experta Corporate und Fund Services. Experta ist eine Tochtergesellschaft der Bil, an der

der Luxemburger Staat mit zehn Prozent beteiligt ist und deren Verwaltungsratsvorsitzender der ehemalige CSV-Finanzminister Luc Frieden ist. Victory Asset Management erhält ebenfalls eine Strafe. Zu den Verwaltungsratsmitgliedern der Firma zählt laut Webseite der Bruder des Großherzogs Prinz Guillaume von Luxemburg sowie Jean-Philippe Hottinger, Aufsichtsratsvorsitzener der Banque Hottinguer, die das Vermögensverwaltungsunternehmen Hottinger&Partners gegründet hatte. Deren Mitarbeiter Fabien Gaglio wurde kürzlich wegen eines millionenschweren Schneeballbetrugs in Luxemburg zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt. Auf die Frage, welchen Zeitraum die Untersuchung abdecke und ob auch die HSBC, bei der Claude Marx (Foto: sb), aktueller CSSF-Direktor zwischen 1994 und 2011 unter anderem als beigeordneter Direktor fungierte, zu den genauer geprüften Banken gehört, antwortete die CSSF: „Nous vous informons qu'à l'heure actuelle, nous ne communiquons pas au-delà du communiqué de presse publié aujourd'hui.“ So dass weiterhin unklar bleibt, ob HSBC zu den im Detail geprüften Banken gehört. Da von der *Süddeutschen Zeitung* veröffentlichte Auszüge aus den Panama Papers zeigen, dass Marx entgegen früherer Angaben in seiner Zeit bei HSBC für Kunden Offshore-Gesellschaften bei Mossack Fonseca bestellte, müsste die CSSF um ihrer Glaubwürdigkeit Willen dringend klären, ob er dabei die Regeln eingehalten hat, die er nun als Direktor der Finanzaufsicht bei anderen durchsetzen soll. [ms](#)

Große Erleichterung



Nach mehr als einem Jahr Gerangel, wer offiziell den Titel des *Aerodrome operator* tragen darf, wie ihn die Europäischen Sicherheitsvorschriften vorsehen, Lux-Aiport oder die Administration de la navigation aérienne (Ana), erhielt Lux-Airport diese Woche offiziell das Zertifikat. Die Ana soll

weiterhin das Geschehen auf dem Vorfeld kontrollieren, weil es aber nur eine „verantwortliche“ Behörde geben kann, wurde im Sommer eine Sprachregelung gefunden, die es den Ana-Mitarbeitern erlaubt, ihr Gesicht zu wahren. Die Erleichterung darüber, dass der Kompromiss bis zur Zertifikatübergabe gehalten hat und der Flughafen nun die europäischen Sicherheitsnormen erfüllt, ist allen Beteiligten auf dem offiziellen Foto anzusehen. (Foto: MDDI) [ms](#)

The people, together

Diese Woche gab es gleich zweimal gute Neuigkeiten für das Personal im europäischen Transportwesen. Nachdem sich die Billigfluggesellschaft Ryanair bei den Kunden unmöglich gemacht hatte, indem sie wegen eigener Planungsfehler tausende Flüge streichen musste, war sie angesichts von Streikdrohungen gezwungen, ihre historische Haltung gegenüber Gewerkschaften auszugeben: „Ryanair va maintenant changer sa politique de longue date qui consistait à ne pas reconnaître les syndicats, afin d'éviter toute menace de perturbations pour ses clients et ses vols en raison des syndicats de pilotes pendant la semaine de Noël.“ Kurz darauf folgten Berichte, auch Gewerkschaften, die anderes Personal vertreten, würden nun anerkannt. Derweil entschied der Europäische Gerichtshof im Fall der Taxifahrer aus Barcelona (Asociacion Profesional Elite Taxi v Uber Systems Spain), dass das US-Unternehmen keine Smartphone-App, sondern sehr wohl eine Transportdienstleistung verkaufe und sich deshalb an die in der Branche geltenden Regeln halten müsse. [ms](#)

Medikamente Made in Lux

Das Wirtschaftsministerium hat mit dem japanischen Pharmaunternehmen JCR Pharmaceuticals eine Absichtserklärung unterzeichnet, die darauf abzielt, in der Industriezone Bommelscheuer in Bascharage eine Produktionsanlage für die Herstellung von aktiven Wirkstoffen anzusiedeln. Dabei handele es sich um die erste, strategische Investition außerhalb Japans für die Firma, die therapeutische Enzymprodukte herstellt und ein globales Produktionsnetz aufbauen möchte. [ms](#)

Prozent hat der Milcherzeugerpreis 2017 im Vergleich zum Vorjahr zugelegt. Weil die Milchproduktion wertmäßig in der Luxemburger landwirtschaftlichen Produktion den ersten Platz einnimmt, hat das erhebliche Folgen auf das Einkommen der Bauern insgesamt. Der ersten Vorausschätzung der Entwicklung des landwirtschaftlichen Einkommens laut landwirtschaftlicher Gesamtrechnung, wie es im korrekten Beamtendeutsch heißt, das in der europäischen Agrarpolitik zum Einsatz kommt, ist „der landwirtschaftschaftliche Einkommensindikator A, der das reale Einkommen pro Arbeitskraft darstellt“, um 27 Prozent im Vergleich zum Vorjahr gestiegen. Das soll grosso modo heißen, dass das Einkommen eines Bauerns um 27 Prozent gestiegen ist. Das sieht nach großer Gehaltserhöhung aus, doch die Landwirte kommen von weit her. Wegen des Preisverfalls in den vergangenen Jahren liegt der „Einkommensindikator A“ beispielsweise 120 Prozent über dem Niveau von 2010. Damals lag der jährlich Gewinn pro Arbeitskraft bei 35 000 Euro. [ms](#)

Gute alte Zeit

Genau sechs Zeilen brauchte die Regierung, um am vergangenen Freitag mitzuteilen, sie werde gegen die Entscheidung der Europäischen Kommission in der Steuersache Amazon Berufung vor dem Europäischen Gericht einlegen. Anfang Oktober hatten die europäischen Wettbewerbsbehörden von Luxemburg verlangt, bei Amazon Steuernachzahlungen in Höhe von 250 Millionen Euro einzufordern, weil der Online-Händler durch die in Luxemburg erhaltenen Steuervorbescheide in den Genuss unzulässiger Staatsbeihilfen gekommen sei. Am Freitag ließ die Regierung wissen, man teile die Analyse der EU-Kommission nicht, sie habe nicht nachgewiesen, dass Amazon durch die strittigen Rulings eine Sonderbehandlung erfahren habe, die Wettbewerbern verwehrt geblieben sei. Die Sonderbehandlung (selective advantage) ist eines der Kriterien, die erfüllt sein müssen, damit eine Staatsbeihilfe illegal ist. Bis es zur Verhandlung kommt, dürfte es allerdings dauern. Im Oktober 2015 hatte die EU-Kommission Luxemburg angeordnet, von Fiat Finance and Trade zwischen 20 und 30 Millionen Euro an Steuern nachzufordern. Gegen diese Entscheidung ging Luxemburg ebenfalls fristgerecht in Berufung, doch bisher gibt es immer noch keinen Termin für eine Verhandlung vor den Richtern in Kirchberg.

Derweil schrammte Luxemburg diese Woche haarscharf an einer weiteren Steueruntersuchung durch die EU-Wettbewerbsbehörden vorbei, denn im Fall von Inter Ikea beschränkten sie sich darauf, die Steuervorbescheide der Firma in den Niederlanden unter die Lupe zu nehmen, nicht aber ihre Geschäftsstruktur in Luxemburg. Hier aber war die I.I. Holding angesiedelt, die Firma, der verschiedene Lizenzrechte gehörten und an die Inter Ikea aus den Niederlanden zur Nutzung und zur Vergabe von Franchise-Rechten laut Pressemitteilung der Kommission bis 2011 Gebühren entrichten musste. I.I. Holding in Luxemburg wurde 2009 aufgelöst und der Firmensitz verlegt. Danach kaufte Inter Ikea die Lizenzrechte und nahm dazu einen Kredit bei einer Schwestergesellschaft in Liechtenstein auf, ein Kredit, auf dem danach Zinsenzahlungen anfielen, die (anstelle der Lizenzgebühren) den Gewinn von Inter Ikea in den Niederlanden schmälerten. Dass die Kommission nicht gegen Luxemburg vorgeht, liegt daran, dass I.I. Holding eine so genannte 1929-er Holding war und deshalb per Gesetz von der Steuer befreit. Das 1929-er Regime wurde 2006 mit Wirkung Ende 2010 insgesamt auf Druck der EU abgeschafft, weil es als illegale Staatsbeihilfe eingestuft wurde. Bei bei den einzelnen Holdings wurden keine Steuernachzahlungen eingefordert. Die letzte beim Firmenregister hinterlegte Bilanz von I.I. Holding, bevor der Sitz auf die niederländischen Antillen verlegt wurde, stammt aus dem Jahr 2008 und ist ein Relikt aus einer anderen Zeit. Auf gerade einmal sechs Seiten, ohne Buchprüfungszertifikat, dafür aber unter Einsatz von sechs verschiedenen Schriften (darunter Comic Sans), erklärt der Buchhalter, dass zum 31. Dezember die Kleinigkeit von 2,067 Milliarden Euro an Kapital, Reserven und Gewinne angesammelt worden waren. *Those were the days...*(Foto: Montage einer Ikea-Küche/pg) [ms](#)



Fermeture du guichet de cabaretage du bureau de recette Esch/Alzette

Reprise des attributions en matière de cabaretage par le bureau de recette Luxembourg (Nord, Est et Centre)

L'Administration des douanes et accises annonce au public la fermeture définitive du guichet « Cabaretage » du Bureau de recette d'Esch/Alzette à partir du 1^{er} janvier 2018.

Suite à une réorganisation des compétences des bureaux de l'Administration des douanes et accises, le Bureau de recette Luxembourg (Nord, Est et Centre) aura, à partir du 1^{er} janvier 2018, la compétence exclusive en matière de cabaretage.

À partir du 1^{er} janvier 2018, les demandes d'autorisation de transfert temporaire et de débit supplémentaire, les renoncations aux licences de cabaretage ainsi que les paiements en numéraire en matière de cabaretage peuvent être effectués aux guichets des sites suivants :

Bureau Nord
Adresse : 2, rue Clairefontaine à L-9220 Diekirch
Adresse postale : B.P. 77, L-9201 Diekirch
Numéro téléphonique : 817045-1
Numéro Fax : 817045-71
E-mail : centredouanier.nord@do.etat.lu

Bureau Est
Adresse : 6, rue de la Moselle à L-6757 Grevenmacher
Adresse postale : B.P. 30, L-6701 Grevenmacher
Numéro téléphonique : 2818-3000
Numéro Fax : 2818-3291
E-mail : centredouanier.est@do.etat.lu

Bureau Centre
Adresse : Croix de Gasperich à L-1350 Luxembourg
Adresse postale : B.P. 1122, L-1011 Luxembourg
Numéro téléphonique : 2818-4488
Numéro Fax : 2818-4150
E-mail : cabaretage@do.etat.lu

Le « Service Cabaretage », sis au Bureau Centre, gardera la compétence nationale en ce qui concerne l'exploitation d'un débit, l'établissement des licences de cabaretage, des autorisations de gérance et des dispenses d'exploitation.

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 01.02.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu:
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installation d'une cuisine dans l'intérêt de la nouvelle construction sports et réfectoire du Lycée technique du Centre.

Description succincte du marché :
– 1 zone de livraison et décartonnage, meubles neutres
– Réserve sèche, étagères...
– 6 chambres froides
– Légumerie, meubles neutres
– Préparations chaudes + froides
– Offices sale & propre, meubles bas chauffants, armoires frigorifiques
– Plonge, laverie, lave-vaisselle
– Équipement de self-service
– Matériel électromécanique
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est de 50 jours ouvrables à débiter au courant du 3^e trimestre 2018.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour l'installation d'une cuisine dans l'intérêt du Lycée technique du Centre » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
14.12.2017

La version intégrale de l'avis n° 1701817 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 17.01.2018 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Intitulé :
Travaux d'installations électriques à exécuter dans l'intérêt de la construction d'un foyer pour enfants à Capellen.

Description :
Travaux d'installations électriques basse tension et courant faible.
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est de 85 jours ouvrables à débiter au courant du 1^{er} semestre 2018.

Conditions de participation :
Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux d'installations électriques dans l'intérêt de la construction d'un foyer pour enfants à Capellen » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission.

Date de publication de l'avis 1701807 sur www.marches-publics.lu :
14.12.2017

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 06.02.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de toiture à exécuter dans l'intérêt de l'assainissement énergétique et de la mise en conformité des halls de sports du Lycée de garçons à Luxembourg.

Description succincte du marché :
– remplacement de la toiture existante, env. 3 400 m²
– pose de verrières, env. 420 m²
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est de 166 jours ouvrables à débiter au courant du 2^e trimestre 2018.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de toiture dans l'intérêt de l'assainissement énergétique et de la mise en conformité des halls de sports du Lycée de garçons à Luxembourg » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
18.12.2017

La version intégrale de l'avis n° 1701789 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 06.02.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de menuiserie extérieure à exécuter dans l'intérêt de l'assainissement énergétique et de la mise en conformité des halls de sports du Lycée de garçons à Luxembourg.

Description succincte du marché :
– remplacement des fenêtres existantes : 60 pièces
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est de 66 jours ouvrables à débiter au courant du 2^e trimestre 2018.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :

Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de menuiserie extérieure dans l'intérêt de l'assainissement énergétique et de la mise en conformité des halls de sports du Lycée de garçons à Luxembourg » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
18.12.2017

La version intégrale de l'avis n° 1701790 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

d’LëtzebuurgerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant, rédacteur en chef** Romain Hilgert (48 57 57-22; rhilgert@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Michèle Sinner (48 57 57-20; msinner@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (sbecker@land.lu) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32; francis.gasparotto@maisonmoderne.lu) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003



Der blinde Fleck des Arbeitsrechts

Unterwerfung

Romain Hilgert

Nach Angaben des Statec waren im September dieses Jahres 435 173 Personen berufstätig, davon 408 838 oder 94 Prozent in einem Lohnarbeitsverhältnis. Für beinahe die gesamte Bevölkerung ist die Arbeit gegen Lohn oder Gehalt der Regelfall, die Selbstständigkeit etwas wie eine Ausnahme. Auf die Frage, was ein Lohnarbeitsverhältnis ist, nennt die Gewerbeaufsicht auf ihrer Internetseite drei grundlegende Elemente des Arbeitsvertrags: „la prestation de travail; la rémunération; et le lien de subordination“.

Betrieb und dem Beschäftigten ein Kundenverhältnis oder ein Unterstellungsverhältnis besteht. Zur entscheidenden Frage wird dadurch, was ein Unterstellungsverhältnis ist. Aber niemand will sie klar beantworten.

Eine Antwort sucht man selbstverständlich zuerst im Arbeitsgesetzbuch, das in seiner Fassung vom 24. März dieses Jahres immerhin 652 Artikel und 360 Seiten umfasst. Aber der Schlüsselbegriff des „lien de subordination“ taucht dort gerade zwei-

gels Warnung in den *Grundlinien der Philosophie des Rechts* wider: „Durch die Veräußerung meiner ganzen durch die Arbeit konkreten Zeit und der Totalität meiner Produktion würde ich das Substantielle derselben, meine allgemeine Thätigkeit und Wirklichkeit, meine Persönlichkeit zum Eigentum eines Anderen machen“ (I, § 67).

Weil offenbar noch immer Herr Herr und Max Max ist wie vor 200 Jahren, regelt der *Code civil* von 2017 das Lohnverhältnis noch immer unbeeirrt im Wortlaut des *Code Napoléon* von 1804. Mit dem Gesetz vom 1. April 1885 war lediglich Artikel 1781 gestrichen worden, der besagt hatte: „Le maître est cru sur son affirmation, Pour la quotité des gages; Pour le paiement du salaire de l'année échue; Et pour les à-comptes donnés pour l'année courante.“

Um den „lien de subordination“ zu festigen, hatte die Französische Revolution auch die *Arbeiter- und Dienstboten-Livrets* eingeführt. Mit ihnen wurden die Lohnabhängigen an die Dienstherrn gebunden, denen sie ihr Büchlein aushändigen mussten, ohne das sie als Vagabunden aufgegriffen wurden. „Comment, en l'absence de cette loi réglementaire, distinguer aujourd'hui le bon ouvrier du mauvais“, hatte Staatsminister Victor de Tornaco 1860 das Parlament bei einer Verschärfung des Gesetzes über die *Livrets* gefragt. Glaubt man übrigens dem digitalen Amtsblatt *Legilux*, so wurde das Gesetz über die *Arbeiter- und Dienstboten-Livrets* nie abgeschafft.

Arbeiter- und Dienstboten-Livret, Wellenstein, 2. Oktober 1913

Seit versucht wird, das Lohnarbeitsverhältnis durch die Scheinselbstständigkeit zu untergraben, ist das Unterstellungsverhältnis zum entscheidenden Kriterium der Lohnarbeit geworden. Ohne auf Über zu warten, beschäftigen verschiedene Firmen Piloten, Lkw-Fahrer und Sushi-Boten, denen sie weder Sozialversicherung, noch Überstundenzuschläge, Kündigungsschutz, Erholungs- oder Krankenurlaub gewähren. Dazu zwingen sie die Beschäftigten, sich als selbstständige Zulieferer auszugeben. Der Rifkin-Bericht idealisiert diese Rückkehr zur Tagelöhnerie, zur Heimarbeit und zum Verlagswesen als „gig economy“, die „is now used to describe the labor and wage arrangements for jobs in this „on-demand economy““ (S. 406).

Um im Streitfall die Grenzen zwischen Scheinselbstständigkeit und Lohnabhängigkeit zu klären, um zu ergründen, ob ein Fußballtrainer oder ein Belegarzt lohnabhängig ist, versuchen die Richter herauszufinden, ob zwischen dem

mal auf, in Artikel 127-2 über Firmenübernahmen und in Artikel 611-2 über die Gewerbeaufsicht. In diesen Artikeln wird definiert, was ein „salarié“ ist, nämlich eine Person „occupée par un employeur en vue d'effectuer des prestations rémunérées, accomplies sous un lien de subordination“. Was aber dieser „lien de subordination“ ist, definiert das Arbeitsgesetz nicht. Als das neue Arbeitsgesetzbuch 2006 verabschiedet wurde, hielt niemand es für nötig, diesen Schlüsselbegriff zu definieren.

Auch das Bürgerliche Gesetzbuch hilft nicht viel weiter. Es erklärt in Artikel 1779 knapp: „Il y a trois espèces principales de louage d'ouvrage et d'industrie: 1° le louage des gens de travail qui s'engagent au service de quelqu'un [...]“ und ergänzt in Artikel 1780 über „Du louage de domestiques et ouvriers“ wenigstens: „On ne peut engager ses services qu'à temps, ou pour une entreprise déterminée.“ Diese Einschränkung spiegelt He-

Arbeiter- und Dienstboten-Livret von Jean-Pierre Zoller, Arbeiter, Eschdorf, 10. August 1920

Weil der Gesetzgeber sich bis heute hütet, das Unterstellungsverhältnis zu definieren, müssen es im Streitfall die Richter tun. Das Arbeitsgericht fand 1986 und der Oberste Gerichtshof 1989, 1997 und 2008 sowie das Verwaltungsgericht 2011, dass „[l]e contrat de travail est celui qui place le salarié sous l'autorité de son employeur qui donne des ordres concernant l'exécution du travail, en contrôle l'accomplissement et vérifie le résultat“.

Inzwischen übernimmt eine auch vom Staatsrat zitierte gleichbleibende Rechtsprechung ein Urteil des französischen Kassationshofs vom 13. November 1996, das besagt: „Le lien de subordination est caractérisé par l'exécution d'un travail sous l'autorité de l'employeur qui a le pouvoir de donner des ordres et des directives, d'en contrôler l'exécution et de sanctionner les manquements de son subordonné. Le travail au sein d'un service organisé peut constituer un indice du lien de subordination lorsque l'employeur détermine unilatéralement les conditions d'exécution du travail.“

In dieser Definition wurde „vérifie le résultat“ durch „sanctionner les manquements de son subordonné“ ersetzt. So haben Richter das Unterstellungsverhältnis verschärft und den Unternehmern ausdrücklich das Recht eingeräumt, auch zu bestrafen. Diese Bestrafung reicht in der Regel von einem Eintrag in die Personalakte über eine Verwarnung bis zur Verweigerung einer Prämie und zur Entlassung. Aber das Arbeitsgesetzbuch schweigt sich auch über den Begriff der „insubordination“ aus.

Arbeiter- und Dienstboten-Livret von Jean Schroeder, Eisenbahner, Asselborn, 3. Juni 1875

Gesinde-Dienstbuch von Catharina Backes, Ehrang, 14. April 1902

Obwohl Gerichte die Gehorsamsverweigerung durchweg als Grund zur fristlosen Kündigung anerkennen, wenn sie wiederholt oder zusammen mit dem Verlassen des Arbeitsplatzes geschieht.

Dass sich der Gesetzgeber bis heute weigert, den „lien de subordination“ zu definieren, hat auch einen politischen Grund

schränkt werden. Doch dass sich der Gesetzgeber bis heute weigert, den „lien de subordination“ an sich, den zentralen Bestandteil des Lohnarbeitsverhältnisses, dem fast die gesamte Bevölkerung unterliegt, zu definieren, verfolgt nicht bloß die übliche Absicht, im Interesse des Stärkeren eine rechtliche Grauzone zu schaffen. Es gibt auch einen politischen Grund dafür. Denn der in Artikel eins der Verfassung beschworene demokratische Staat hört jeden Werktag für Hunderttausende im Land am Werktor und am Büroeingang auf, wenn sie gegen einige Tausend Euro Monatslohn auf ihre Selbstbestimmung und Bürgerrechte verzichten und sich einem Unternehmer oder Verwaltungschef unterordnen. Auch wenn der patriarchalischen Willkür des *Patrons* vielerorts die wissenschaftliche Arbeitsorganisation gefolgt ist, in der sich die Beschäftigten dem Rhythmus der Stanzmaschinen und Bürocomputer, der Arbeitsteilung, Hausordnung und internen Mitteilungen beugen. Und der Managerismus sie dazu bringen will, sich hoch motiviert und freiwillig der Erfolgspflicht statt der Handlungspflicht zu unterwerfen.

Arbeiter- und Dienstboten-Livret von Pierre Kaiffer, arbeitslos, Mondorf, 30. April 1892

Privatsammlung

Pour une euthanasie des fonds vautours

Jean-Sébastien Zippert

Si le monde étrange de la finance dérégulée devait être scénarisé sous la forme d'un western, les « bad guys » seraient sans doute représentés par les fonds vautours. Ils agissent dans l'ombre, mais les conséquences de leurs actions concernent des millions de personnes, et pas uniquement dans les pays dits « en voie de développement ». Très actifs depuis de nombreuses années dans le rachat à bas prix des obligations d'états de pays émergents ou très endettés, les fonds vautours ont récemment diversifié leurs activités dans des secteurs économiques où la financiarisation est très développée dont l'immobilier et le football européen. Il serait temps de s'occuper de

ces créanciers rapaces en soutenant les initiatives visant à restreindre leur capacité de nuire, comme la Belgique l'a fait en 2015.

Autant les vautours sont des charognards utiles, prévenant via leur action de nettoyage de carcasses d'animaux la propagation d'épidémies dans un écosystème, autant on peut raisonnablement douter de la plus-value que les fonds vautours (parfois pudiquement appelés fonds « activistes ») apportent à l'économie dans son ensemble. Rappelons que ces acteurs particuliers du monde de l'investissement appartiennent à la catégorie des *hedge funds*, et que

Chronique Internet

La blockchain n'en est qu'à ses débuts

Jean Lasar

Oublions un instant la tempête médiatique, mélange malsain d'envie et de détestation, qui entoure le bitcoin alors qu'il évolue insolemment au-dessus des 15 000 dollars. La blockchain qui a l'a rendu possible, cette technologie qui fait appel à la cryptographie et aux réseaux distribués d'ordinateurs, a gagné en visibilité grâce au succès du bitcoin. Mais ceux qui critiquent cette nouvelle coqueluche des spéculateurs, que ce soit parce qu'elle constitue à leurs yeux une bulle sur le point d'exploser en laissant des investisseurs sur le carreau ou parce qu'ils craignent qu'elle n'inhibe la capacité d'intervention des banques centrales, ont tendance à jeter le bébé avec l'eau du bain. Indépendamment du bitcoin, la blockchain est un univers en plein foisonnement, animé par des codeurs visionnaires ayant perçu son potentiel et qui s'échinent à la faire évoluer et à lui faire surmonter ses défauts d'enfance.

Une jeune ingénieure de la Silicon Valley, Preethi Kasireddy, qui s'est découverte une passion pour la blockchain et a fait le constat que cette fois-ci, ce n'est pas cette région de la Californie qui mène la danse, a fait le point avec brio sur les principaux axes de recherche qui animent la communauté informelle de ces développeurs. Le succès du bitcoin et d'autres coins qui sont venus après lui, à commencer par l'ether déployé sur la plateforme Ethereum, ne doit pas en effet masquer les importantes faiblesses qui inhibent encore le déploiement de cette technologie au pouvoir transformateur considérable.

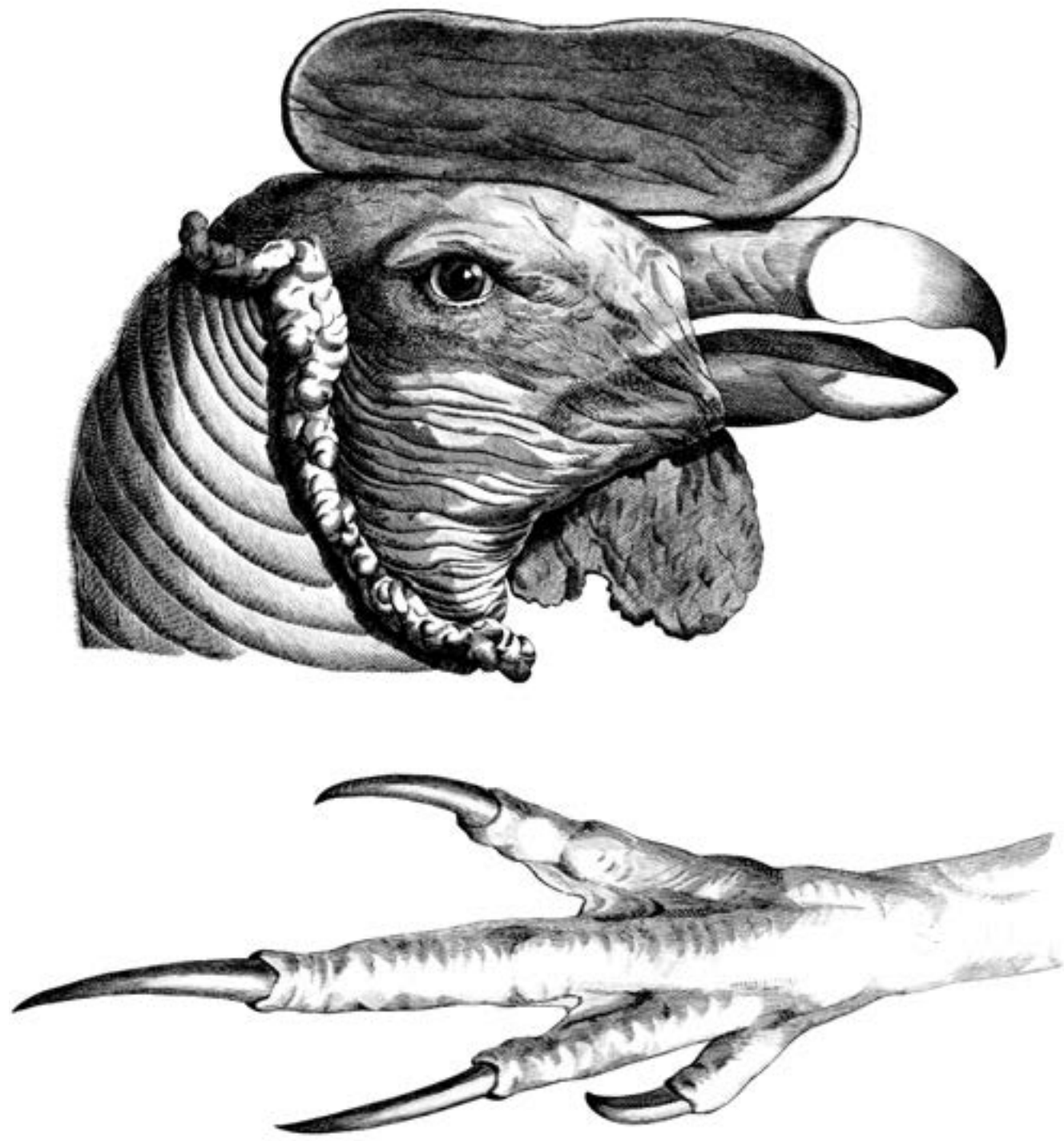
Le défi est de concevoir des architectures innovantes sans mettre en cause ni le caractère décentralisé ni la sécurité des plateformes

Pour s'affranchir de l'autorité d'une instance centrale dépositaire du registre officiel des transactions et garantir leur caractère décentralisé, la plupart des versions de la blockchain déployées à ce jour ont opté pour des solutions qui ont pour conséquence de limiter fortement la capacité du réseau. Un obstacle majeur pour l'utilisation de leurs tokens comme moyen de paiement, mais aussi pour d'autres usages : les plateformes bitcoin et Ethereum sont engorgées en permanence, ce qui retarde beaucoup leurs opérations. Renoncer aux mécanismes qui ont pour effet de freiner le rythme des transactions – le fait que chaque nœud participant doive traiter l'ensemble des transactions – reviendrait à exposer les plateformes à des attaques qui les compromettraient presque immédiatement. Le défi est donc de concevoir des architectures innovantes sans mettre en cause ni le caractère décentralisé ni la sécurité des plateformes.

Les solutions envisagées consistent à effectuer les transactions ou les calculs liées aux transactions en « off chain », c'est-à-dire sur des sous-réseaux plus agiles, à recourir au sharding, une solution de fragmentation des agglomérats de données déjà utilisée dans certaines bases de données classiques, ou encore aux « graphes acycliques orientés » qui proposent un concept séquentiel. Mais Preethi Kasireddy prévient que ces différentes solutions ont « quelques limitations / faiblesses fondamentales qui doivent encore être réglées » avant que ce problème d'échelle ne soit surmonté.

Pour certaines applications, les blockchains telles qu'elles existent aujourd'hui ne protègent pas suffisamment le caractère privé des données qui peuvent ou qui pourraient y circuler. Une solution possible, dite des adresses à courbe elliptique Diffie-Hellmann-Merkle, fait appel à un secret partagé. Monero requiert la signature provenant d'un groupe plutôt que d'une adresse unique. Les preuves dites « sans connaissance », de type défi-réponse ou zk-SNARK, combinables à d'autres ressources, ou l'obfuscation de code, sont d'autres options envisagées.

Un autre problème est celui de la construction de consensus, pour laquelle intervient aujourd'hui le dispendieux « proof of work », à l'origine de l'empreinte carbone insoutenable des grandes blockchains, surtout celle du bitcoin. L'alternative dite « proof of stake » qu'envisage d'introduire Ethereum présente ses propres inconvénients. Un autre souci de taille est l'absence d'outils de développement simples et fiables. Il n'est donc pas exagéré de comparer le stade actuel de développement de la blockchain à celui d'Internet il y a une vingtaine d'années, à l'époque de Netscape, Eudora ou ICQ. Cette approche aide à prendre du recul par rapport aux débats enflammés que déclenche la forte valorisations du bitcoin et à envisager un avenir où s'épanouiront des versions bien plus accomplies de la technologie.



« Vultur Gryphus », dessin d'Alexander von Humboldt (1806)

leur modus operandi consiste principalement à cibler le rachat de dettes sur le marché secondaire, sorte de « marché d'occasion » où se vendent et se rachètent les vieilles dettes décotées.

Leur cible initiale était surtout des obligations de pays dit en voie de développement ou très endettés, obligations rachetées à un tarif bradé (entre dix et cinquante pour cent de leur valeur nominale). Ces « investisseurs » particuliers adaptent ensuite une stratégie agressive utilisant tous les stratagèmes possibles et imaginables (y compris le recours aux tribunaux) pour se faire rembourser leur créance à la valeur nominale (incluant souvent en bonus le remboursement des frais d'avocats qu'ils ont engagés), réalisant de fait des profits démentiels. Selon un rapport récent de l'ONU¹, « les taux de recouvrement des fonds vautours représentent en moyenne trois à vingt fois leur investissement, ce qui équivaut à des rendements de 300 à 2 000 pour cent » !

Cette rente obscène est ponctionnée sur les finances publiques des pays déjà bien mal en point, et les pots cassés sont évidemment payés cash par les populations de ces pays endettés qui sont ainsi spoliés de finances publiques pour l'éducation, la santé etc. Ces créanciers perturbent également les négociations sur les restructurations de la dette. En effet, à quoi bon négociateur de tels plans visant à réviser à la baisse la dette à rembourser si d'autres créanciers (minoritaires) se font rembourser à la valeur nominale celle-ci ? Leur comportement a, par exemple, largement déteint sur la BCE qui a reconnu avoir accumulé 7,8 milliards d'euros de profits grâce aux titres grecs que la BCE a achetés au cours des années 2010-2012 dans le cadre du programme SMP.

Les fonds vautours se sont diversifiés dans leurs investissements au-delà des pays très endettés. Ils sont par exemple très actifs en Irlande où ils ont largement investi le marché des dettes privées de nombreux résidents irlandais. Rappelons que l'Irlande fait partie des pays les plus financiarisés en Europe, qui a subi le plus violemment les conséquences du krach de 2008. Une grande partie de la dette privée irlandaise a ainsi pu être rachetée par ces fonds vautours. Ces quatre dernières années, une poignée de ces fonds ont acquis pour 223 milliards d'euros de prêts, partout en Europe. Aujourd'hui ce ne sont pas moins de 100 000 foyers irlandais qui sont menacés d'éviction et la colère monte dans le pays. En Espagne, la situation est encore pire puisque ce sont les locataires sociaux qui ont subi les attaques des vautours : jusqu'à 1 860 logements sociaux de location ont été achetés

Les fonds vautours sont très actifs en Irlande où ils ont largement investi le marché des dettes privées. Aujourd'hui ce ne sont pas moins de 100 000 foyers irlandais qui sont menacés d'éviction et la colère monte dans le pays

par Blackstone à l'Entreprise municipale du logement et du sol de Madrid pour 127,5 millions d'euros. Les conséquences de la gestion vautour pour les locataires ne se sont pas fait attendre : hausse des prix de location, conditions abusives, procédés arbitraires et expulsions qui frappent sans discriminer.

Tout est bon à dépecer, même les neuf autoroutes à péage construites sous l'ère Aznar, aujourd'hui en faillite. Quatre vautours (Taconic, Kingstreet, Strategic Value et Atlestor) ont récupéré la plus grande partie de leur dette financière, qui atteint près de six milliards d'euros – y compris celle qui est entre les mains de banques comme Deutsche Bank, JP Morgan, Goldman Sachs ou Bankia et des concessionnaires –, et prétendent que le gouvernement en assume le coût. Les fonds ont passé contrat avec la firme spécialisée Houlihan Lokey, connue pour son intervention auprès de Lehman Brothers ou Abengoa.

Enfin, et cela n'est pas si anecdotique que cela, les fonds vautours ont aussi investi dans le milieu du football européen. C'est ainsi que le Milan AC est menacé par le fonds vautour Elliott management. Celui-ci est intervenu dans le cadre du rachat du club par un groupe chinois à son ancien propriétaire, Silvio Berlusconi, en octroyant un prêt de 300 millions d'euros assorti d'une clause de prise de contrôle du club si la dette n'est pas remboursée en octobre 2018. Plus proche de nous, l'hebdomadaire *France Football* écrit que l'homme d'affaires hispano-luxembourgeois Gérard Lopez aurait ra-

cheté le LOSC (le club de football de Lille) toujours via le fonds Elliott Management

Les propriétaires de ces fonds vautours sont évidemment de riches individus, majoritairement anglo-saxons. Paul Singer, le propriétaire de Elliott Management est un des soutiens de Trump. Il a été récemment mis en lumière dans le cadre des « Paradise Papers » confirmant ainsi que ses agissements sont largement facilités par l'usage des paradis fiscaux. C'est ainsi que Kensington International Ltd, une filiale de Elliott Management domiciliée aux îles Caïmans, avait acheté pour 57 millions de dollars de dettes du Congo-Brazzaville après avoir emprunté de l'argent dans les années 1980. La dette devait être remboursée à un taux d'intérêt de huit pour cent : une bonne affaire tant que l'entreprise pourrait finalement récupérer l'argent.

Kensington a obtenu une décision d'un tribunal de Londres en 2003, qui a porté le montant de la dette du Congo-Brazzaville à environ cent millions de dollars. Lorsque le gouvernement de Denis Sassou Nguesso n'a pas payé, Kensington a poursuivi l'affaire dans les îles Vierges britanniques. Les représentants du gouvernement de la République du Congo ont accusé la compagnie de Singer de se cacher derrière une petite filiale offshore pour se protéger des critiques de sa poursuite incessante de l'une des nations les plus pauvres du monde.

Le pouvoir de prédation est cependant remis en question depuis 2015 par une loi votée en Belgique visant à « empêcher les spéculateurs de recevoir plus que ce qu'ils ont payé pour racheter les créances litigieuses ». Deux ans plus tard, la Belgique n'en a pas fini avec ces prédateurs de la finance puisque sa loi, pourtant soutenue par l'ONU est aujourd'hui menacée. NML Capital, un fonds vautour enregistré dans les îles Caïmans et dirigé, lui aussi, par l'incorruptible Paul Singer, a introduit un recours devant la Cour constitutionnelle belge pour la faire annuler... démontrant ainsi que la loi est perçue comme une menace réelle par ces créanciers mercenaires. Il revient donc à tous les gouvernements qui ne manquent pas de vilipender la finance sans conscience de soutenir cette loi et d'interdire à de tels prédateurs d'exercer sur leur territoire.

Plus d'informations sur les fonds vautours sur le site du CADTM www.cadtm.org

¹ Nations-Unies, Rapport du Comité consultatif du Conseil des droits de l'homme, 20 juillet 2016, 33^e session, document n° A/HRC/33/54

tablo



On a beau se tourner dans tous les sens, tenter de se souvenir de toutes les choses merveilleuses qui se sont passées en 2017, toutes ces avancées de la science qui rendent la vie meilleure, toutes ces rencontres qui l'embellissent – rien n'y fait, au-dessus de tout ça, le spectre Trump planera toujours sur nos mémoires. Steph Meyers ne s'y est donc pas trompé avec son *Dollar Donald*, œuvre dénichée lors du *Troc'n Broll* le week-end dernier. Mais « l'art est ce qui rend la vie plus intéressante que l'art », pour le dire avec Robert Filliou. La rédaction du *Land* a donc décidé d'offrir cette semaine pour la première fois un *Best of* culturel de l'année écoulée à ses lecteurs. Sur quatre pages, vous trouverez des coups de cœur, des faits marquants, des découvertes et des analyses à la subjectivité assumée de l'année culturelle 2017. Bonne lecture et bonnes fêtes ! jh

Politique



Imbroglgio administratif

L'administration des contributions directes a un nouveau juriste. Qui vérifie les pratiques dans la maison et les compare aux textes législatifs en vigueur. Puis redresse ce qui ne lui semble pas juste. Par exemple la pratique de l'UGDA, Union grand-duc Adolphe, d'envoyer des certificats de déductibilité fiscale à ses donateurs. Car bien que l'UGDA dispose du statut d'utilité publique depuis 1989, elle n'aurait pas le droit de le faire pour ses clubs affiliés, seulement pour ses propres dons. Le juriste en question a donc envoyé une lettre à la vénérable institution la sommant de « faire cesser une telle pratique », et depuis, c'est la panique. Les députés CSV Marc Spautz et Laurent Zeimet, qui sont en outre le président et le secrétaire général du parti, viennent même d'écrire une question parlementaire aux ministres de la Culture et des Finances pour demander faire une demande au Focuna, qui, après l'aval du comité directeur accordant ce droit de déductibilité, lui répondrait, toujours par courrier, puis le donateur virerait l'argent au Focuna, qui le transmettrait à la fanfare ou à la chorale du choix du donateur en question, et établirait le certificat audit donateur... Soit une procédure de plusieurs mois. Comme il s'agit souvent de sommes risibles, de l'ordre de quelques dizaines d'euros, la procédure alternative, plus directe, par l'UGDA, s'était discrètement établie. À voir quelle sera la position des ministres, car le sujet intéresse beaucoup de gens, qui veulent souvent bien faire des dons, mais pas être en plus imposés sur cette somme. jh

Politique



Dénouement de Noël

Il en a fallu, des discussions, des coups de téléphone et des pourparlers diplomatiques la semaine dernière, pour que, au final (et à la dernière minute) tout s'arrange entre le nouveau comité de l'asbl Esch 2022 (sur la photo de Patrick Galbats prise lors de la conférence de presse du 12 décembre : Dan Biancalana, LSAP, maire de Dudelange et président du syndicat ProSud ; Georges Mischo, maire CSV d'Esch-sur-Alzette et nouveau président de l'asbl ; Roberto Traversini, Déi Gréng, maire de Differdange, et Pim Knaff, conseiller DP en charge de la culture à Esch, de gauche à droite) et les deux responsables artistiques, Andreas Wagner et Janina Strötgen (voir *d'Land* 50/17 et 49/17). Samedi, après une réunion avec le maire d'Esch, ils ont annoncé qu'ils acceptaient le contrat à durée déterminée de six mois pour continuer la programmation, dans l'espoir qu'une meilleure communication avec les nouveaux responsables politiques des onze communes, sortis des urnes le 8 octobre, leur permettrait d'enfin pouvoir signer un contrat jusqu'en 2023, pour mener à bien le programme *Remix* grâce auquel ils ont décroché le label européen, avec les félicitations du jury.

Après un mois de tentatives de déstabilisation, aussi bien de la part des nouveaux pontes eschois que du ministère de la Culture, et grâce à la vague d'indignation publique déclenchée par ce véritable sabotage de l'entreprise, tout le monde semble désormais se montrer conciliant : les CDDs sont signés, le ministère a officiellement attribué le titre de *Capitale européenne de la Culture 2022* à Esch (suivant donc la recommandation du jury européen), jeudi dernier, et la Ville d'Esch – après avoir refusé de payer le loyer pour les nouveaux bureaux de l'équipe – annonce désormais qu'elle compte même faire installer un stand d'information pour l'année culturelle (avec le Tourist Office) place du Brill. Un sondage spontané de TNS-Ilres publié cette semaine prouve que la pression publique est devenue énorme : 74 pour cent des sondés estiment que cette nomination d'Esch est une bonne chose pour tout le pays, trois sur dix sont même enthousiastes. jh



Art contemporain



Le Kiosk de l'Aica vivote...

...tant bien que mal à son nouvel emplacement, encore plus provisoire que le précédent. Au croisement entre l'avenue de la Gare et les boulevards d'Avranches et de la Pétrusse, il accueille depuis la semaine dernière un nouveau projet d'artiste. Sous le commissariat du Lucien Kayser et de Marie-Anne Lorgé, voici donc deux photos du jeune photographe Yann Ney (fils du sculpteur Bertrand Ney), qu'on a pu découvrir l'année dernière au Salon du Cal ou à la galerie Céline. Ney fait une mise en abîme, montrant des street-artistes en action (dont lui-même), et ce dans l'espace public on ne peut plus urbain. L'installation, qui profiterait d'un éclairage nocturne (qui ne fonctionnait pas encore lorsque nous passions), s'adresse aux automobilistes, comme aux cyclistes ou aux piétons (jusqu'en mars 2018 ; photos : TPC). jh

Expositions



Quintette luxembourgeois

La prochaine édition du *Prix d'art Robert Schuman* aura lieu en janvier à Metz et le réseau Quattopole vient de publier les noms des participants des différentes villes. Pour le Luxembourg, la curatrice et historienne d'art Fanny Weinquin (précédemment chez Wild Project Gallery) a sélectionné Justine Blau, Chantal Maquet, Daniel Wagener, et, seul nouveau nom, Mary-Audrey Ramirez (vernissage le 19 janvier à 18 heures à l'Esal, 1 rue de la citadelle à Metz). jh



Contrastes

Depuis que Dominik Dusek, originaire de République Tchèque, est venu au Luxembourg pour un échange à l'Uni.lu en 2009, il est resté. Depuis qu'il a remporté le troisième prix dans la catégorie *illustration* du concours *Next Generation du Land*, en 2010, il a fait son bonhomme de chemin, travaille comme assistant au cinéma et fait ses propres projets photographiques. Au Café Interview à Luxembourg, il expose actuellement une série de photos en noir et blanc très contrasté sous le titre *Aether* (photo : TPC). jh

Architecture



Strong positions

« Les architectes ne révèlent que rarement leurs propres positions (...) Beaucoup trop souvent, nous nous cachons derrière notre travail ou nos recherches académiques pour ne pas être vulnérables », écrit Florian Hertweck dans la préface de *Positions on Emancipation – Architecture between Aesthetics and Politics*, une anthologie qui vient de paraître chez Lars Müller Publishers à Zurich, en co-édition avec l'Université du Luxembourg. Hertweck est lui-même architecte et professeur à cette même Uni.lu, où il vient de lancer, à la rentrée, un master en architecture. Le livre est la transcription du *kick-off event* de ce master, un grand débat sur les interrelations entre politique, architecture et esthétique, qui a eu lieu au printemps à Schengen. Il réunit les positions d'une quinzaine d'architectes invités à l'événement, dont le très intéressant Arno Brandlhuber et Bart Lootsma, et les confronte les uns aux autres dans la discussion (lars-mueller-publishers.com/positions-emancipation, 25 euros ; photo : TPC). jh

Best of 2017

L’utopie concrète de Milo Rau

josée hansen

« Les images que produit l’art empiètent forcément sur l’histoire », affirme Milo Rau sur la scène du Neimënster le 23 mai dernier. Invité par l’Institut Pierre Werner, le journaliste, essayiste, réalisateur et metteur en scène suisse discute avec la chercheuse en littérature et théâtre Elisabeth Tropper de l’Université du Luxembourg du « théâtre et le réalisme global » devant une audience essentiellement constituée d’étudiants. Un an plus tôt, Rau avait présenté au même Neimënster, dans la grande salle d’en face, son *Hate Radio*, une pièce poignante sur le génocide au Rwanda en 1994, basée sur des émissions réelles d’incitation à la haine raciale de la Radiotélévision Libre des Mille Collines, dont on sortait estomaqué. Contrairement à d’autres expériences de théâtre documentaire, Milo Rau ne laisse pas indifférent. Au contraire, il n’hésite jamais à prendre son public par les tripes pour lui faire ressentir les malheurs et les injustices du monde. Il est persuadé, dit-il à Neimënster, que « la force de l’art », c’est de créer de l’empathie, qui génère, dans le meilleur des cas, de la solidarité.

Dans son livret *Was tun ?* (Kein & Aber, 2013 ; en hommage à l’éponyme *Что делать?* de Lénine, 1912), Rau s’interroge sur ce que ça veut dire d’être de gauche aujourd’hui : « Denn ‘links’ heißt in meinen Augen, dass es auf Ideen überhaupt noch ankommt, ja : dass es noch eine Form von Geschichte gibt, die nicht bloß in der Rezeption der eigenen Vergangenheit und der Verhinderung zukünftiger Katastrofen besteht ». Avant de postuler qu’être de gauche ne veut pas dire baigner dans toutes sortes d’utopies, mais reconstruire sans cesse les mêmes éléments constitutifs de la civilisation.

Dans sa pièce *Empire*, présentée en juin au festival *Perspectives* à Sarrebruck, quatre acteurs racontent leurs biographies faites d’exils et de migrations, jusqu’en Europe. Plusieurs projets de Milo Rau tournent en parallèle en Europe en ce moment : *Five easy pieces*, la très controversée pièce sur l’affaire Dutroux ; *Mitleid – Die Geschichte des Maschinengewehrs*, sur la crise migratoire et les guerres et crises qui l’ont déclenchée et *1917 – Ausstellung einer Revolution* sur la révolution d’octobre et l’héritage de Lénine. Puis suivit, début novembre, son grand projet *General Assembly* à Berlin : la tentative d’une assemblée démocratique mondiale, où tous les représentants légitimés par des élections débattaient ensemble des urgences et des inégalités de la planète. Durant trois jours, quelque 70 représentants accourus de la terre entière débattaient – et rencontraient les mêmes dissensions que dans la vraie vie. L’assemblée était rediffusée dans plusieurs lieux d’art d’Europe. L’art et la réalité se percutaient, comme toujours chez Rau.

Milo Rau est un démocrate convaincu, et c’est ce qui rend sa pensée plus juste, plus intéressante que celle des insupportables Zentrum für politische Schönheit autour du démagogue de droite Philipp Ruch. Là où Rau implique toutes les classes sociales dans ses projets, le ZPS manipule ; là où Rau tente de toucher en reproduisant la réalité pour en démontrer les injustices, le ZPS récupère tous les débats du moment pour choquer avec de grandes actions publiques (jeter des réfugiés aux lions au centre de Berlin...). La directrice de Neimënster Ainhua Achutegui serait en négociations avec Rau et son International Institute of Political Murder pour faire venir d’autres pièces.



Milo Rau avec Elisabeth Tropper, sur la scène du Neimënster lors de sa conférence-débat sur « Le théâtre et le réalisme global » (organisation : IPW, en haut) ; les acteurs de *Empire*, une pièce de théâtre documentaire sur les migrations en Europe, présenté en juin au festival *Perspectives* à Sarrebruck

Best of 2017

Kleinigkeiten

Martin Theobald

450 Millions US-Dollar. So viel spielte die *Star Wars*-Fortsetzung *The last Jedi* in der ersten Leinwand-Woche in den Kinos weltweit ein. 450 Millionen US-Dollar. Das ist deutlich mehr als der Überschuss, den das Großherzogtum Luxemburg 2016 mit seinem Staatshaushalt erwirtschaftete. Und es ist genau die Summe, die ein anonymes Kunstsammler Mitte November für das teuerste Gemälde aller Zeiten bot: *Salvator Mundi* von Leonardo da Vinci. Es ist das einzige Werk des Universalgenies, das sich noch in Privatbesitz befindet. Öl auf Walnussholz. Es gehörte bislang dem russischen Milliardär Dmitri Rybolowlew, Eigentümer des Fußballclubs AS Monaco. Er hatte es vor vier Jahren erworben – von einem windigen Schweizer Kunsthändler, dem er dafür 127,5 Millionen Dollar überwies, um ihn anschließend zu verklagen. Jetzt wurde das Gemälde, das um das Jahr 1500 entstand, in der Herbstauktion für Kunst der Nachkriegszeit und der Moderne feilgeboten und brachte 400 Millionen Dollar für den Russen und 50 Millionen für das Auktionshaus ein. Dabei ist das Bildnis nicht einmal in einem guten Zustand und es ist äußerst zweifelhaft, ob Leonardo da Vinci das Werk alleine oder überhaupt selbst angefertigt hat.

Es sei reine Preistreiberei, das Gemälde in der umsatzstarken Auktion der Moderne anzubieten, bezogen Kritiker sofort Stellung. Doch Kunst und vor allen Dingen die bildende Kunst ist seit jeher Marketing und noch mehr Selbstmarketing der Künstlerinnen und Künstler. Was ist heute noch ein Damian Hirst wert, und wer weiß überhaupt, welche der vermeintlichen Lithografien von Salvador Dalí überhaupt echt sind? Schönheit liege immer im Ansinnen des Sammlers – aber mehr noch in dessen Portemonnaie. Da mag das vermeintliche Werk da Vincis nicht nur mit der Anmut des Bildnisses verzaubern, sondern auch mit dem Hab und Gut als Wert an sich. Eine Sucht, sich die Einzigen-

Da mag das vermeintliche Werk da Vincis nicht nur mit der Anmut des Bildnisses verzaubern, sondern auch mit dem Hab und Gut als Wert an sich

tigkeit irdischen Besitzes leisten zu können, wenn auch die genaue Provenienz keine Rolle mehr spielt. Das Angebot bestimmt den Preis. Experten rechnen ohnehin damit, dass da Vincis *Salvator* in etwa zehn Jahren wieder auf dem Kunstmarkt angeboten würde. Da werde es eine Milliarde Dollar bringen. Es ist müßig, den Wahnsinn in Relationen zu setzen.

Bei *Star Wars* weiß man schon heute, dass es noch viele Fortsetzungen und *Sequels* geben wird, die Story ins nächste Jahrhundert fortgeschrieben wird oder dorthin, wo noch nie ein Mensch zuvor gewesen ist,



Leonardo da Vincis (?) *Salvator Mundi*

oder bis man der Geschichte endgültig überdrüssig ist. Hilfreich ist es dann, einen kleineren Geldbeutel zu haben und mit den zusammengesparten Honoraren des *Lëtzeburger Land* für immerhin 0,01 Promille des Kaufpreises da Vincis eine Serie von Anne Michaux erwerben zu können. Schönheit liegt auch im Auge des Betrachters, der bei jedem Blick auf das Werk der luxemburgischen Fotografin neue Details in ihren künstlerischen Welten, dem Abbild von virtueller, fotografierter Realität und realer Fotografie zu entdecken. Es ist kein Wahnsinn, unbekannten Künstlerinnen und Künstlern zu vertrauen.

Best of 2017

Noir de Prusse

Ronald Dofing

Michael Roes a toujours été un écrivain au long cours. Rappelons-nous l’œuvre qui l’a fait remarquer il y a vingt ans, *Rubal Khali / Leeres Viertel*, somme romanesque narrant les pérégrinations, à un siècle de distance, de deux « voyageurs amoureux » du désert et de la différence.

Avec *Zeithain*, volumineuse épopée de quelque 800 pages autour de la triste destinée de Hans Herrmann von Katte, adjudant et proche du prince héritier Friedrich, le futur Frédéric II de Prusse, il réussit la gageure de broser à la fois un vaste tableau d’époque, fruit de recherches historiques minutieuses, et de se livrer à une introspection quasiment psychanalytique des mécanismes d’oppression privés et publics. L’opposition mortifère entre le père militaire – Frédéric Guillaume Ier, le « Roi-Sergent » – et son fils, attiré par les arts et la philosophie naissante des Lumières, est comme la scène primitive d’un glissement historique fatal, la genèse de ce qui deviendra l’Allemagne concentrationnaire du XXe siècle. L’étouffement de tout élan individualiste par l’alliance d’un piétisme rigoriste avec un militarisme ne jurant que par une discipline aveugle et la mise au ban d’une reconnaissance sensuelle du monde, est illustré par le roman de formation à l’envers du pauvre Katte, dont l’amitié amoureuse pour l’héritier du trône de Prusse se verra récompensée par sa décapitation devant la forteresse de Küstrin, devant les yeux horrifiés du jeune Frédéric que son père a forcé d’assister à cette exécution pour l’exemple. « Un acte de traumatisation volontaire, et mis en scène dans ce seul but », explique Roes, pour qui cette constellation initiale de répression et de punition se répétera multipliée à l’infini, au cours de l’histoire allemande jusqu’à l’écroulement du « Reich » en 1945. À ce titre, il convient de savourer les évocations de ces « Pompéi prussiens » que sont les anciennes garnisons de Küstrin et Königsberg.

L’histoire individuelle se double constamment d’une réflexion immanente sur l’ombre portée du fantôme de cet État prussien disparu sur l’histoire allemande contemporaine, jusque dans les ébauches d’une

contre-culture moderne s’opposant aux « valeurs » de la Prusse déchue (comme souvent chez Roes, il y a deux perspectives de narration, ce qui dans *Zeithain* se matérialise par le récit passablement expérimental et éclaté d’un chercheur anglais tentant de partir aujourd’hui sur les traces de Katte ; c’est la partie la moins réussie du livre, qui contraste avec l’architecture bien agencée de la partie plus strictement « biographique »). Ce qui n’amoindrit pas le mérite du roman, à mille lieues du nombrilisme qui caractérise une bonne partie de la production littéraire contemporaine. On comprend que Roes ait voulu ouvrir le cadre suffocant de son évocation prussienne à une contre-utopie moderne ; évoquant la « part du Père » dans les cultures basées non seulement sur le sacrifice de soi, mais sur celui de sa progéniture qui devient surface de projection de toutes les propres faiblesses refoulées et exorcisées par la violence, Roes a vu dans le sacrifice par Katte interposé une n-ième version « aux proportions d’une véritable tragédie grecque » du conflit père/fils qui l’obsède depuis toujours (à ce titre, rappelons son essai plusieurs fois remanié et enrichi *Fizchak. Versuch über das Sohnesopfer*). Il se déclare perplexe quant à la résurgence d’une religiosité et d’un militarisme virulents à l’heure actuelle, y détectant des mobiles psychologiques similaires à ceux ayant travaillé les protagonistes de *Zeithain*, oscillant entre le projet émancipateur de l’« Aufklärung » et un désir enraciné de répression.

Zeithain : bien que le terme désigne une topographique bien réelle – l’endroit où les troupes saxonnes et prussiennes avaient convergé en 1730 pour des parades militaires extravagantes –, il exprime aussi une dimension métaphysique. Dans le roman éponyme, le chapitre intitulé « Zeithain », qui détaille par le menu le déroulement des charades militaires baroques, tout en les liant aux désirs de fuite des deux jeunes héros, est comme une nouvelle séparée à l’intérieur de la narration. Le plaisir de la langue, et la maîtrise de Roes à la manier, mettent l’œuvre au niveau des grandes fictions d’un Günther Grass inspirées par sa Dantzig natale. L’une des dimensions essentielles

Le roman *Zeithain* de Michael Roes est à la fois un vaste tableau d’époque et une introspection des mécanismes d’oppression privés et publics

de *Zeithain* consiste d’ailleurs à convier des souvenirs littéraires qui dessinent un arc de significations supplémentaires, sans que cela ne frôle le pastiche : on peut y trouver des échos de *Wilhelm Meister*, de Rilke (le chapitre parisien sur l’effet d’aliénation de la grande ville), jusqu’aux « désarrois de l’élève Törless ». Quant au chapitre « Zeithain » lui-même, c’est aussi une fantaisie littéraire à la manière de la *Rencontre en Westphalie* de Grass. Sans oublier les références visuelles et atmosphériques : l’évocation de l’enfance de Katte dans la campagne brandebourgeoise n’est pas sans rappeler *Das weiße Band* de Michael Haneke.

Il s’agit donc d’une œuvre dense, avec de multiples niveaux de lecture, qui est le fruit d’une ambition rare de nos jours (et qui aurait certainement méritée d’être mieux cotée lors de la remise du « Prix allemand du livre » – sans vouloir porter atteinte au lauréat 2017, Robert Menasse, dont le plaisant et anecdotique *Die Hauptstadt* ne fait cependant pas vraiment le poids face à la somme de recherche et d’intelligence de ce nouvel « opus magnum » de Roes). L’auteur a composé un tombeau de toute beauté pour une utopie de liberté défunte.

Michael Roes : *Zeithain* », Schöffling & Co., Frankfurt-am-Main 2017, ISBN 978-3-89561-177-3

Theater

Dem Myriam seng Rolls

josée hansen

E Mëller huet eng schéin Duechter, mee si sinn aarm, ganz aarm. Fir dem Meedchen de sozialen Opstig ze erméiglechen, gëtt de Mann e bësse beim Kinnek un: hatt kéint Stréi zu Gold spannen. De Kinnek léisst hatt direkt festhuelen a späert et an en Zëmmer voll Stréi, fir dass et seng Konschte weist. Hatt kann natierlech iwwerhaupt keng Wonner wierken, ma well de Kinnek gedreet huet, hatt ëmzebréngen, verzweiwelt d'Meedchen. A wéi et do sëtzt ze kräischen, kënnt ee klenge Männchen, dee verspricht, him ze hëllefen, wann et him eppes dogéint gëtt. Déi éischt Nuecht gëtt et seng Ketten, déi zweet säi Rank, an déi drëtt... hätt de Männche gär säin neigebuerent Kand, wann et da bis Kinnigin géif (well et de Kinnek jo räich gemaach huet). D'Gebridder Grimm hunn des Seeche vum *Rumpelstilzchen* vrun 200 Joer opgeschriwwen an an hirem Original ass se knapps zwou an eng hallef Säite laang.

Den Tom Leick, nach ëmmer zimlech neien Direkter vum Groussen Theater, Fan vu groussem Spektakel a vu Musical, wollt onbedéngt emol „eppes Grandioses“ als Lëtzebuurger Produktioun, eppes wou déi beschd vun de Beschten, déi hei am Theater schaffen, géinge matmaachen a jidderengem weisen, wéi professionell ët ewell op de Lëtzebuurger Bühnen zougeet. Huet hie soss dekreteiert, dass d'Lëtzebuurger elo nëmmen nach am Kapuzinertheater solle schaffen, dass dat hir Spillwäiss soll sinn, sou sollt dës grouss, exzeptionell Produktioun am groussen Theater, a souguer op der grousser Bühn stattfannen. „Dës Produktioun ass eng Vitriin fir de ganze Sektor“, seet d'Regisseurin Myriam Muller am Programmheft. A fir d'Kalitéit vum Sektor ze weisen, fir och un dem Norbert Weber an Eugène Heinen hir Märcheradaptatiounen aus de Sechzeger unzknäppen, gouf also decideert, dass dës grouss Produktioun sollt ...e Märche sinn. Kee Shakespeare-Drama, keen Heiner Muller, kee Molière, mä de *fucking Rumpelstilzchen*.

An d'Resultat ass effektiv e grouss Spektakel: Am Programmheft ass d'Lëscht vun de Mattwierkenden zwou A5-Säite laang. Gëtt soss, aus Käschtegrënn all Lëtzebuurger Produktioun an de kléngen Haiser op dräi bis véier Schauspiller limitéiert, si se hei zu 16 op der Bühn (bei de Bridder Grimm si se zu véier). De Ian De Toffoli huet zwee Joer laang u senger Iwwersetzung an Adaptatioun geschafft, e ganzen Haffstat dobäi erfionnt, deen him et erlaabt, eng Kapitalismuskritik mat anzebauen – d'Kinnekräich ass um Bord vun der Faillite, de Kinnek gëtt ëmmer méi geierzeg, a seng Financière beräichere sech vrun allem selwer, mee wëllen net ze vill Geld a Kultur an an Educatioun stiechen... D'Anouk Schiltz konnt eng grouss Bühn bauen, esou e richtege Badetti mat zwee Stäck an enger stolener Wendeltrap, Zännrieder, engem hallwe Bësch a Geméch, dat vum Plafong erofgelooss gëtt. De Christophe Wagner, eisen eenzege Starregisseur, huet Filmsequenzen produzéiert, an den Nikos Welter filmt *live* op der Bühn *gros Planien*, déi op dräi gliese Wänn projezéiert ginn. De Christian Klein huet wonnerschéi Costumer entwéckelt, mat vill Léift zum Detail, an de Joël Seiller ass net weineg houfrech op seng annerhallef Dosen opwänneg Parrécken. Hanner der Bühn war et wéi an engem Beiestack – weéi bei enger vun deene groussen Operen, déi de groussen Theater normalerweis empfängt. D'Myriam Muller huet wéi eng Zauberin dee ganze Buttek zesummegehal, huet Rhythmus a Spannung erabruecht an huet komplex Iwwergäng tëscht dem Spill an de Filmer ganz natierlech fäerdeg bruecht. De Publikum war begeeschtert, vill Leit hu sech un hier Kandheet erënnert an e Sonde gouf et souguer eng *standing ovation*. A jiddereen dee matgemaach huet seet: *dat* waren uerdentlech Konditiounen, fir ze schaffen! *Esou* geet professionellen Theater, esou misst et eigentlech *ëmmer* sinn!

De Pitt Simon als licht veronsécherter Kinnek, deem d'Kroun an d'Migraine dréckt, de Marco Lorenzini matt sengem Meter Nonzég a senger ekleger Laach als Fabelwiesen Rumpelstilzchen, d'Elisabet Johannesdottir Ugangs als naiv Mëllersduechter, an dono als depressiv Kinnigin, grad ewéi de jonken Gilles Cruchten als Prënz, sinn e flotten Ensemble. Si kréie gehollef vun engem Haffstat aus professionellen an Amateurschauspiller, déi och emol slapstickhaft agesat ginn – besonnesch Mentioun fir den Fabio Godinho als abberdéngge Roger. D'Billar zauberen dacks eng verwënschte Stëmmung, ënnerstrach vun der Musek vum Bernard Valléry.

An awer ass een um Enn e bëssen irritéiert vun deene villen estheteschen Inspiratiounsquellen, an deenen d'Myriam Muller sech zerwéiert: besonnesch de *Van den Vos* vun der Belscher FC Bergman, deen d'lëscht Joer op deer nämmlecher Plaz gespillt gouf (d'ailleurs

Tout ça pour ça ? D'Adaptatioun vum *Rumpelstilzchen* vum Ian De Toffoli a Myriam Muller ass grouss Spektakel. Mä et bleift awer nëmmen de *Rumpelstilzchen*

kréie sie extra Merci gesot am Programmheft) – si hunn deen nämmlechte *Live-Filming* gemaach, haten och e Bësch – an dem Thomas Ostermeier säin *Hamlet* zu Berlin (de Rindenmulch, de Sarg am Ufank, de laangen Dësch vum Banquet...). Heiansdo denkt een och un den Tim Burton, op deen d'Myriam Muller sech och ëmmer nees referéiert, oder un de Peter Greenaway (de Jong, dee séngt)...



De Pitt Simon, d'Elisabet Johannesdottir, de Gilles Cruchten an de Marco Lorenzini (vun uewen un)

Rumpelstilzchen ass deemno eng spektakulär Produktioun, déi et effektiv erlaabt huet, emol richtege opzetrompen. Et ass eng Rolls Royce fir d'Myriam Muller, dat gewinnt ass, am Centaure mat engem Cinquecento ze fueren, an esou konnt beweisen, dass och méi déck Badettien him keng Angscht musse maachen. Et wir ze hoffen, dass dat hei eng „Nullnummer“ war, eng éischt Lëtzebuurger Produktioun mat konsequentem Budget (esou vill wei eng fett Opereproduktiounen), déi gewisen huet datt et geet. An d'nächst Saison da *serious business*.

Rumpelstilzchen vun de Bridder Grimm, iwwersat an adaptéiert vum Ian De Toffoli; inzenéiert vum Myriam Muller, assistéiert vum Daliah Kentges an dem Sally Merres; Bühn: Anouk Schiltz; Filmopnamen: Christophe Wagner, Video-projektion: Emeric Adrian, Kameramann: Nikos Welter; Kostümer: Christian Klein (mam Caroline Koener); Maquillage a Parrécken: Joël Seiller, mam Jasmin Schmit & Meva Zabun; et spillen: Pierre Bodry, Gilles Cruchten, Larisa Faber, Fabio Godinho, Elisabet Johannesdottir, Marco Lorenzini, Pitt Simon, Raoul Schlechter, Brigitte Urhausen sou wei, a méi klenge Rollen: Elisabeth Chuffart, Dana Calimette, Catherine Dauphin, Tiphanie Devezin, Claude Faber, Daniel Lieser, Laurent Mander. Eng Coproduktioun vun den Théâtres de la Ville, mam Escher Theater an dem Cape Ettebréck. Weider Virstellungen de 5. Januar 2018 zu Esch an den 13. a 14. Januar 2018 am Cape; www.theatres.lu.

Luxembourg City Film Festival

Les pionniers au placard

Reçu ce mail d'une personne concernée : Ce qui se passe avec Esch 2022 est un copier/ coller exact de ce qui se passe au Luxembourg City Film Festival. Soit, implicitement, une ingérence du pouvoir politique – libéral, de surcroît –, dans la chose culturelle. Dans les coulisses du minuscule monde du cinéma autochtone, ça discute beaucoup – ça jase même. Petite enquête sur les faits.

Après plusieurs années de discussions, Robert Garcia (Déi Gréng), le directeur de la dernière année culturelle (celle de 2007), et Joy Hoffmann, alors encore « Monsieur cinéma » du Centre national de l'audiovisuel, créent ce festival du film tant désiré, aux critères duquel le festival du film fantastique de Romain Roll et de sa bande de copains, le *Ciné-nygma*, ne répondait pas. Cela devait être un festival aux ambitions sérieuses, mais la première tentative, le très glamour *DirActor's Cut*, importé de Paris en 2007, devint un gigantesque flop. Puis suivit le festival *Discovery Zone*, organisé par l'association sans but lucratif *Festival de cinéma – Ville de Luxembourg*. Cette fois allait être la bonne, peu à peu, le festival se professionnalise, tous les pionniers de l'exploitation et de la réception des films sont de la partie, soit dans l'asbl, dans le Conseil d'administration, le comité exécutif ou le comité artistique. Gladys Lazareff est engagée comme directrice et Alexis Juncosa comme responsable de la programmation, le festival change de nom et devient le *Luxembourg City Film Festival* (ou *LuxFilmFest*), multiplie les programmations, devient compétitif, accueille de plus en plus d'invités-stars (279 l'année dernière) et de public (29 300 personnes en 2017). La huitième édition aura lieu du 22 février au 4 mars 2018. Tout va donc pour le mieux dans le meilleur des mondes ?

Lier une augmentation de la dotation budgétaire publique à une révision des structures décision- nelles d'une asbl est-ce une ingérence politique ou une évidence ?

Pas vraiment. Parce que depuis ses débuts, il y a des querelles internes au CA, surtout sur la place des films luxembourgeois dans ce festival : Faut-il montrer tous les films produits au Luxembourg dans le cadre du festival ? Et si oui, faut-il en plus les montrer en compétition, donc en concurrence avec des œuvres artistiquement ambitieuses venues des quatre coins du monde et sélectionnées sur base de critères de qualité rigoureux ? Ce printemps, cette querelle s'est encore amplifiée sur pression de Bady Minck (Amour Fou) et de Vincent Quénault (Red Lion), qui ne comprenaient pas que les films qu'ils avaient produits et montrés dans des festivals à l'étranger (*Die Nacht der Tausend Stunden* de Virgil Widrich et *Barrage* de Laura Schroeder respectivement) ne soient pas en compétition. *The Toy gun* de Marco Serafini (Calach Films), financé par le Film Fund, était même complètement rejeté, ceux qui l'ont vu le traitant d'incommensurable navet. Pour calmer les producteurs énervés et leur lobbyiste Guy Daleiden (DP) du Film Fund, le comité artistique du festival aurait alors proposé de leur réserver une sélection rien qu'à eux – ce que, lucides, ils refusèrent, de peur de la ghettoïsation. Cette année, cela a été tenté avec les courts-métrages, où ont été alignés tous les films terminés, sans aucun critère de sélection – et c'était un désastre.

Xavier Bettel (DP), Premier ministre, ministre des Médias et ministre de la Culture, aurait reçu « beaucoup de réclamations concernant le festival », raconte Guy Daleiden, directeur du Film Fund (dont Bettel est le ministre de tutelle), vis-à-vis du *Land*. Il n'a donc été prêt à concéder une augmentation de la dotation budgétaire étatique, demandée par le festival, de l'ordre de 50 000 euros (à 350 000 euros, paritairement avec la Ville de Luxembourg), qu'à condition que les structures décisionnelles soient revues. Premièrement, dit-il à Daleiden, il faudrait que soit clarifié qui représente qui au Conseil d'administration et deuxièmement, pour éviter les abus de pouvoir, il faudrait instaurer une incompatibilité entre le CA et le comité artistique.

Car jusqu'ici, Claude Bertemes (directeur de la Cinémathèque), Nico Simon (ancien directeur d'Utopolis) et Viviane Thill (responsable du département cinéma du CNA) étaient dans les deux comités. Plusieurs membres du CA, comme Bob Krieps, Jacky Beck ou Nico Simon, ne représentent plus le ministère de la Culture, pour le premier, et Kinépolis, pour Beck et Simon. « Il faut savoir que la Ville et l'État nous donnent 700 000 euros à eux deux, concède Colette Flesch (DP), la présidente de l'asbl, c'est beaucoup d'argent. Il est alors normal qu'ils donnent des instructions à leurs représentants quant à l'utilisation de cet argent public. » Ainsi, les frais du chapiteau sur la place de la Constitution étaient par exemple un sujet pour eux, il est remplacé par l'aquarium du Casino Luxembourg. « Mais jamais, au grand jamais, il n'y a eu d'ingérence politique sur le contenu, continue-t-elle, et je vous assure qu'il n'y en aura jamais ! »

Le 5 décembre, lors d'une assemblée générale de l'asbl, une grande majorité des membres présents a voté pour la nouvelle composition du CA, soit trois représentants de l'État, trois de la Ville de Luxembourg, un de Kinépolis et trois de la société civile. Les noms de ces membres seront fixés au printemps, à la fin des mandats de l'actuel CA. Ce même CA a quant à lui voté majoritairement pour une incompatibilité des deux comités. Claude Bertemes, Joy Hoffmann, Nico Simon et Viviane Thill ont donc quitté le comité artistique. Gloria Morano (responsable de la programmation jeune public) et Boyd van Hoeij (critique de cinéma et membre du comité de sélection du Film Fund) les ont remplacés. Viviane Thill a en outre démissionné du CA, où Nico Simon garde son mandat en tant que « conseiller cinéma et audiovisuel ».

Alors, ingérence politique ou pas ? Guy Daleiden du Film Fund profite-t-il du fait que les pionniers Hoffmann-Simon-Garcia sont à la retraite pour récupérer le festival et en faire une vitrine pour le cinéma autochtone uniquement ? « Je trouve cela ridicule comme reproche », répond l'intéressé. Qu'il s'agissait juste de vérifier les structures après dix ans de fonctionnement. « Vous savez, dit un autre membre du CA sous couvert d'anonymat, il en va un peu des anciens membres de l'Utopia-Mafia' comme de la DDR de Honecker après la chute du mur de Berlin : 'sie wurden abgewickelt' (ils ont été liquidés) ».

Alexis Juncosa, lui, reste imperturbable. On lui aurait dit que les affaires internes du CA ne concernaient pas l'équipe, qui continue donc à chercher des films et à négocier des avant-premières et des invités. « Je crois déjà pouvoir vous dire que ce sera la meilleure édition que nous ayons jamais eue », se réjouit, pour sa part, Colette Flesch. josée hansen

Exposition

Chéreau au Palais Garnier

Lucien Kayser

Le faste du Palais Garnier, on dira sans méchante intention, il n'est pas a priori de l'univers de Patrice Chéreau (ni de son ami Richard Peduzzi). Et les espaces de l'Opéra de Paris, trop resserrés, ont du mal aussi à héberger une exposition qui rende compte, dans toute son ampleur, du travail du metteur en scène, même si on le réduit à l'opéra. Cela dit, le plaisir, plus encore l'émotion, les deux vous saisissent au long des salles où tant de souvenirs se trouvent remués, où tant de scènes gravées dans la mémoire renaissent. De quelque façon que ce soit, au fil des quelque 160 pièces que déploie l'exposition, réalisée sous la direction de Sarah Barbedette et Pénélope Driant.



Lucio Silla, Lella Cuberli et Patrice Chéreau en répétition, 1984

Pour être juste, il faut quand même reconnaître que le lieu s'imposait, et que Patrice Chéreau, en matière d'opéra justement, avait très vite pris pied au Palais Garnier. Dès 1974, en effet, après qu'il se fut imposé au théâtre, notamment avec la *Dispute*, de Marivaux, il y renouvelle la lecture, la vision des *Contes d'Hoffmann*, d'Offenbach, fait quitter aux Olympia, Antonia et Giulietta le Second Empire et le XIX^e siècle, pour les ramener à l'univers fantastique du poète. Et après son passage à Bayreuth, pour ce qui est pour toujours le Ring du centenaire, avec son triomphe remporté de haute lutte, retour à l'Opéra de Paris, en 1979, pour la création de la version intégrale de *Lulu*, l'opéra de Berg, et les retrouvailles avec Pierre Boulez. Une troisième fois, Patrice Chéreau sera au Palais Garnier, pour la reprise de *Così fan tutte*, après le Festival d'Aix-en-Provence. Dans cette ville du sud, marqué déjà par la maladie, Patrice Chéreau donnera en 2013 une *Elektra* qui marque des adieux poignants ; il meurt le 7 octobre 2013. Tant pis pour les projets de Shakespeare et de Schoenberg.

L'exposition, au Palais Garnier, retrace cet itinéraire, confronte selon les étapes, depuis les débuts à Spolète, au Festival des Deux Mondes, avec le travail d'un metteur en scène qui a voulu que l'opéra soit aussi vivant que le théâtre, voire un théâtre grand, peut-être exacerbé, ou comme il aimait à dire en référence à Wagner, « porté à l'incandescence par la musique, comme l'épée de Siegfried ». Pour suivre dans cette image, les mises en scène de Patrice Chéreau ont toutes eu la même radicale acuité, le même tranchant que la lame mythique ; dira-t-on qu'il s'y inscrivait la même dimension tragique réservée dès l'abord au propriétaire de Notung.

Comment ne pas s'attarder aux différentes stations, aux différentes parties, chronologiques, de l'exposition. Et Bayreuth, justement, et l'on devra se rappeler que Pierre Boulez avait choisi Patrice Chéreau après avoir essuyé un certain nombre de refus ; il l'a fait sur la simple recommandation de Michel Guy, alors ministre de la Culture à Paris. « Si vous devez parier sur quelqu'un, pariez sur Chéreau », à partir de la seule *Dispute*. Pari engagé, pari gagné. Des photos montrent Boulez et Chéreau sur la colline verte, sur les marches du Festspielhaus, sur le plateau. Vienne, non moins, nous sommes déjà en 2007, au Theater an der Wien, pour la *Maison des morts*, de Janacek, avec Boulez toujours, et la présence du Loge, du Mime de Bayreuth, Heinz Zednik, de quoi se souvenir aussi de la phrase du ténor autrichien disant que Chéreau l'avait « wachgeküsst » (il faut garder absolument l'expression allemande). Aix, enfin, et Waltraud Meier, son Isolde de Milan, là une Clytemnestre d'une rare épaisseur psychologique ; au service funèbre, à l'église Saint-Sulpice, elle chantera l'un des *Wesendonck-Lieder*.

Il y avait fait revivre, dès 1974, les Olympia, Antonia, Giulietta ; aujourd'hui, l'exposition rappelle comment « mettre en scène l'opéra »

La dernière section de l'exposition, une sorte de bilan, s'intitule *la Fabrique de l'opéra*, insiste sur les relations complexes, conflictuelles que Patrice Chéreau entretenait avec le genre, machine trop lourde à ses yeux, public trop conservateur (et son mentor n'avait-il pas laissé entendre un jour lointain qu'il faudrait dynamiser les salles d'opéra). Raison pour laquelle justement il a fait tellement changer, évoluer les choses, à l'un des bouts dans l'agencement du récit, à l'autre dans la direction des chanteurs, centrée sur la présence physique de l'interprète sur la scène. Témoin la très belle et signifiante photo de la répétition avec Lella Cuberli pour *Lucio Silla*, témoin les dessins, au stylo à bille bleu, de la propre main de Patrice Chéreau, de ses formidables géants du *Ring*, pour leurs entrées dans *Rheingold*, leurs mouvements, leurs figures, de la chorégraphie pure.

Waltraud Meier aura le mot de la fin, plaisantant sur le fait qu'un chanteur, habituellement, entre, marche, s'arrête, est planté là, pour chanter. « Avec Patrice, j'ai compris qu'il fallait toujours faire un ou deux pas de plus, prolonger le mouvement, ralentir, hésiter, se retourner... nous avions baptisé ça 'le pas de Patrice' ! »

L'exposition *Patrice Chéreau, mettre en scène l'opéra* dure jusqu'au 3 mars 2018 à la Bibliothèque-musée de l'Opéra au Palais Garnier, en partenariat avec la Bibliothèque nationale de France ; www.operadeparis.fr.

Musique classique

Au bonheur d'une dame

José Voss

Idée originale que de confronter, dans un même concert, comme l'a fait Le Concert d'Astrée d'Emmanuelle Haïm, le 15 décembre à la Philharmonie, les deux géants saxons de l'ère baroque : le Händel du *Dixit Dominus* HWV 232 et le Bach du *Magnificat* BWV 243. Voilà un programme d'exception, s'il en est.

En optant pour la pratique historiquement informée, la claveciniste, cheffe de chant chez Rattle et depuis 2000 (année où elle crée son ensemble après avoir été assistante de William Christie aux Arts florissants), cheffe d'orchestre à part entière, s'inscrit résolument dans la foulée des figures historiques du mouvement qui a changé radicalement notre façon d'écouter la musique ancienne. Avec cette nouvelle étoile montante dans le ciel musical européen, une artiste à la sensibilité à fleur de peau, la planète baroque se réchauffe, et c'est tout le contraire d'une catastrophe climatique et encore moins musicologique.

C'est en avril 1707 que Händel le luthérien composa à Rome, pour ses protecteurs catholiques, le motet latin qui ouvre la soirée. Dans cette œuvre de jeunesse, le compositeur fait preuve de son étonnante faculté d'assimilation du style italien. Son écriture puissamment expressive non seulement préfigure les grandes fresques chorales du Messie, mais regorge d'audaces et de trouvailles : opposition de rythmes italiens à un thème grégorien traité en *cantus firmus* à la manière d'un choral allemand dans

Bach versus Händel par Le Concert d'Astrée sous Emmanuelle Haïm

le mouvement initial, harmonies étranges dans le *Juravit Dominus*, subtiles dissonances dans le *Dominus a dextris tuis*, figuralismes dans le *Judicabit*.

Ceci dit, la pièce maîtresse, le clou, le sommet émotionnel de la soirée fut incontestablement le célèbre *Magnificat*, la plus populaire des œuvres chorales et l'une des partitions clés du Cantor de Leipzig. C'est dans ce sublime chant de reconnaissance, florilège d'émotions, floraison de couleurs, que la cheffe française à la quarantaine dynamique allait donner toute la mesure de son savoir-faire. Forte d'une fréquentation assidue de Bach, alliée à une admiration sans borne pour la musique de « l'homme qui tutoyait Dieu », et ce dès sa plus tendre enfance, parfaitement au fait de l'*aggiornamento* baroqueux, faisant fi des excès sentimentaux ou du bruyant spectacle que mettent en avant certains chefs « nombrilistes », n'étant pas du genre à tirer la couverture à soi, ignorant tout de l'emphase, Emmanuelle Haïm éclaire la partition pour ainsi

dire de l'intérieur en en faisant apparaître toutes les richesses cachées. Bach apprécie ce traitement « anticellulite » : élancé, affûté, savoureusement « déperçué », le voilà plus jeune que jamais.

Chaque mot du chœur rebondit, et l'orchestre pétille sous la direction étincelante de Haïm. Quant aux solistes, deux radieux sopranos (Emöke Baráth, Lea Desandre), droits dans leurs cothurnes, sont les deux astres vocaux autour desquels gravitent un alto de velours (Damien Guillon), un ténor franc (Emiliano Gonzalez Toro) et une basse mordorée (Victor Sicard). Si le *Fecit potentiam* manque de puissance, on retiendra, parmi les plus beaux moments : l'épisode intimiste du *Et exsultavit* ; la déploration (sans lourdeur) du *Quia respexit*, où l'on a le sentiment qu'un ange passe ; le formidable *Omnes generationes*, éruption chorale spectaculaire, qui, par sa scanion fougueuse, est un instant de pure jubilation ; l'intimité tendrement feutrée du *Et misericordia* ; l'équilibre subtil du *Suscepit Israel*, sans oublier l'extatique péroration du *Gloria Patri* final, chœur à cinq voix, enluminé par le son cristallin des trompettes.

Meneuse de charme à la crinière flamboyante et aux yeux vert clair (une sorte de grâce dorée émane de cette grande dame gourmande de son art), femme savante – certes –, mais certainement pas précieuse, fragile et pourtant irrésistible, la « Miss Dynamite of French Baroque », comme l'a surnommée la presse anglaise, offre un visage dont l'expression oscille

entre détermination, pudeur, réserve et ferveur. Rendons-lui grâce pour la qualité de ce *Magnificat* débordant d'éclat, d'allant, de tonus, de pêche. Tant de fraîcheur, tant de douceur, tant d'apesanteur

n'appellent finalement que des remerciements et justifient l'avalanche d'applaudissements de la part d'un public manifestement conquis, au terme d'une soirée se noyant dans l'éternité.

L'immigration dans le football luxembourgeois

Influence du football de rue et du football en club sur l'inclusion des immigrés

Le mémoire du jeune historien Jean Ketter, dirigé par Denis Scuto à l'Université du Luxembourg et primé meilleur mémoire de Master 2 par la Fondation Robert Krieps, analyse en détail les différentes vagues d'immigration au Luxembourg à partir de la fin du 19^e siècle, en particulier dans le Bassin minier. Il revisite le mythe de l'intégration soi-disant facile des premiers Italiens par le sport alors que cette intégration a été plutôt le résultat d'un faisceau d'éléments dont la scolarisation au Luxembourg, la vie professionnelle ou le mariage.

Dans ce contexte le football de rue a permis aux jeunes immigrés d'entrer en contact quotidien avec leurs camarades luxembourgeois. Quant à l'immigration portugaise, déjà férue de football au pays d'origine, elle a dû faire le détour difficile par un championnat propre pour s'intégrer ensuite pleinement au monde sportif et dans la société luxembourgeoise. L'étude de joueurs originaires d'ex-Yougoslavie et d'autres joueurs étrangers engagés par des clubs luxembourgeois complète le tableau.

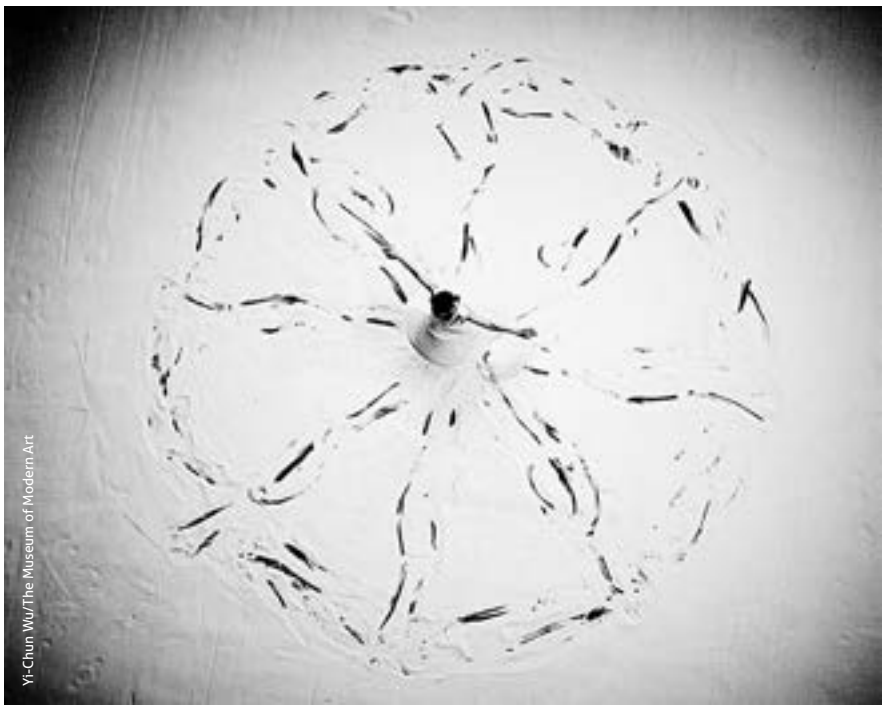
Le livre de 260 pages richement illustrées est disponible en librairie au prix de 25 euros ou peut être commandé en ligne sur www.land.lu, par téléphone 485757-32, courriel land@land.lu ou fax 496309.



La « Miss Dynamite of French Baroque » Emmanuelle Haïm et ses musiciens à la Philharmonie

Best of 2017

L'émanation corporelle de la musique



Anne Teresa De Keersmaecker dansant *Violin Phase*

Choisir une seule œuvre d'art découverte pendant l'année écoulée – exercice à réaliser dans les limitations géographiques du Luxembourg afin d'éventuellement pouvoir partager sa proposition avec ses lecteurs et à travers l'élimination qu'implique le souci du professionnalisme (ne pas mentionner les projets dans lesquels on a été impliqué) : bel exercice qui force à *penser*. Comment est-ce qu'une œuvre se distingue de l'immense *reste* ? Le choix se fait avant tout en fonction des émotions que l'œuvre a suscitées ; puis, à travers la connaissance – en vertu de la qualité de l'œuvre, de son intérêt questionnant et de l'univers qu'elle crée...

Anne Teresa De Keersmaecker a présenté *Violin Phase* au Mudam cet automne, dans le cadre du *Red Bridge Project*

Mudam, grand hall. Il s'agit peut-être de l'espace d'exposition le plus difficile du pays. Rares sont les artistes qui arrivent à sublimer son architecture imposante. Anne Teresa de Keersmaecker, elle, l'a fait. Un tapis fin de sable blanc, parfaitement lisse, est posé au centre du lieu. Sa beauté et la prise en compte de l'exercice méditatif nécessaire à cette préparation, ont déjà absorbé l'audience avant que la chorégraphe-danseuse n'arrive. Anne Teresa de Keersmaecker, figure proéminente de la danse contemporaine, n'est plus à introduire, elle présente ici son premier solo chorégraphié-dansé (créé en 1982, un an avant qu'elle ne fonde sa compagnie Rosas). Inspirée par la musique minimaliste de Steve Reich elle a créé cette œuvre majeure de l'histoire de la danse *Fase : Four movements to the music of Steve Reich*. *Violin Phase*, en constitue une partie.

Elle danse sur le sable pendant seize minutes. Comme la musique, sa danse procède par répétition, accumulation et combinaison, elle s'inscrit dans l'espace à travers le dessin sur le sol. Anne Teresa de Keersmaecker tourne – sur elle-même, en cercle et d'un point cardinal à l'autre – avec la précision d'un compas et d'une horloge, en traçant dans le sable une figure de rosace parfaitement symétrique. Tout est sous contrôle : même son regard. La maîtrise du mouvement est telle qu'il donne la sensation d'être complètement spontané : elle sourit aux enfants qui rient. Ce mélange de relâchement et d'extrême rigueur est fascinant. La pureté mathématique et la sensibilité caractérisent aussi bien la danse que la musique. Amitié de deux artistes et de deux disciplines ; à la fois rigueur structurelle et sérénité créative de la rencontre des démarches : le son et le geste, le corps et le dessin, le mouvement de la danseuse et la composition générée par la danse.

Violin Phase est une longue phrase féminine, sa structure très élaborée donne place à un jaillissement : on peut de mémoire déplier son mouvement comme une ribambelle – le ruban humain qui oscille entre la discipline stricte et l'élan du corps. Au fur et à mesure que la musique se complexifie, devient dissonante, les gestes deviennent plus amples et intenses. Le raffinement formel et technique est vertigineux ; et pourtant l'émotion reste, tout le temps. Anne Teresa de Keersmaecker est radieuse, rigoureuse, précise, elle exprime à la fois la liberté d'une enfant et le savoir-faire, la beauté, la classe d'une Grande Dame !

Le spectateur est embarqué dans une longue courbe émotionnelle – d'un seul souffle : En-sorcellement ? (Puisque jadis toute femme puissante « ne pouvait qu'être une sorcière ») Plutôt émerveillement. Sofia Eliza Bouratsis

Best of 2017

Minimalistischer Headbang

Nach drei Jahren Pause endlich wieder ein *Food for your senses*-Festival, dieses Mal auf dem Kirchberg in Luxemburg-Stadt. Mit viel Liebe zum Detail aufgebaut, vielleicht mit einem Tick zu viel, wie man das kennt in Luxemburg, wo ein Café nicht einfach um ein schlichtes Sofa existieren kann oder eine Bar mit grober Theke, sondern das Interieur oft extra-chic sein muss – bis es bald wieder steril wirkt. Die Musik? Naja, an dem lauen Samstag im August hatte noch nix den persönlichen Geschmack wirklich getroffen, bis plötzlich am Abend drei junge Männer aus Süd-London mit einem elektronisch-akustischen Set aufhorchen ließen. Das melancholisch klang, tief

Drei junge Männer aus Süd-London lassen aufhorchen: Kerala Dust

und leichtfüßig zugleich, das zum vergessenen Tanzen aufforderte und zum Sinnieren ebenso.

Kerala Dust heißt der Songwriter und Sänger, begleitet wird er von Lloyd und Harvey an Gitarre und Klavier. Kritiker vergleichen Dusts ausdrucksstarken Gesang mit Tom Waits oder den Talking Heads. Eine sonore Stimme, die durch das Repeti-

tive fast hypnotisch wirkt. Vielleicht passt als Referenz aber besser Nicolas Jaar, der chilenisch-amerikanische Elektro-Komponist, der gemeinsam mit Gitarrist Dave Harrington aus New York als Duo Darkside das Gefühl der anonymen Metropole musikalisch eingefangen hat: Einsamkeit inmitten der pulsierenden Masse, die berauscht, die glücklich und unglücklich zugleich macht. Darkside hat dafür die perfekte Tonkulisse geschaffen, die Jungs um Kerala Dust tun das auf ihre Art ebenfalls.

Elektronische Musik ist prima, wenn man zu ihr tanzen kann, sie ist richtig gut und berauschend wie eine Droge, wenn es ihr zudem gelingt, Deutungsräume

Best of 2017

Ligne 2017

Du standard *Take the A-train* de Billy Strayhorn au méconnu *Un train vaut mieux que deux tu l'auras* de Martial Solal, en passant par les albums légendaires que sont *Blue train* ou *Night train*, le moyen de locomotion ferroviaire a depuis toujours représenté une certaine source d'inspiration pour les musiciens de jazz, mais aussi pour les amateurs du genre. Et si on se risquait à la métaphore ? Si le jazz au Luxembourg était un train, comment pourrait-on résumer cette année ? Retour sur la ligne 2017.

Premier arrêt, Opderschmelz évidemment. Outre des concerts isolés, trois événements ont marqué cette année. Fin mai s'est déroulé l'immanquable festival *Like a jazz machine*, inégal sans doute mais qui a offert son lot de pépites. Michel Reis et son quartet japonais ont été sensationnels. Les spectateurs présents se souviennent sans doute encore d'un solo percutant de Shun Ishiwaka. De mémoire, aucun autre concert jazz à Opderschmelz n'a eu droit à d'aussi francs applaudissements en 2017. En octobre dernier néanmoins, à l'occasion du Festival *Touch of noir*, James Taylor et son orgue Hammond ont fait se lever et danser tout le public sous des sons *groove* à souhait, un public en général si timide qui était là encore déchaîné. Enfin, récemment, pour le dixième anniversaire du centre culturel dudelangeois, Benoît Martiny, Michel Pilz et Itaru Oki ont offert un set démentiel. Assurément un des meilleurs concerts de l'année, bien que confidentiel.

Forcément, la route a été semée d'embûches et a été le théâtre de concerts décevants, notamment durant le *Blues'n jazz rallye*. Par chance, les ratés restent franchement marginaux. Autre arrêt, haut lieu de découvertes jazzesques, le centre Neimënster qui a, cette année encore, proposé ses immanquables *Aperos jazz* le dimanche matin. Par ailleurs, en mars, le collectif Urban Voyage a partagé la scène de la salle Robert Krieps avec le groupe de rap autochtone De Lâb. Doux souvenir d'un partage entre une flopée de jeunes musiciens talentueux et le fleuron d'une scène musicale rap autochtone, encore injustement snobée par les institutions. D'autres salles, d'autres performances. Resteront cependant, en première classe, les hurlements des instruments de Peter Brötzmann à la Philharmonie, qui hantent encore sans doute les lieux.



La scène du Opderschmelz

Année 2017, riche en sorties. *Evolution* par Ernie Hammes, *Creation/Evolution* du Pol Belardi's Force, *Drops & Points* de Pascal Schumacher et Maxime Delpierre, *Press enter* du Greg Lamy Quartet, *Manifesto* de la Jeff Herr Corporation ou encore l'album éponyme de Dock in Absolute. Des projets jazz bien réalisés et rivalisant à n'en pas douter avec leurs homonymes européens. En cours de route, Music:IX a étoffé son catalogue. Ceci étant précisé, on est en droit de se demander si tous les artistes jazz présents dans ce catalogue y sont vraiment à leur place, tant cohabitent en son sein des virtuoses confirmés ou en pleine croissance avec des musiciens qui sont objectivement sans intérêt. Mais, on ne le répètera jamais assez, le temps fera le tri. Pour le moment le train est à quai et les passagers sont attendus pour la traversée de la ligne 2018. Kévin Krocze

Le moyen de locomotion ferroviaire a depuis toujours représenté une certaine source d'inspiration pour les musiciens de jazz

Best of 2017

La leçon de *Japan-ness* et un vœu

Pour ceux qui s'intéressent à l'architecture, je conseille vivement la visite de l'exposition sur l'architecture japonaise depuis l'après Deuxième Guerre mondiale à aujourd'hui au Centre Pompidou Metz. Ce jusqu'au 8 janvier 2018. On peut y voir en effet de manière claire, comment l'architecture peut évoluer, de « l'emprise » corbuséenne à la grande inventivité d'aujourd'hui, tant au plan de l'habitat individuel que surtout – et c'est cela qui m'intéresse le plus – à l'effacement entre les limites espace intérieur-espace extérieur.

Nous avons beaucoup à apprendre de l'architecture japonaise

Le fait est que le mix tradition et inventivité, mais aussi spiritualité, a amené les Japonais beaucoup plus loin que nous dans ce que je considère vraiment comme l'architecture de notre époque. Quelques-unes de nos « stars » occidentales – et non des moindres, les Zaha Hadid, Jean Nouvel, Rem Koolhaas – s'en sont inspirés ou en tout cas sont très proches de la démarche conceptuelle et contextuelle qui caractérise la meilleure architecture japonaise d'aujourd'hui.

Laquelle a, ceci dit, toujours une longueur d'avance : j'en veux pour preuve la maison dotée d'une façade avec un vrai rideau de Shigeru Ban, le rideau de façade de l'entrepôt construit par Sanaa pour Vitra à Weil-am-Rhein. On pourra bientôt voir ce type de « non-limite », en tout cas au plan symbolique, dans le projet actuellement en réalisation dans la transformation en cours de La Samaritaine à Paris.

Autre facteur important de l'architecture japonaise, c'est ce qu'ils appellent « le monde flottant », soit une relation entre l'ici-bas et l'au-delà (le cosmos). J'ai eu la chance de voir plusieurs réalisations de Toyo Ito lors d'un voyage au Japon, et cette « évanescence » s'illustre parfaitement dans la Tour des vents à Yokohama (une aération de parking en fait, s'illuminant au gré de l'intensité urbaine) ou le Musée municipal de Yatsushiro. Qu'il en ait fait un manifeste ou plutôt une attitude de vie dans sa propre habitation, la Silver Hut, où il peut tutoyer la voûte céleste par la fine membrane métallique des voûtes de sa maison est extraordinaire – j'ai eu la chance de la visiter et j'en suis ressortie bouleversée par l'unicité qui ouvre sur le tout.

Nous avons beaucoup à apprendre de l'architecture japonaise. Cette disparition entre l'intérieur et l'extérieur, la non-imposition d'une structure de façade en tant qu'élément dominant, est ce qui peut nous sortir de notre enfermement, en Occident et de manière quasi caricaturale au Luxembourg. Entre espaces intérieurs survalorisés (surtout dans l'habitat individuel) et les espaces extérieurs (urbains) inexistantes.

Je recommande donc vivement la visite au Centre Pompidou Metz. Sans se laisser rebuter par le genre classique de la première partie – donc a priori plus difficile à comprendre par des non-initiés que par les professionnels. Le parcours ensuite de l'évolution du Japon, qui n'a jamais eu peur d'exprimer vraiment les tendances du moment (recherches « futuristes » pour l'exposition universelle d'Osaka, post-modernisme), se déchiffre plus facilement, pour arriver à la très légère mise en espace de l'architecture du XXI^e siècle. C'est facilement appréhendable par tout un chacun et d'une richesse d'enseignement qui rend intelligent.

Avais aux amateurs donc et en guise de vœux pour 2018 (et au-delà), je souhaiterais que nos espaces publics cessent d'être des espaces morts sur lesquels donnent les façades de « tranches de gruyère à trous géométriques ». Marianne Brausch



Le *Curtain wall house* de Shigeru Ban

Best of 2017

Un écrin pour *Printer's proof*

C'est dans les années soixante-dix que la manière d'exposer, le *white cube* s'est imposé, espace qu'on dira neutralisé, comme suspendu hors du temps et de l'espace. Dans la croyance dans l'autonomie de l'art (moderne), le souci d'arracher les œuvres à des influences extérieures où elles risqueraient une déviation, une dégradation. Peut-être qu'elles ne seraient plus que simple décor, décoration.

White cube, ça pourrait se traduire des fois par écrin (au lieu de penser box, boîte). Dans le hall d'entrée d'un établissement bancaire, ce n'est pas mal, dans une institution culturelle, ça tiendrait du cabinet d'arts graphiques. En tout cas, il existe une plus grande intimité, il est vrai que des dessins, estampes, œuvres du même acabit, se regardent autrement que des tableaux, de grande taille, dans une salle de musée. En l'occurrence, au tournant de l'année dernière, jusqu'au mois de février, pareil écrin se trouvait à la galerie l'Indépendance, pour *Printer's Proof*, de Michel Majerus : 80 dessins à la sépia, encore brunâtre, donc plus légère, carrément chaleureuse, préparée avec le liquide sécrété par les glandes de la seiche.

Il y avait là comme de quoi voir l'artiste à l'œuvre, à partir de son inventaire d'images, et l'on sait combien goulûment Michel Majerus absorbait le monde autour de lui, de haut en bas, avec son imagination inventive. Un regard par-dessus son épaule, dans la spontanéité du laboratoire. Ou alors de quoi feuilleter, en parcourant les files des dessins, comme un journal laissé à la postérité. Réduit à une seule journée, un dimanche, heureux celui-là, pétillant d'inspiration et de travail, d'avril 1998.

Retour au *white cube*, qui nous éloigne des opérations financières. On ne peut par ailleurs que féliciter une banque de pareille initiative, et on les entend souvent insister sur une vocation culturelle, voire sur un engagement socialement responsable. D'un autre côté, on vit malheureusement un temps où l'argent public se fait plus rare, et pas besoin de souligner une fois de plus là où il est (re)pris en premier. On va agrandir notre présence à Venise, ce qui est une bonne chose, bien sûr, mais le paradoxe veut que l'argent ait manqué pour faire un catalogue, donc pas de trace qui reste.

Un mot pour finir sur les programmes des expositions dans les lieux privés. Ce n'est pas toujours, le moins qu'on puisse dire, du niveau Majerus. On est enclin à penser grand public, ou événement social, ce qui n'est pas une mauvaise chose en soi. Mais attention à ne pas galvauder un lieu d'exposition. Lucien Kayser

L'on sait combien goulûment Michel Majerus absorbait le monde autour de lui, de haut en bas, avec son imagination inventive

Best of 2017

Webs of words and fabric

2017's finest novels:

Lincoln in the bardo by George Saunders
(ISBN 978-1-4088-7174-4)

Saunders won this year's Man Booker Prize. Eery and rather wonderful, his novel takes you to the Georgetown cemetery, where a grief-stricken Abraham Lincoln secretly comes to visit the corpse of his 11-year-old son Willie. Private anguish is set against the death toll of the Civil War the President is embroiled in. An absolute must. (see *Land* 16/2017)

Midwinter break by Bernard MacLaverty
(ISBN 978-1-911-21421-2)

This is MacLaverty's first novel for sixteen years. A long-weekend break takes Stella and Gerry, a retired Northern Irish couple, to Amsterdam. The book becomes a portrait of a marriage, of both its secrets and its disappointments, with the tribal butchery that hit Belfast in the 1970s still looming large. Viewpoints shift, while rituals and routines unfold. Quiet and funny, it is bound to draw you in.

Mrs Osmond by John Banville
(ISBN 978-0-241-26017-3)

Picking up the gauntlet from Henry James, Banville has written a sequel to *The Portrait of a lady*, the famously open-ended masterpiece. So, before turning to this new book, re-reading James will make perfect sense and allow you to appreciate the tour de force even more. Isabel Archer's pride and naivety are long gone, but Banville refuses to turn her into a bitter, defeated wife. He has her fight back with gusto and almost adopt the devious underhand tactics of the cruelly manipulative Gilbert Osmond and his arch-ally Madame Merle. Banville's prose is spot-on. A brilliant example of literary pastiche that pays homage to Henry James, the writers' writer par excellence.



Baking with Kafka by Tom Gauld

Novels, cartoons, politics and fashion: the best English books of the past year

The funniest literary cartoons:

Baking with Kafka by Tom Gauld
(ISBN 978-1-78689-150-1)

The drawings in this quirky little volume take you from early appearances of the smartphone in literature via a timeline of the poetry gene to Kafka's drizzle cake. It is truly amusing and full of surprises. Have you ever worried about Mr Rochester's other secrets or Machiavelli's plans for the summer? All will be revealed here.

And then, a book that is bound to make you think:

Europe after Empire: Decolonization, Society, and Culture by Elizabeth Buettner
(ISBN 978-0-521-13188-9)

Post-decolonization as experienced in the Netherlands, Belgium and Portugal, alongside what happened in France and Britain. There is immigration and the concept of the multicultural society on the one hand, and the way Europeans remember (or often choose to forget) empires, on the other. The various strands are brought together and interwoven refreshingly in this brilliant study.

If, on the other hand, you believe in coffee-table culture and would like to add a splash of colour to your living-room, you should go for

Dries Van Noten: 1-100 (978 94 014 42961)

100 fashion shows in two glossy volumes that could serve as door stops. The catwalk becomes a stage. Over the years the Antwerp designer has created a genuinely impressive narrative by conjuring visual magic. It is a different story and atmosphere each time: from ethnic prints to contemporary art. The colours are vibrant, the shapes innovative and the photos seem to jump off the page. You are about to enter a wonderland with a modern twist and with plenty of pizzazz. So, sit back and enjoy! Happy Christmas! Janine Goedert

Best of 2017

Flake & ich



Flake, Tastenficker und Autor

Luc Spada

Mir wäre ein eigener Jahresblick, bestenfalls als Beilagenblatt, viel lieber gewesen, aber die *Land*-Redaktion war für diese Idee nicht zu begeistern und schlug mir dafür einen Artikel mit etwa 3 000 Zeichen über ein lieblingskulturelles Ding aus dem Jahre 2017 vor.

2017. Das Jahr, das niemand bemerkt hätte, hätte es Trump und Tram nicht gegeben. Aber bevor ich jetzt doch mit einem Jahresrückblick anfangе, erzähle ich dir, was oder vielmehr wer mich dieses Jahr kulturell wirklich begeistert hat: Flake.

Das lag dermaßen auf „meiner kulturellen Hand“, dass es mir fast nicht einmal einfiel, da der womöglich bescheidenste Rockstar auf Erden sich nie aufdrängt, nicht einmal, wenn er der Autor eines Buches ist. Was ihn eben auch so besonders macht. Ihn und seine Bücher.

Eigentlich ist Flake aber Keyboarder der Band Rammstein, die weltweit fast so bekannt ist wie Nestlé; mit dem Unterschied, dass Rammstein gefährlich aussieht und klingt, es aber nicht ist. Nur peripher, wie der gebildete *Land*-Leser sich ausdrücken würde, dreht sich mein *Coup de coeur* allerdings um Musik. Es geht um Worte, Tod, Texte, Leben, Glück, (Ostberliner) Geschichte, den Keyboarder selbst und das in Form von zwei Büchern, die ich alle beide dieses Jahr gelesen habe. Davon erschien *Heute hat die Welt Geburtstag* 2017 und zwei Jahre zuvor *Der Tastenficker – An was ich mich so erinnern kann*. Für Faule wie mich, ja, auch als Hörbuch erhältlich und sehr empfehlenswert.

Da wir noch 2017 sind, liegt mein Fokus natürlich auf dem in diesem Jahr erschienen Buch. Grob kann man sagen, dass Flakes *Heute hat die Welt Geburtstag* sich um seine Band

In seinem letzten Buch beschreibt Flake das Leben eines Musikers, der keine Ahnung von Musik hat

Rammstein dreht und wie er versucht, trotz empfindlicher Blase ein ganzes Konzert durchzuspielen. Das gelang ihm nicht immer, was Flake bis heute noch ziemlich peinlich ist.

Natürlich beschreibt er auch die Unterschiede zwischen Musikern heute und damals: „(...) Wenn man den Erzählungen Glauben schenken darf, hatte man früher als Musiker vor, während und nach dem Konzert Sex. Die Musiker strahlten das auch aus. (...) Heutzutage stehen monogame, politisch engagierte Veganer auf der Bühne, die wie zum Hohn auch noch nüchtern sind. Dafür haben sie sich mit Yoga-Atemübungen gewissenhaft auf das Konzert vorbereitet. (...)“

Doch will ich mit dem Zitat nicht in die Irre führen. Keineswegs schwelgt das Buch in verkürzter Rock'n'Roll-Romantik und möchte seinen Lesern mit erhobenem Zeigefinger seinen Lesern weismachen, dass früher alles viel wilder und krasser war. Es beschreibt viel mehr das Leben eines Musikers, der keine Ahnung von Musik hat. Ein Blues-Fan, der die Tasten am Keyboard einer Hard-Rock-Band fickt. Ein Außenseiter seiner eigenen Band. Ein Hypochonder, neben dem auf der Bühne kilowise Pyro explodiert. Dem der Zugang zum eigenen Backstage-Raum verwehrt wird, weil niemand ihm glaubt, dass ein Typ wie er in einer so hochgradig aggressiven und angesagten Musikgruppe spielt. Wenn Flake nicht weiß, wie den Weg zu seinem Konzert finden, weil er sich bei seinen Spaziergängen einmal mehr verlaufen hat, folgt er den Leuten, die wie Rammstein-Fans aussehen, um doch noch irgendwie rechtzeitig auf der Bühne zu landen oder zumindest die Halle zu finden.

Flake erzählt alles das, was sich kein Musiker zu trauen wagt, um nicht an *street credibility* zu verlieren: „(...) Als ich zum ersten Mal einen Wegweiser zur *Wardrobe* gesehen habe, bin ich davon ausgegangen, dass der Verfasser des Schildes ein Witzbold war, der ein Wortspiel mit Krieg machen wollte, weil wir uns manchmal nach einem schlechten Konzert in der Garderobe ein bisschen anschreien und dann vielleicht auch mal etwas runterfällt. (...)“

Der Weg zum Erfolg? Geh vorbei. Wenn du nie dort ankommst, ist es nicht so schlimm. Sterben müssen wir alle. Und bis dahin, ist das zu tun, was man will, ein riesiges Glück. Wahrheiten sind selten kompliziert. Danke Flake.

Luxemburgensia



L'auteure Laurence Klopp (à gauche) et l'illustratrice Diane Jodes, avec la ministre des Affaires étrangères, Jean Asselborn (LSAP), lors de la présentation du livre

Charlotta Victoria

C'est un vrai bijou, ce petit livre paru chez Kremart. Déjà avant d'avoir lu un seul mot, le lecteur est enchanté : grâce aux dessins poétiques, surréalistes de Diane Jodes, il est plongé dans un monde de rêve, bizarre et mélancolique. Combinant des éléments fantastiques et des croquis réalistes, Jodes crée un univers parallèle à la fois familier et étrange... et les nouvelles de Laurence Klopp ont le même effet, illustrations et histoires se complétant merveilleusement.

Brèves [re]trouvailles est écrit dans le même esprit que *La dame à la mise en plis mauve*, qui a remporté le *Lëtzeburger Buchpräis* en 2014. Cinq petites

histoires, tantôt absurdes, tantôt mélancoliques et tantôt philosophiques, avec chacune un message sous-jacent, charmant ainsi le lecteur. La plus longue raconte la rencontre entre un laveur de vitres qui paraît venir d'une autre planète, la tête dans les nuages, et d'une morte qui ne peut monter au ciel, malgré son hélice – une rencontre fantastique qui permet à chacun des deux de découvrir la vie d'un nouveau point de vue et qui montre comment des gestes simples peuvent changer des vies. Une autre histoire raconte de l'amour profond et paisible de deux individus, que même la mort ne peut séparer. S'enchaîne une sorte de postface pour une écrivaine fictive ayant influencé

les surréalistes et dadaïstes parisiens, ou encore le compte-rendu d'une tentative absurde et échouée d'un homme trop sûr de lui à séduire une femme hors de son univers. Ce sont d'ailleurs les femmes qui bouleversent le train-train quotidien des hommes, plutôt que le contraire, ce qui prête au recueil de Laurence Klopp un élément légèrement féministe sans que ceci prenne le dessus.

Les nouvelles ne présentent pas de personnages illustres ou racontent des histoires turbulentes, leur force, c'est leur simplicité. Les personnages sont des hommes ou des femmes dans lesquels les lecteurs

La force des brèves histoires de Laurence Klopp, c'est leur simplicité

risquent, à part les éléments surréels, de se reconnaître. Ils et elles ne sont ni des héros, ni des saints, et mènent des vies calmes et discrètes, mais, perturbés par des rencontres inattendues, ils commencent à se poser des questions philosophiques et métaphysiques, ou bien poussent le lecteur à le faire.

Ce sont, des récits parfois profondément drôles, parfois tristes qui ne manquent jamais d'humour (« Heureux, le poisson rouge dans son bocal dont la mémoire est plus courte que le chemin qu'il parcourt, quelle vie fabuleuse il doit avoir. Bon, il faut quand-même dire que la perspective de finir dans une cuvette de toilettes ne doit pas être réjouissante... », p.49). Et l'impression d'être plongé dans un rêve est souvent soulignée par des métaphores originelles (« ...ces petits vieux dont la peau n'est plus à leur taille, trop grande pour eux ou eux trop petits... », p.23).

À travers ces contes brefs, Klopp fait reconnaître à son lecteur qu'il ne faut pas prendre la vie trop au sérieux, qu'il vaut bien être fou par moments, qu'il peut aider de contempler les choses d'une autre perspective, que des gestes simples peuvent faire une grande différence (comme de donner des fleurs à une personne en deuil), que la vie est fragile et qu'il faut reconnaître la valeur de moments fugaces et de choses semblant banales, et finalement, qu'il n'y ait pas de beauté sans amour. Ceci dit, bien que les nouvelles de Klopp ne soient pas des contes de Noël, leurs messages s'associent bien à cette période paisible mais éclipsée par le marketing, et l'esprit capitaliste.

Laurence Klopp : *Brèves [re]trouvailles*, avec des illustrations de Diane Jodes et un graphisme de Tom Scharitz ; éditions Kremart, 2017 ; 96 pages, 17,89 euros ; ISBN 978-99959-39-37-3.

Best of 2017

Le meilleur de la musique classique

José Voss

Particulièrement faste, l'année philharmonique 2017 a démarré sur les chapeaux de roue avec, le 9 janvier, un joli tir groupé à la gloire du Titan de Bonn (*Ouverture Coriolan*, *Concerto pour violon* et *Pastorale*), dont les artisans furent Joshua Bell et l'Academy of St Martin in the Fields. Le 21, c'est la Tragique de Mahler qui revit sous la houlette de l'incomparable Sir Simon Rattle à la tête du London Symphony Orchestra.

Début février, on reste chez Mahler pour assister à l'un des grands temps forts de la saison : le *mano a mano* prométhéen auquel se livrent Mariss Jansons et le compositeur autrichien dans le bouleversant chant d'adieu à la Terre qu'est sa *Neuvième symphonie*. Le 17 voit un autre concert événement avec le volcanique Valery Gergiev au pupitre du Philharmonique de Munich et le phénoménal Daniil Trifonov dans le *Deuxième Concerto pour piano* de Rachmaninov.

Fin mars, c'est un blondinet surdoué, aux yeux de piscine et au look d'Harry Potter, à peine plus lourd que sa baguette, qui épate le public philharmonique avec le Gustav Mahler Jugendorchester dans la gigantesque cathédrale sonore qu'est la *Cinquième* de Bruckner. Comme quoi « la valeur n'attend pas le nombre des années ». Fin mai, Sophie Mutter, l'une des musiciennes les plus cultivées du moment, nous gratifie, à la faveur d'une approche fraîche des traditions, d'un *Concerto pour violon* de Bruch restitué dans tout son romantisme échevelé.

Commencée sur les chapeaux de roue, l'année s'achève en apothéose



Cathy Krier

Au mitan de septembre, c'est une autre légende vivante, cette fois du piano, Martha Argerich, qui nous fait vibrer dans le *Concerto en sol* de Ravel, où « la briseuse d'icônes révolutionnaire dans un monde fade et mécanisé » (Philippe Sollers) est épaulée de main de maître par son ex-époux Charles Dutoit à la manœuvre du Royal Philharmonic Orchestra. D'une manière générale, l'automne marquera un retour aux fondamentaux : le 26 octobre, avec Herbert Blomstedt et le Gewandhaus dans le *Triple Concerto* du Maître de Bonn et *La Grande Symphonie* du doux Franz ; le 22 novembre, avec la *Huitième* de Bruckner dirigée par Mariss Jansons, l'un des tout premiers chefs d'aujourd'hui par la puissance de sa « baguette en letton » – aux manettes du Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks ; le 25, avec le récital cinq étoiles du pianiste d'exception qu'est Grigory Sokolov.

L'année s'achève en apothéose, et ce à plus d'un titre : le 1^{er} décembre, en effet, c'est une *Résurrection* de Mahler signée Gustavo Gimeno à la barre de l'OPL qui crée l'événement, et, le 4 – ultime *highlight* de l'année – le traditionnel *Oratorio de Noël* de Bach exécuté par Ralf Otto au pupitre d'instrumentistes, de solistes vocaux et de choristes triés sur le volet.

Côté CD, les artistes autochtones n'ont pas chômé – loin s'en faut –, comme en témoignent la pianiste Cathy Krier dont le nouvel album fait rimer intelligemment Debussy avec Szymanowski ; ou Christoph König et les Solistes européens Luxembourg dont la nouvelle gravure jumelle judicieusement Méhul et Beethoven ; ou encore Gustavo Gimeno qui, en premier de cordée, emmène le Philharmonique maison à l'assaut de la *Première* du « Ménestrel de Dieu », après avoir documenté sur CD les premiers pas symphoniques de Chostakovitch.

Théâtre

Deus Ex Machina

Fabien Rodrigues

Aujourd'hui plus que jamais, le rapport de l'humain à la machine se complexifie, au fur et à mesure des innovations technologiques. Est-ce un bien pour chacun d'être aidé, assisté dans son travail ou dans les tâches du quotidien ? Déjà là, les avis divergent... Mais qu'en serait-il si jamais la machine devenait partie intégrante du processus de décision, des choix de vie de tout citoyen ? En plaçant l'histoire de Robert, un homme « extraordinairement ordinaire », de sa sœur Annie et de leurs proches dans une époque ni vraiment passée, ni totalement future, la très en vue compagnie 1927 proposait début décembre au Grand Théâtre de Luxembourg une réflexion à la fois sérieuse, burlesque et onirique de ces problématiques contemporaines autour de l'existence d'un Golem, via une pièce éponyme bluffante.

Annie et Robert vivent depuis leur plus jeune âge avec leur grand-mère, qui aime tricoter, leur préparer des sandwiches pour le déjeuner et s'entretenir avec le portrait de son défunt mari... Les deux adolescents – puis jeunes adultes – n'ont jamais fait partie des gens populaires, bien au contraire. De temps à autres, ils se retrouvent avec deux autres têtes de turcs pour former le groupe punk révolutionnaire Annie and the Underdogs, qui psalmodie sa révolte contre la société dans l'intimité d'une cave de répétition, une peur panique de la scène les empêchant de se produire en public. Alors que Robert occupe un travail routinier au possible, voire même binaire, au sein d'un service de support, il rencontre tour à tour la timide Joy, qui semble rapidement faire chavirer son cœur, et Golem, un être d'argile qui obéit à tous ses ordres. Mais au fur et à mesure qu'il est « mis à jour », ce dernier va prendre peu à peu le pas sur les choix que fait son maître, notamment en ce qui concerne la première... L'arrivée de la « Version 2 » de Golem, hyperactif, omnipotent et résolument branché, conduira Robert à se détacher progressivement des siens pour vivre une existence toujours plus moderne, dans la peur

Golem, présenté au Grand Théâtre, est novateur et exécuté avec une précision chirurgicale autant qu'avec humour et dérision

perpétuelle d'être laissé derrière. Ni sa relation avec sa sœur ni celle avec Joy ne survivront à ce diktat de la machine qui asservi le créateur, jusqu'à standardiser tout, absolument tout...

En utilisant le Golem, célèbre figure anthropomorphe de la mythologie juive, l'auteure-metteuse en scène Suzanne Andrade et son mari, le dessinateur Paul Barritt, s'attèlent à décortiquer le rapport de l'Homme à ce nivellement des modes de pensée, ici via la technologie et l'innovation, avec une véritable fable frénétique, un conte intemporel mis en mouvement dans une série de scénettes hypnotiques et tout à fait divertissantes. Le tout, orchestré au millimètre, fait appel à de multiples arts de la scène pour en mettre plein les yeux au public qui se laisse emporter bien volontiers dans ce tourbillon : musique live, projections vidéo, effets de dé-

cors et d'optique, jeux de lumières, chant... Pas une seconde n'est laissée au hasard ! La langue anglaise enfin, dont le potentiel comique est exploité non seulement dans le texte mais aussi dans la diction spécifique de chaque interprète, se prête particulièrement bien à l'exercice – pas de sous-titre pour cette fois, il était donc recommandé d'avoir quelques bases solides pour appréhender l'essentiel du texte.

À l'initiative de cette co-production avec le Salzburger Festival, le Théâtre de la Ville de Paris et le Young Vic de Londres, et qui a déjà été représentée en Chine, Russie, France, Australie, Suisse, Espagne, Italie, aux États-Unis et en Grande-Bretagne sur ces trois dernières années, on retrouve donc la com-

pagnie 1927, basée en Angleterre et créée en 2005 par le couple Andrade-Barritt. En plaçant au centre de leur réflexion la relation entre la performance live et l'animation, 1927 a su se faire remarquer à l'international grâce à des productions audacieuses, plusieurs fois récompensées, à l'instar du Offie Best Entertainment Award en 2011 ou du Critics Circle Awards for Design en 2015... Une chose est certaine, ce Golem présenté au Grand Théâtre était novateur et exécuté avec une précision chirurgicale autant qu'avec humour et dérision. S'il ne constitue évidemment pas à lui seul une nouvelle tendance, il fait clairement partie d'une nouvelle approche peut-être plus anglo-saxonne du théâtre, mais qui fait grand plaisir à voir au Grand-Duché.



Golem est une véritable fable frénétique, un conte intemporel

Grand entretien avec l'historien Henri Wehenkel (2/2)

« Ruses de Sioux »

Les éditions d’Lëtzebuurger Land viennent de publier *Entre chien et loup*, le nouvel ouvrage de l'historien Henri Wehenkel. Le livre rassemble, dans une version préfacée, revue et illustrée, seize biographies parues dans le *Land* entre 2014 et 2017. Henri Wehenkel y aborde le sujet de la collaboration en puisant dans les dossiers de Justice ouverts dans le cadre de « l'épuration » d'après-guerre. En amont de la sortie de *Entre chien et loup*, nous publions la seconde partie d'un entretien biographique avec l'auteur.

Interview : Adrien Thomas

Adrien Thomas : Dans les années 1980, vous avez entamé une série de travaux sur la résistance et la collaboration, dont le plus significatif a été *Der antifaschistische Widerstand in Luxemburg 1933-1944*, paru en 1985. Il s'agit d'une contribution majeure, notamment parce qu'elle ne fait pas commencer l'histoire de la résistance en mai 1940, mais dans les années 1930. Comment voyez-vous aujourd'hui ce livre ?

Henri Wehenkel : C'est ma première publication que je qualifierais de véritable production historique, à part mon histoire de l'Assoss parue dans *La Voix des Jeunes* et une histoire du *Luxemburger Wort* publiée dans le *Tageblatt*, les deux dans les années 1960. J'ai écrit *Der antifaschistische Widerstand* pour le compte du Parti communiste luxembourgeois (PCL) parce qu'on m'avait demandé d'écrire l'histoire de la résistance communiste occultée dans tous les livres d'histoire traitant de l'Occupation. Mais quand j'ai commencé à travailler sur le livre, de nombreuses questions ont surgi. Qu'en est-il de ceux qui étaient dans la résistance communiste sans être membres du parti ? La résistance communiste était-elle si communiste que ça, à partir du moment où des socialistes y participaient et dans la mesure où les liens noués avec d'autres étaient essentiels ? Est-ce qu'il ne faudrait pas aussi parler de ce qui s'est passé avant, et donc parler plutôt de résistance antifasciste ?

J'ai donc peu à peu changé d'idée, et au final le livre est devenu une histoire du mouvement émancipateur durant les années 1930 et durant l'occupation allemande ; ou une contre-histoire face à l'histoire dominante. Je me limitais à des documents, des illustrations et des faits, avec aussi peu de commentaires que possible. C'était une sorte de collage, l'assemblage avait évidemment une signification, il suggérait certains rapprochements ou certaines

contradictions. Pour tout comprendre dans ce livre, il faut savoir lire entre les lignes. J'étais également en contact avec des démarches historiographiques en Allemagne y compris en RDA, en France et en Belgique. José Gotovitch préparait son doctorat sur l'histoire de la résistance communiste en Belgique et il était venu au Luxembourg pour interviewer Dominique Urbany sur ses liens avec le Komintern, sans rien apprendre d'ailleurs.

Dans vos travaux sur l'Occupation, vous avez repris des pistes esquissées par des francs-tireurs comme Henri Koch-Kent ou Paul Cerf qui ont entrepris, malgré la chape de plomb de l'historiographie conservatrice, une mémoire parallèle sur des périodes comme les années 1930, l'Occupation ou les événements de l'immédiat après-guerre. Quels étaient vos rapports avec eux lors de la querelle déclenchée par la publication en 1985 de la thèse de doctorat de Paul Dostert ?

Au moment de la dispute autour de la publication de la thèse de Paul Dostert, je ne pouvais pas être d'accord avec ce que Henri Koch-Kent ou Paul Cerf ont écrit. Si on lit aujourd'hui leurs positions de l'époque, c'est effarant. De l'utilisation des archives allemandes, ils concluaient allègrement à une complicité avec les idées nazies. En même temps, il faut savoir que Paul Cerf et Henri Koch-Kent s'étaient battus pour accéder aux archives, mais sans succès. Le ministre de la culture, Robert Krieps (LSAP), avait chargé, pour des raisons politiques, Paul Dostert et Emile Krier, proches du CSV, de travailler sur les documents de l'époque de la Deuxième Guerre mondiale. Et lorsque Dostert a sorti son livre, il a écrit, dans la préface, qu'il était historien et que Henri Koch-Kent et Paul Cerf étaient des « journalistes ». Dans la *Hémèche*, Paul Margue, qui avait une plume acerbe, avait écrit à propos du livre de Paul Cerf sur l'antisémitisme au Luxembourg que c'était de « l'antisémitisme à l'envers » parce que Cerf avait osé soulever la question de l'antisémitisme catholique. J'ai critiqué les présupposés idéologiques du livre de Dostert, son utilisation de la théorie de la modernisation ou sa focalisation sur la personne du Gauleiter.

Parmi vos travaux sur le mouvement ouvrier, il faut relever le livre *D'Spueniekämpfer*, volontaires de la guerre d'Espagne partis du Luxembourg, paru en 1997. Quelle était votre motivation pour travailler sur ce sujet ?

L'idée était de partir des individus et du vécu individuel pour écrire l'histoire d'un groupe, et décrire l'histoire institutionnelle uniquement en dernier lieu. L'histoire institutionnelle joue bien sûr un rôle, mais

« L'expérience que j'ai toujours faite au Luxembourg est que quand on commence par en haut, on trouve des archives vides »

si on prend l'exemple du stalinisme et de l'influence de l'Union soviétique en Espagne, la question qui se pose pour moi est d'abord : Que représente le stalinisme pour les différents militants ? Qu'est-ce que cela voulait dire pour le militant individuel ? Le stalinisme se voyait-il dans son comportement, dans ce à quoi il croyait ? Dans les pratiques militantes ? Il ne faut pas mélanger ce qui se passait en URSS et ce qui se passait dans la tête des militants. Faut-il leur tenir rigueur s'ils sont morts le mot « Staline » à la bouche ou compter combien de fois ils ont prononcé le nom de « Staline » pour les accuser de complicité ?

Mon étude sur les brigadistes porte sur les motivations, sur les phénomènes de lassitude, de fidélité à soi-même à travers une vie entière, des questions touchant à l'imaginaire. Il comporte aussi un aspect quantitatif, très important pour des études comparatives au niveau international, où de tels travaux se sont multipliés. Je pense à la Sarre ou à la Suisse. J'ai aussi été influencé par ma collaboration au dictionnaire biographique des militants francophones du Komintern, paru en 2001 sous le titre *Komintern : l'histoire et les hommes*, qui s'est inscrit dans le sillage des dictionnaires biographiques de Jean Maitron. L'approche biographique ne consiste pas dans ce cas à énumérer les étapes de carrières, mais à décrire le tissu social et le milieu dans lesquels évoluaient les individus. On est près de la micro-histoire.

L'expérience que j'ai toujours faite au Luxembourg est que quand on commence par en haut, on trouve des archives vides. Il faut donc faire une histoire d'en bas. Si on veut savoir ce que Joseph Bech, Victor Bodson ou Albert Wehrer ont pensé, il ne sert à rien de relire les entretiens qu'ils ont donnés ; ils n'ont rien confessé et ont tout fait pour brouiller les pistes. Mais on trouve

des choses au niveau inférieur, en bas. C'est ainsi que j'ai trouvé, dans un dossier individuel de la police des étrangers, la preuve de l'existence du fameux « cabinet noir » de Bech qui décidait des expulsions de centaines d'étrangers indésirables. Cette commission n'apparaissait dans aucun organigramme, elle n'avait pas de papier à lettre. En bas des lettres, il y avait uniquement trois signatures qu'il fallait déchiffrer. Ils se sont réunis dans un bureau à côté de celui de Bech. Il faut aller creuser au niveau inférieur pour découvrir ce qui s'est passé en haut. Il faut des ruses de sioux pour débusquer l'ennemi. La vérité se trouve parfois dans une demi-phrase, elle se cache.

Vous avez mené ces travaux dans les années 1990 qui étaient aussi les années après la chute du Mur de Berlin où l'espace pour la gauche s'était rétréci. Est-ce que ces travaux étaient aussi une manière d'échapper au climat intellectuel de l'époque et de chercher des réponses aux impasses du socialisme réellement existant ?

Dans ma vie, il y a eu des périodes où j'étais davantage actif au niveau politique, quand je voyais des possibilités d'action, et des périodes où j'ai abandonné la politique pour me concentrer sur l'histoire. Les deux engagements se nourrissaient des mêmes motivations. À la fin des années 1980, il était clair que le « socialisme réellement existant » était à bout de souffle. Lors de la date anniversaire de la fondation de la RDA à l'automne 1989, on a été plusieurs à dire dans la section de la ville de Luxembourg du PCL qu'il fallait remettre en cause certaines choses. J'avais fait un texte dans lequel je disais que la chute du socialisme réellement existant pouvait être une catastrophe qui mènerait à une contre-révolution mondiale, mais qu'elle pouvait aussi ouvrir de nouvelles possibilités. On pouvait nouer des contacts et des alliances de manière plus large. On ne devait surtout pas s'enfermer dans de fausses traditions.

Cela a mené à des conflits dans le PCL et, en ce qui me concerne, cela m'a amené à dépasser ma retenue naturelle et à participer à des associations en dehors du PCL. J'ai participé à la création de l'association Liberté de conscience qui était une refondation des libres penseurs, aux Amis de la Commune fondé par des syndicalistes qui viennent des milieux socialistes de la ville de Luxembourg, à l'action pour la réhabilitation des volontaires d'Espagne et ensuite au Comité pour une paix juste au Proche-Orient. Le but était de dépasser sur le plan politique et historique les clivages. C'était une démarche consciente. Il était important pour moi d'accompagner ce dépassement par des recherches, par exemple sur les volontaires

d'Espagne et sur les migrations entre Paris et Luxembourg du temps de la Commune.

Mon but était de remettre dans la mémoire collective l'histoire de la gauche progressiste au Luxembourg, en partant des révolutions françaises, celle de 1789, de 1848 et de la Commune. L'idée était de faire une histoire qui ne serait pas basée sur un noyau national, mais qui considérerait le Luxembourg comme un point d'intersection et d'échanges, un endroit où les hommes et les idées se rejoignent. Antoinette Reuter a défendu cette approche au Centre de documentation des migrations humaines de Dudelange : opposer au modèle du roman national, une histoire des migrations et de la diversité multiculturelle. Pour moi, cela est indispensable, si nous voulons survivre en tant qu'entité, alors il faut que nous comprenions notre diversité multiculturelle.

Ensuite votre intérêt s'est de plus en plus porté sur la collaboration. Dans l'article « La collaboration impossible » publié en 2008, vous avez esquissé un programme de travail pour dépasser la dichotomie collaboration-résistance et collaborateur-résistant. Pourriez-vous décrire l'impulsion initiale derrière cet article ?

Dans les années 1970 et 1980, je me suis toujours posé la question, comment est-il possible qu'au Luxembourg il n'y ait pas eu de fascistes ou de fascisme ? En lisant la littérature historique, on aurait dit que les Luxembourgeois étaient immunisés contre le fascisme. Cela m'a toujours semblé invraisemblable. L'une des difficultés est aussi que le terme de fascisme renvoie pour beaucoup de gens à un mouvement qui finit par prendre le pouvoir comme en Italie ou en Allemagne. Alors qu'il faut plutôt analyser le fascisme comme un processus.

L'article « La collaboration impossible » s'inscrit dans cette réflexion, tout en participant d'un ensemble plus large de démarches dont le but était d'analyser et de redéfinir les termes de résistance et de collaboration. Serge Hoffmann, avec qui j'avais déjà collaboré en 1985 pour le Musée national de la Résistance à Esch-sur-Alzette, avait organisé deux colloques pour les Archives nationales en 2002 et 2006. Le premier a porté sur la notion de résistance et le deuxième sur la notion de collaboration. On s'est aussi retrouvé, avec Serge Hoffmann, Paul Cerf et d'autres, lorsqu'il s'agissait de réhabiliter les volontaires de la guerre d'Espagne. Nous avons montré alors qu'il y avait une résistance avant la résistance, donc avant la Deuxième Guerre mondiale et la résistance patriotique. Il s'agissait aussi de montrer que la notion de résistance



Henri Koch-Kent en 1993



Paul Cerf en 1980



Vincent Artuso en février 2015, lors de la présentation de son rapport

nationale ou patriotique occultait pas mal de choses. J'ai essayé de développer mes idées, notamment autour de la tentative de collaboration de la Commission administrative, mais sans rencontrer beaucoup d'intérêt. À l'exception de Vincent Artuso, qui a assisté au colloque sur la notion de collaboration et qui a repris et développé cette idée.

Le rapport que Vincent Artuso a fait pour le Premier ministre a eu tendance à fortement charger Albert Wehrer et la Commission administrative, et à épargner beaucoup plus le gouvernement d'exil. Comment voyez-vous cette question, vous qui avez critiqué dans vos travaux le gouvernement d'exil pour avoir tardé à déclarer la guerre à l'Allemagne et ne pas avoir soutenu davantage les Luxembourgeois en exil ?

Au moment de la controverse autour de son rapport, j'étais en solidarité critique avec Vincent Artuso. D'un côté, j'ai salué le coup de pied qu'il a mis dans la fourmière et notre point de départ est le même, mais je ne suis pas d'accord avec lui sur un certain nombre de points. Artuso était chargé d'analyser la question des fameuses listes de juifs établies par la Commission administrative et d'élucider s'il y avait complicité ou non de la Commission administrative. En partant de cette question, il a eu tendance à placer le gouvernement d'exil dans une lumière trop favorable.

Les membres du gouvernement d'exil et ceux de la Commission administrative venaient du même milieu social et avaient fréquenté les mêmes écoles. Albert Wehrer était pendant longtemps l'homme de confiance de Joseph Bech. Leur univers mental et leurs intérêts étaient les mêmes. Ceux qui sont restés au Luxembourg sans instructions et sous la pression directe de l'occupant étaient seulement dans une situation beaucoup plus difficile que ceux qui étaient en exil dans une situation précaire, mais sans danger.

En ce qui concerne la tentative de collaboration d'Albert Wehrer, il ne faut pas oublier le rôle d'Émile Reuter, le président de la Chambre des députés. Reuter était le politique et Wehrer le fonctionnaire. Les deux se sont inspirés auprès du régime de Vichy et de la Belgique de Léopold II pour sauver ce qu'il était encore possible de sauver à leurs yeux. Ce n'était pas une collaboration par conviction. Ils croyaient à la politique qu'ils menaient avant la guerre et qu'ils voulaient continuer d'une manière ou d'une autre. Wehrer et Reuter n'étaient pas des Pétain, mais ils ont travaillé dans un contexte et dans une perspective où le régime de Pétain ne leur était pas complètement étranger.

Quand on lit le *Luxemburger Wort* et la *Luxemburger Zeitung* de l'époque, on voit bien que la question de la collaboration est posée. Mais c'était une collaboration pour sauver quelque chose. Et quand on pose ces questions en termes trop crus de patriotisme et de trahison, ou de collaboration et de résistance, on ne comprend pas ce qui se passe, parce que les deux peuvent se superposer. Albert Wehrer a d'ailleurs fini par être démis de ses fonctions parce qu'il était, malgré tout, un obstacle pour les nazis. Il y en a eu d'autres qui sont allés encore plus loin dans la collaboration et qui sont restés à leur poste durant toute la guerre.

Dans les biographies publiées au Land [elles qui paraîtront début janvier sous le titre Entre chien et loup, dans une version augmentée et préfacée ; ndr], il est clair que ce sont les parcours individuels qui se situent au centre. Comment en êtes-vous venu à utiliser les trajectoires individuelles pour questionner la dichotomie résistance-collaboration ?

J'ai pris de façon systématique des gens qui étaient sur la frontière. Pas les crétins et les salauds, mais des gens qui avaient un dossier d'épuration et mon intention était de découvrir ce qui est arrivé. Comment sont-ils entrés dans l'engrenage d'abord de la

« Si on veut savoir ce que Joseph Bech, Victor Bodson ou Albert Wehrer ont pensé, il ne sert à rien de relire les entretiens qu'ils ont donnés ; ils n'ont rien confessé et ont tout fait pour brouiller les pistes. Mais on trouve des choses au niveau inférieur, en bas »



Henri Wehenkel

collaboration et ensuite de l'épuration ? Pour cela, j'ai choisi des individus comme l'ancien chef de la Sûreté, Martin Schiltz, ou l'ancien ministre d'État, Pierre Prüm, où il n'est pas immédiatement clair de quel côté ils se situent.

Mon but n'est pas de les réhabiliter, ni de les condamner une deuxième fois et de les exposer au mépris public, mais je veux reprendre leur cas sur une autre base, avec un autre regard. Je veux comprendre ce qu'ils ont fait, et pour quels motifs ils l'ont fait. C'est-à-dire, partir du subjectif, de leurs idées et de leurs intérêts, pour raconter à nouveau leur histoire, indépendamment du jugement prononcé lors de l'épuration. J'ai décidé de citer les prénoms et les noms. Cela permet de faire des recoupements. Si on ne cite pas les noms, on ne peut pas apporter de preuve.

Je me suis appuyé sur les dossiers d'épuration qui constituent un matériel énorme. Il y a des sortes de dossiers d'épuration. Il y a les dossiers de ceux qui ont été accusés, ça doit faire autour de 10 000 dossiers, dont la grande majorité n'a pas été condamnée. Il y a eu seulement 2 000 condamnations. Cela prouve deux choses. On emprisonnait vite et on jugeait lentement. Les procès furent publics et sérieux, on pesait le pour et le contre.

Et puis, il y a ce qu'on appelle l'épuration administrative, plus de 40 000 dossiers. L'épuration administrative pouvait se terminer par une sanction, une mise à la retraite ou un blâme, mais aussi par une mention honorifique. Il n'y a pas eu de procès publics, de pour et de contre, et les juges appartenaient au même univers que les accusés. Ces dossiers sont beaucoup moins sérieux. Quand on regarde le dossier du chef de la Sûreté, on voit bien que d'autres agents de la Sûreté voulaient régler leurs comptes avec lui. Mais, en même temps, personne ne mettait en cause le fait d'avoir continué à travailler pour la police pendant la guerre. Et en passant, on apprend qu'ils ont tous participé à la chasse aux déserteurs ou aux Russes qui avaient réussi à s'enfuir. De manière indirecte, à travers ces archives, on en apprend plus sur les conditions dans lesquelles les policiers ont travaillé. Et sur les conditions de l'épuration, dont ils ont mené les enquêtes.

Y a-t-il eu des changements au niveau de l'accès aux archives de l'épuration ?

Je n'ai pas eu de problème d'accès aux dossiers d'épuration. Autrefois, des gens comme Henri Koch-Kent ou Paul Cerf avaient seulement de manière exceptionnelle accès à un dossier, grâce à des relations personnelles ou par un trafic de documents. Aujourd'hui, il n'y a pas de réelles restrictions, à l'exception des dossiers qui ont disparu. Il y a un problème de classement, donc de manque de personnel. La période postérieure à 1945 n'est que très partiellement accessible.

Ensuite il y a encore des documents d'archive qui ne sont pas accessibles à tout le monde, comme par exemple les archives de Victor Bodson ou de Joseph Bech. Les documents de Bech se trouvent aux archives de la section historique de l'Institut grand-ducal. Ils ont un statut d'archives privés. Avec les documents de Bodson les problèmes sont similaires. Il y a aussi des menaces provenant des directives de l'Union européenne concernant la protection de la vie privée.

Ne pourrait-on pas appliquer la même démarche, fondée sur les trajectoires individuelles, à la résistance et aux résistants ?

Le problème avec les trajectoires des résistants, c'est qu'il y a beaucoup de personnes qui ont fait de la résistance dans leur vie quotidienne et d'une manière non-organisée, et qui étaient trop modestes pour se faire connaître après-guerre et qui n'apparaissent par conséquent dans aucun document. Et il y a eu beaucoup de personnes qui se sont dits résistants et n'ont fourni comme preuve que leur propre témoignage.

« La collaboration et la résistance peuvent se superposer »

Même si la falsification est rare, le mensonge par omission est fréquent. La plupart des concernés n'ont pas inventé des choses, mais ont laissé de côté ce qui ne les arrangeait pas. Ce sont des témoignages formulés dans l'état d'esprit de l'époque, avec l'intention de faire reconnaître leurs mérites ou les mérites de leur groupe. Il y a quand même des règles pour l'administration des preuves en histoire, ne pas se contenter d'un seul témoignage, confronter les points de vue, examiner le témoignage dans un sens contraire à ce que le témoin a voulu faire croire.

Est-ce que le travail à partir d'entretiens ne serait pas une alternative pour travailler sur la période de l'Occupation ?

Pour la Deuxième Guerre mondiale, se reposer sur la mémoire orale me semble dangereux, l'opinion dominante et les stéréotypes sont trop prégnants et déforment trop la mémoire. Les cadres collectifs de la mémoire préforment le témoignage oral. En outre, la distance temporelle est maintenant devenue trop grande. Il n'y a presque plus de témoins et la mémoire de la deuxième génération est une mémoire de deuxième catégorie, c'est l'ombre d'une ombre. Les témoignages oraux peuvent être utiles comme indices, à condition qu'on aille plus loin.

Un de vos plus récents ouvrages, Emil Marx. Buchhändler, Journalist, Schriftsteller, porte sur un antifasciste de l'entre-deux-guerres. Qu'est-ce qui vous a amené à travailler sur Emil Marx ?

En relisant les textes d'Emil Marx, la critique des intellectuels luxembourgeois me plaisait beaucoup. Par exemple la notion de l'*Epigonentum*, un mot intraduisible en luxembourgeois ou en français, qui veut dire l'appropriation d'idées importées et reproduites comme des nouveautés avec vingt ans de retard. Ou l'idéologie *völkisch*, vendue au Luxembourg comme du *Luxemburgertum*, y compris par des auteurs se réclamant des Lumières comme Nicolas Ries, Batty Weber ou même par Frantz Clément pour certains éléments, comme la psychologie des peuples.

Le rapport d'Emil Marx à des gens comme Batty Weber ou Frantz Clément était un rapport de respect, mais aussi de critique. Il a vu leurs limites et n'hésitait pas à critiquer ceux de son camp, comme Hubert

Zu Gast

„Nicht der/die Intersexuelle ist pervers, ...“

Marc Angel

„... sondern die Situation, in der er/sie lebt“. So oder so ähnlich ließe sich, frei nach Rosa von Praunheim, die Lebenswelt vieler intersexueller Menschen beschreiben, auch hier in Luxemburg.

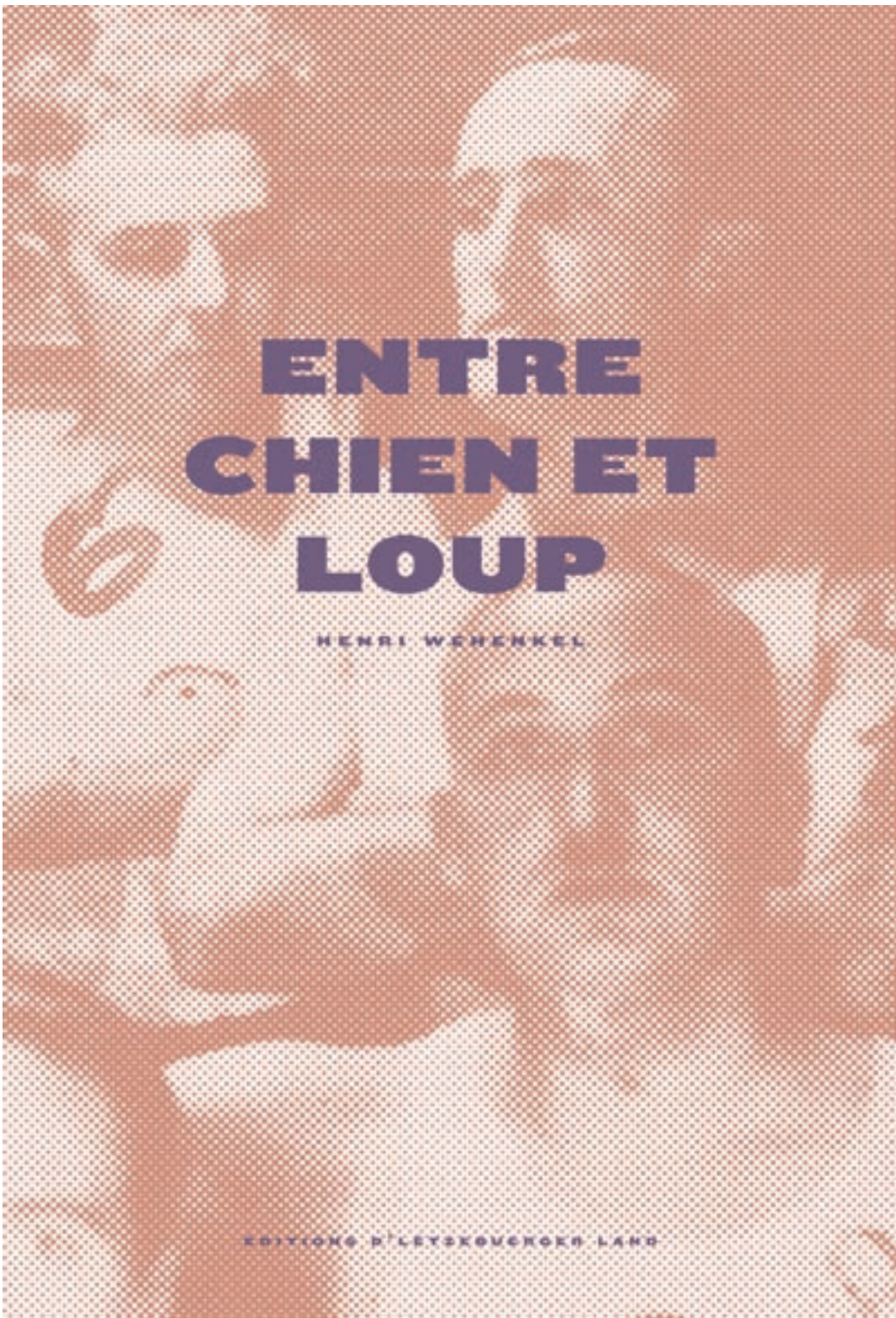
Denn bis in die Gegenwart hinein werden intersexuelle Kinder bereits kurz nach ihrer Geburt oder im Kleinkindalter „geschlechtsanpassend“ operiert (GA-OP), wie es beschönigend heißt. Die entsprechenden chirurgischen Eingriffe sind schwerwiegend, schmerzhaft, wiederholt, langwierig, traumatisierend, endgültig.

Nach dem Motto: „It's easier to dig a hole than to build a pole“ werden intersexuelle Kinder meist zu „eindeutigen Mädchen“ umoperiert, da es scheinbar „einfacher“ ist, eine Kastration (Gonadektomie) vorzunehmen, einen Mikropenis zu amputieren beziehungsweise eine Klitorisreduktion vorzunehmen und eine Neovagina anzulegen, als die männlichen Geschlechtsorgane nachzubilden. Die Betonung liegt hier auf „scheinbar“, denn die Spätfolgen können so oder so verheerend sein. Hormontherapien und Folgeoperationen in der Pubertät und im Erwachsenenalter sind ebenso erforderlich wie andere Behandlungen (zum Beispiel Vaginaldehnung), die von den Betroffenen häufig als besonders belastend, ja sogar entwürdigend empfunden werden. Auch Unfruchtbarkeit gehört zu den Folgeerscheinungen. Nicht umsonst werden GA-OPs häufig mit Genitalverstümmelungen verglichen.

Doch neben den medizinischen Eingriffen, um das äußere Erscheinungsbild des Körpers an das binär-ideale Geschlechtermodell „männlich-

Clément par exemple. Il est clair que Emil Marx était un de ceux que j'ai respecté au Luxembourg. Je peux le prendre au sérieux et prendre au sérieux son jugement. Ce qui m'intéressait aussi c'est qu'il n'était pas un politique, pas un historien non plus, mais un littéraire. L'histoire qui regarde seulement les chronologies et les institutions, je l'ai dépassée, ce qui m'intéresse c'est le contexte et, dans le cas d'Emil Marx, le

texte de celui qui écrit. Il y a donc un élargissement de l'histoire vers la littérature. Et en même temps un élargissement de la littérature vers l'histoire ou la critique historique. Au Luxembourg, la critique littéraire est rarement critique, elle ne rend pas compte du livre, de ce qui en est le sens, elle fait de la promotion et distribue des compliments. Les livres sont vendus, mais ils ne sont ni lus ni discutés.



Entre chien et loup, paru aux Éditions Lëtzeburger Land (304 pages illustrées, 29 euros), est disponible en librairie ou peut être commandé sur www.land.lu, par land@land.lu ou par téléphone 48 57 57 32

kleinen „anormalen“ Minderheit, sondern um das elementare Menschenrecht auf Selbstbestimmung und die freie Entfaltung der Persönlichkeit.

Was ist zu tun? Drei zentrale Punkte sind zu regeln:

- Geschlechtszuweisende Operationen an Kindern, die nicht zustimmungsfähig sind, sollten gesetzlich verboten werden, sofern sie nicht medizinisch indiziert sind.
- Der Gesetzgeber sollte die Möglichkeit eröffnen, zumindest vorübergehend auf einen Geschlechtseintrag in der Geburtsurkunde zu verzichten, und einen positiven Eintrag für ein „drittes Geschlecht“ im Personenstandsregister ermöglichen.
- Die größte Herausforderung besteht zweifellos darin, die gesellschaftliche Akzeptanz intersexueller Menschen durchzusetzen. Durch einen klaren gesetzlichen Rahmen, aber vor allem auch durch Sensibilisierung, Bildung und Erziehung kann dies schrittweise gelingen. Als LSAP ermutigen wir den Justizminister, noch in der laufenden Legislaturperiode ein fortschrittliches Gesetz zum Schutz von Intersex*-Menschen auf den Instanzenweg zu bringen. Denn wie gesagt: Nicht die/der Intersexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der sie/er lebt.

Lasst uns endlich Nägel mit Köpfen machen, die verbleibenden Diskriminierungen beseitigen und vor allem die Grundrechte intersexueller Kinder wahren. *Because it's 2018!*

Une « production » culturelle « nationale » au service du *Nation branding*

Philosophie luxembourgeoise

Carlo Sunnen

En 1968, Jean Dupong (1922-2007) introduit la philosophie dans l'ESC luxembourgeois. Quelque cinquante ans plus tard et contrairement à la pratique dans les universités étrangères, notamment ibériques, la « production » philosophique luxembourgeoise n'est toujours pas exposée aux étudiant-e-s en philosophie de l'Université du Luxembourg. Pourquoi ?

I. Le problème de la « philosophie nationale »

1. Le problème d'une philosophie dite « nationale » se règle si on la conçoit comme faisant partie de la littérature, c'est-à-dire dans notre cas, de la littérature luxembourgeoise, dont elle forme un sous-groupe spécialisé, celui d'une littérature philosophique « luxembourgeoise ». Dans l'acception généralement admise, le terme « philosophie » signifie « amour de la sagesse » et se présente *grosso modo* comme un positionnement dialectique personnel entre les deux pôles *monde* et *moi*. Mais une philosophie « luxembourgeoise » risquerait de reposer sur un mal-entendu concernant le terme même de « philosophie luxembourgeoise » : s'agira-t-il d'une philosophie « proprement nationale », ou plutôt b/ d'une philosophie « faite au Luxembourg » ? Autrement dit : Y a-t-il des exemples concrets de philosophies « proprement nationales » ?

2. C'est bien le cas, comme nous le montrent des exemples de l'histoire de la philosophie moderne, voire contemporaine. Ainsi, les Français connaissent une « épistémologie française » (se redéployant tout récemment en une « néo-épistémologie française »), portée par des penseurs comme Boutroux, Poincaré, Duhem (plus connu par le « théorème de Duhem-Quine »), Bachelard, Brunschvicg, et cetera, et qui constitue une manière spécifiquement française c'est-à-dire « nationale », d'aborder, dans la langue d'une nation particulière (la France), une discipline philosophique particulière, l'épistémologie, sous une optique et avec une mise en œuvre proprement nationales, c'est-à-dire françaises.

Cette « épistémologie française » est située au confluent de la métaphysique, de la science (mathématique, logique, physique, et cetera), et de la philosophie « spéculative ». Quant aux Américains de l'époque contemporaine, le Department of Philosophy de la University of Hawaii at Manoa, Honolulu nous présente, pour le seul semestre d'automne 2016-2017, ceci : « PHIL 320 : *American Philosophy* (3) – Survey of major philosophers and schools in development of *American* thought up to modern times... ».

II. La théorie du concept de « philosophie nationale »

3. Dans son article fondamental *Sobre el concepto de « Historia de la filosofía española » y la posibilidad de una filosofía española* publié en 1991, Gustavo Bueno (1924-2016), professeur athée de philosophie à l'Université d'Oviedo dans les Asturies, pense la théorie de la philosophie « nationale » en prenant en exemple la philosophie espagnole. Bueno raisonne ainsi : Pour du tout établir une « histoire » de la philosophie espagnole, il faut qu'existe déjà une philosophie espagnole fournissant la matière pour cette histoire, à savoir une philosophie résultant d'une pensée qualifiable de spécifiquement « philosophique » et formulée en une langue (pensée et écrite) qui, dans le cas de Bueno, est l'espagnol. Mais, et toujours selon Bueno, si la langue en elle-même est déjà une philosophie se manifestant dans, par exemple, les proverbes, il s'agit là quand-même plutôt d'une philosophie « au sens large ». Or, la philosophie qui intéresse Bueno est la philosophie « au sens strict » (ou « académique »).

4. Pour circonscrire celle-ci, Bueno avance un « faisceau minimal » de « prémisses » (nous simplifions) : 1. « La philosophie n'est pas une science. » 2. « La philosophie n'est pas une simple idéologie, une *Weltanschauung* [terme de Bueno]. » 3. « Nous entendons par philosophie au 'sens strict' un savoir du 'second degré' (comparé aux autres savoirs, parmi lesquels nous comptons les savoirs scientifiques), bien qu'elle soit une 'activité rationnelle' et non simplement 'subjective'. » 4. « Quoiqu'elle ne soit pas une science au 'sens strict', la philosophie peut néanmoins fournir des bases neuves à l'horizon d'une nation [voir § 15]. » [...] 6. « Si en Espagne, il ne se trouve pas un Kant, un Hegel,

La philosophie luxembourgeoise peut exister, a existé et existera – tout comme le football, le cyclisme, le tennis, l'industrie des fonds écolo, et cetera luxembourgeois existent et existeront

un Heidegger, un Wittgenstein etc. comme archétypes de 'philosophes universels', ceci ne veut pas dire que la 'philosophie espagnole' soit frappée d'une débilité congénitale. Nous croyons plutôt savoir que de tels noms fonctionnent en de nombreuses occasions comme des 'fétiches' [terme de Bueno] et que le label qu'il convient d'attribuer à ces grands philosophes n'est pas du même gabarit que le label qu'on attribue aux grands scientifiques des sciences positives (du point de vue de la philosophie, l'importance d'un Heidegger ou d'un Wittgenstein ne peut pas se comparer à l'import-

tance d'un Einstein ou d'un Darwin, du point de vue de la science). » 7. « Concluons : l'Histoire de la philosophie espagnole' comme nous [= Bueno] l'entendons veut dire : 'Histoire de la philosophie espagnole au sens restreint et pensée en espagnol'. Et nous maintenons que la philosophie espagnole comme nous l'entendons peut exister et a existé. »

III. Une « philosophie nationale luxembourgeoise » est possible

5. Ce qui nous [= l'auteur de cet article] fait proclamer : « ...et nous maintenons que la philosophie 'luxembourgeoise' comme nous l'entendons peut exister, a existé et existe ! » Ceci pour le principe. Car si l'on prend les exemples français, américain, et cetera de philosophies faites sur un territoire déterminé et/ou spécifiquement nationales c'est-à-dire produites d'une manière propre à la nation en question, la réponse aux questions du § 1. sera : « Oui, tant une philosophie 'faite au Luxembourg' qu'une philosophie 'nationale et luxembourgeoise' sont parfaitement possibles, ces termes ne renfermant en eux-mêmes aucune contradiction interne. » Quant à la langue dans laquelle une telle philosophie « luxembourgeoise » se produit, nous dirons que, de même que les philosophies (ou disciplines philosophiques) nord-américaine, française, japonaise, chinoise, et cetera se font le plus normalement du monde dans la langue (ou les langues) en usage sur les territoires en question, une philosophie « nationale luxembourgeoise » faite avec les moyens luxembourgeois, voire en luxembourgeois, est non seulement possible, mais parfaitement légitime ! [voir § 13.] En effet, comme déjà avancé auparavant [§ 1.], la littérature philosophique d'un pays est bien

une partie de la littérature de ce pays, une littérature certes spécialisée, mais une littérature quand même.

6. Quant à savoir s'il s'agit dans notre cas, d'une philosophie « proprement nationale » ou plutôt d'une philosophie « faite au Luxembourg », nous dirons que la philosophie « faite au Luxembourg » est une philosophie « proprement nationale », reflétant une manière de « produire du philosophique » propre à la manière de penser ou au « style » luxembourgeois (tout comme le vin cultivé sur le sol luxembourgeois est une « production » de l'œnologie « nationale luxembourgeoise ») ; et c'est ce style qu'à l'occasion nous avons qualifié comme étant celui des « 3 P » : *précision, profondeur, prudence*, à prendre toutefois avec les précautions d'usage c'est-à-dire sans exclusive.

Il ne s'agit donc pas dans notre cas de faire de la « grande » philosophie à la manière française, américaine, et cetera – après tout, nous ne sommes qu'un tout petit pays, mais un pays indépendant tout de même, avec notre propre histoire et notre propre manière de faire. Et s'il est clair que, dans un avenir prévisible, nous n'aurons pas de « grands » penseurs (m/f) du gabarit des Descartes, Hume, Kant, James, Wittgenstein et cetera, nous aurons d'un autre côté l'avantage de ne pas disposer de « fétiches » en la matière. Voilà pourquoi, et pour autant qu'elle restera déterminée, polie et modeste c'est-à-dire diplomatique, la philosophie luxembourgeoise « comme nous l'entendons », peut exister, a existé et existera – tout comme le football, le cyclisme, le tennis, l'industrie des fonds écolo, et cetera luxembourgeois existent et existeront... Et nous en venons au cœur de notre recherche, avec prière de faire attention – nous ne

parlerons dorénavant plus que de philosophes luxembourgeois « bien de chez nous » !

IV. La philosophie « nationale » se trouve chez les penseurs luxembourgeois

7. Ainsi, pour le XIX^e siècle et tout à fait par hasard, nous trouvons à la BNL le Luxembourgeois Jean-Michel Kleyr (1803-1866), prêtre à Imbringen (Amber) et docteur en philosophie, avec un faible avéré pour les sciences alors en plein essor à l'aune desquelles Kleyr mesure le savoir humain tout en démolissant l'idéalisme kantien. Un an avant son décès, Kleyr publie *La philosophie et les sciences naturelles* (1865), dont voici des extraits (en-ligne à la BNL) :

« ... (page 4) La science moderne, fière de ses conquêtes qui se multiplient chaque jour, rit en secret... de ces catégories 'a priori', par lesquelles des docteurs transcendantaux s'imaginent expliquer l'inexplicable... (12) Il nous appartient à nous moins qu'à tout autre de vouloir déprécier la valeur de l'illustre 'École critique' de la noble Germanie ; mais nous nous sommes souvent demandé quel surcroît ont apporté à la science les quatre catégories de la quantité, qualité, relation et modalité, l'unité métaphysique de l'âme, la métaphysique du perceptible, l'espace physique, l'espace absolu, le temps pur, le temps empirique, le temps absolument premier, la contingence des substances, les déterminations invariables, l'éternité des essences, le principe d'individualité, et cetera, et cetera... (19) On voit bien combien les sciences ont fait irruption dans la métaphysique, et combien il est nécessaire qu'une science générale comprenant à la fois les sciences naturelles et la philosophie historique, serve de fondement à une philosophie, dont les principes seraient établis 'a posteriori', et non exclusivement préconçus [= 'a priori'], comme ceux de la vieille métaphysique, et seraient le résumé de toutes les lois, dont le monde offre à la fois l'expression éphémère et permanente. Que la philosophie, au lieu de flotter entre un matérialisme dégradant et un idéalisme insaisissable, se rallie de bonne foi à la science... Cherchons les causes premières, et ne nous méfions pas de la raison ; car les éclairs qui l'illuminent ne sont que les reflets de la lumière lointaine du divin. »

C'est l'édition de 1704 de *Opticks* d'Isaac Newton qui guide Kleyr en lui servant de conclusion : « Query 21 : ... The main Business of Natural Philosophy is to argue from Phenomena without feigning Hypotheses, and to deduce Causes from Effects, till we come to the very first Cause, which certainly is not mechanical. » Dans *Notice sur M. Émile Tandel, professeur de philosophie à l'Université de Liège* (en-ligne à la BNL), l'abbé Kleyr présente également le Luxembourgeois Émile Tandel (1804-1850), qui était entre autre professeur de statistique et d'économie politique à l'université de Louvain, avant d'être appelé par le gouvernement belge à l'université de Liège pour y occuper la chaire de philosophie, où il publia en 1841 son *Cours de logique à l'usage de l'enseignement universitaire*.

8. De son côté, le *Luxemburger Lexikon – Das Großherzogtum von A-Z* de Georges Hausemer (Éditions Guy Binsfeld, Luxembourg 2006, p. 132) nous présente Théophile Funck-Brentano (1830-1906). Ce médecin ultérieurement naturalisé Français, qui avait payé de sa personne en soignant pendant la guerre franco-allemande de 1870-1871 les soldats blessés sur les champs de bataille lorrains, était également philosophe et sociologue, professeur à l'École libre des sciences morales et politiques et co-fondateur en 1895 du Collège libre des sciences sociales.

Parmi ses nombreux écrits d'histoire et de philosophie, quelques extraits de *Introduction : Chapitre III « Du génie des grands philosophes »*, tirés de *Les sophistes grecs et les sophistes contemporains* publié à Paris en 1879 (à lire en-ligne chez gallica.fr) : « [p. 9-10] La philosophie est une science comme toutes les autres. Elle se développe de la même manière par des inductions et des expériences successives ; mais tandis que les inductions des autres sciences s'arrêtent à des données précises, se fixent à des expériences limitées, les inductions de la philosophie, qui expriment les rapports entre nos jugements et les caractères de la certitude, sont sans limites dans leurs expériences... La philosophie n'est la plus simple des sciences dans ses données premières que parce qu'elle est la plus vaste dans son



Jules Prussen, en 1975, visitant la tombe de son grand-père Ernst Koch le jour de la Toussaint

objet. Ses découvertes sont à la fois les plus difficiles à faire et les plus difficiles à comprendre. [...] Ce n'est qu'en poursuivant les grandes doctrines dans leurs conséquences les plus extrêmes, jusque dans leurs applications les plus excyessives, avec une logique inflexible et une sincérité à toute épreuve, que leurs expériences s'achèvent et que nous découvrons les données nécessaires à de nouveaux progrès. Tel est le sens de l'expérience philosophique. »

Le jour même de sa mort, Funck-Brentano proclama à son fils aîné et à sa belle-fille : « De tous les arts, le plus difficile est l'art de penser, mais de tous les arts le plus inconnu est de savoir mourir »...

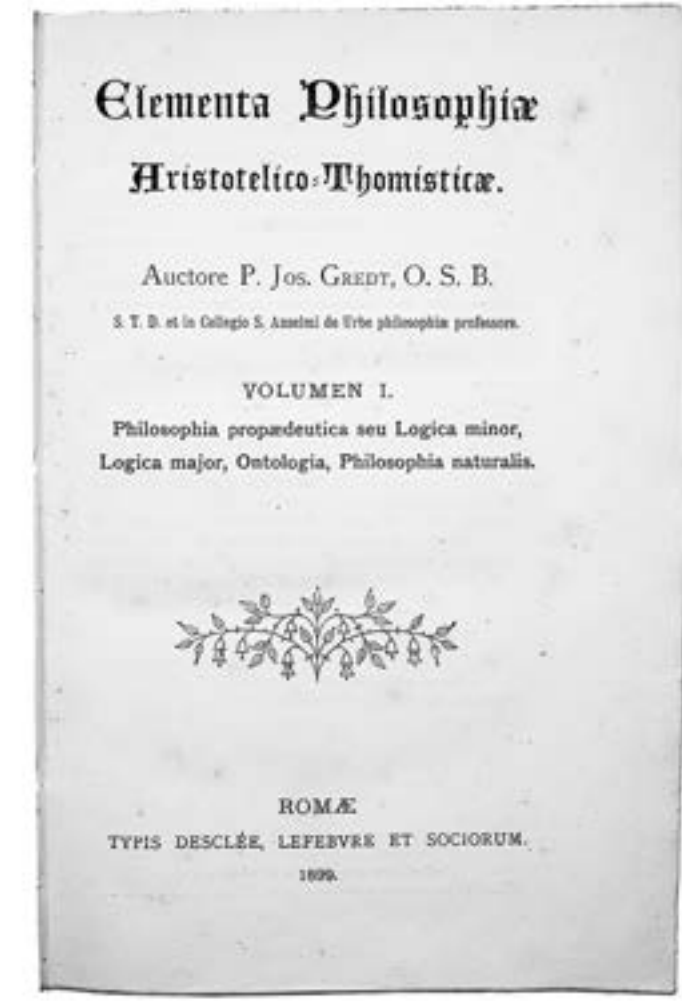
9. Pour le XX^e siècle, le même *Luxemburger Lexikon* mentionne deux penseurs luxembourgeois « antipodaux » qui, à eux seuls (mais à côté de beaucoup (!) d'autres attendant d'être traités en détail), représentent chacun l'une des deux positions dialectiques fondamentales « monde moi » [§ 1.] de la pensée philosophique « synthétique » au Luxembourg contemporain – par ordre alphabétique : Jules Prussen (1914-1976) et Edmond Wagner (1931-2004), issus de la « collation des grades » en tant que professeurs de philosophie (Théorie de la connaissance & Métaphysique) aux Cours supérieur respectivement au Centre universitaire du Luxembourg. Les principales œuvres de Prussen furent publiées « post mortem » : *Essais et conférences* (1985) ; *Apologie du solipsisme* (1986) ; *Cours de théorie de la connaissance* (1992). Celles de Wagner le furent « ante mortem » : *Science et humanisme. Les conférences de la Société Teilhard de Chardin* (1971) ; *L'homme dans l'univers* (1985) ; *Science, métaphysique et théologie à l'échelle de l'évolution cosmique* (1990). Voici un aperçu de leurs positions philosophiques respectives.

10. L'attitude généralement « synthétique » de Jules Prussen dans son « *magnum opus* » *Apologie du solipsisme* ré-introduit en philosophie le sujet (le moi), contre la dépersonnalisation occasionnée par la philosophie « analytique » anglo-saxonne depuis le début du XX^e siècle – sauf que c'est le solipsisme d'un moi se retrouvant en essulé à la merci tant d'un monde transcendant dans sa totalité, que de l'effort du moi pour à son tour transcender ce monde, effort qui est à la source de ce que Prussen appelle le « mal métaphysique » (au sens de Leibniz) c'est-à-dire le mal qui resterait si tous les autres maux (physique, moral) étaient éliminés.

La position prussénienne est un dérivé tant du dilemme pascalien des *Pensées* : « 348. Par l'espace, l'univers me comprend et m'engloutit comme un point ; par la pensée, je le comprends », que d'une re-lecture du Heidegger de *Was ist Metaphysik* ? : « ...So sicher wir nie das Ganze des Seienden an sich absolut erfassen, so gewiß finden wir uns doch inmitten des irgendwie im Ganzen enthüllten Seienden gestellt. Am Ende besteht ein wesenhafter Unterschied zwischen dem Erfassen des Ganzen des Seienden an sich und dem Sichbefinden inmitten des Seienden im Ganzen. Jenes ist grundsätzlich unmöglich. Dieses geschieht ständig in unserem Dasein... » D'où le « mal métaphysique » prussénien illustrable comme un appel « dialectique » *monde -> moi -> monde*, mal qui ne peut être « guéri » que par une soumission au monde plus fort, pour en un deuxième temps annihiler cette force par le re-placement « contemplatif » et « enjoué » du moi à l'intérieur du monde (pris comme à revers). Ainsi, de par le « jeu » du re-positionnement du moi, le « mal » se trouve transcendé en « bien métaphysique ».

11. Tout autre est le cheminement philosophique d'Edmond Wagner, qui dès les 258 pages de sa « thèse d'examen pratique » (1958) *Quelques aspects du problème de la finalité chez Nicolai Hartmann et Raymond Ruyer* annonce la couleur : en se plaçant d'abord du côté du *monde*, pour en un deuxième temps aborder la place du *moi-personne*, le problème métaphysique fondamental wagnérien est celui de la téléologie (« finalité ») : si la question « Le monde est-il agencé à partir de – et vers une – source de sens transcendante ? » trouve comme réponse un « oui », une deuxième question se pose : « Quelle sera la place du moi dans ce monde pour ainsi dire 'pré-positionné' dès le départ ? ».

Le titre de la thèse de Wagner situe le « problème de la finalité » entre Hartmann (1882-1950) – qui dès *Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis* (1921) rejette le « Finaldéterminismus » au profit de l'infini non-dénombrable et ouvert des « Kausaldéterminismen » – et Ruyer (1902-1987), dont *Le Néo-finalisme* (1952) construit une « métaphysique finaliste » basée sur les sciences (physique, cybernétique, et cetera), sciences conçues comme permettant d'aboutir à une réflexion théologique contrant le mécanisme matérialiste. Ce qui permet à Wagner de transcender les données de la science en les lisant comme une voie vers un humanisme à venir trouvant sa place dans l'« évolution cosmique » selon Teilhard de Chardin (1881-1955) : « L'Univers est en constante évolution vers des degrés toujours plus hauts de complexité, de conscience et d'humanisation, le point Oméga – avec 'la fin du Temps' – étant à la fois cause et aboutissement de cette évolution. »



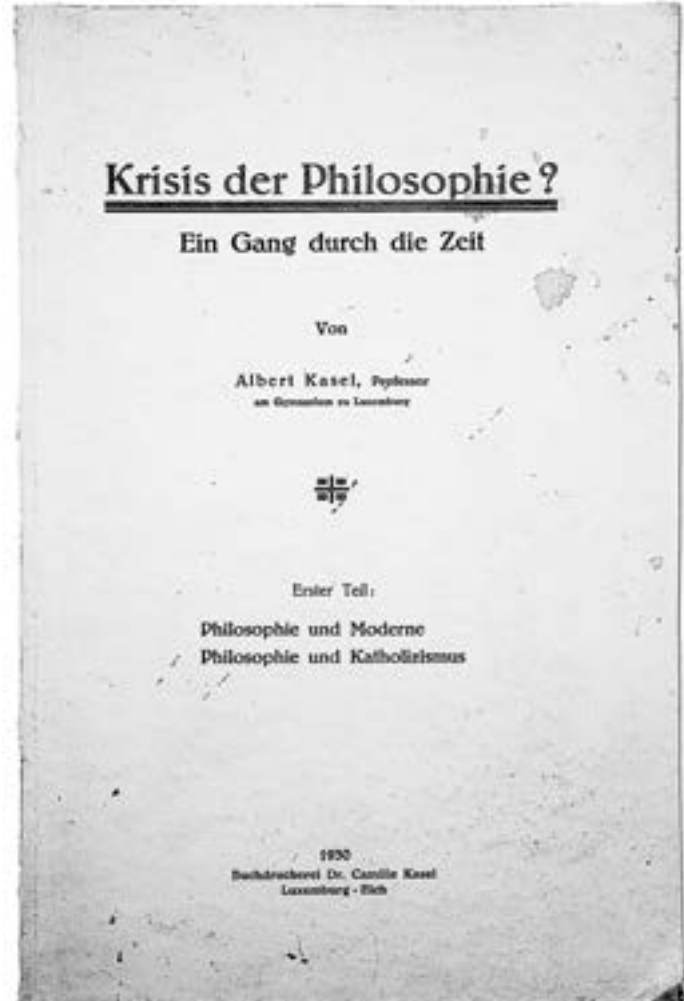
Elementa Philosophiæ Aristotelico-Thomisticæ du néo-scolasticien luxembourgeois Joseph Gredt

Le développement des recherches en « philosophie luxembourgeoise » pourrait « increase the impact of Luxembourg studies beyond a regional focus »

V. La philosophie luxembourgeoise sur la voie de l'enseignement universitaire ?

12. Tout ceci pour donner un premier aperçu de la richesse de la « production philosophique » luxembourgeoise, ainsi que sur la précision, la profondeur et la prudence (les « trois P ») des investigations et des réponses (et/ou non-réponses) fournies – réponses qui, cinquante ans après l'introduction de la philosophie dans l'enseignement luxembourgeois, et contrairement à ce qui se fait dans d'autres universités de par le monde, n'ont pas encore trouvé place dans le syllabus d'une Université du Luxembourg offrant un cursus philosophique conséquent et respectueux de l'histoire intellectuelle et culturelle du pays, et ce quoique, à notre avis, la « production philosophique » faite au Luxembourg se place, de par son allure « synthétique » de quête de sens, du côté de l'essentiel » derrière les « décors » d'Albert Camus (1913-1960) dans par exemple *Le Mythe de Sisyphe*, 1942 : « Il arrive que les décors s'écroulent. Lever, tramway, quatre heures de bureau ou d'usine, repas, tramway, quatre heures de travail, repas, sommeil et lundi mardi mercredi jeudi vendredi et samedi sur le même rythme... Un jour seulement, le 'pourquoi' s'élève... » – déterminations de l'essentiel de la condition humaine recoupant la définition de la philosophie donnée par le Département de Philosophie de l'Université de Greifswald (2017-2018) : « Die Philosophie ist die auf das Grundsätzliche zielende Reflexion des Lebensvollzugs. Sie gestaltet Begriffe und Verfahren, deren Beherrschung notwendige Voraussetzung dafür ist, Probleme gleich welchen Inhalts erfolgreich zu bearbeiten. »

13. Comment donc faire ? En prenant tout simplement modèle sur entre autre l'Espagne de Gustavo Bueno. Voici une *proposition d'étapes* : 1. Mise sur pied (avec financement UE/Luxembourg) d'un « Groupe de recherche 'Philosophie luxembourgeoise' » à l'Université du Luxembourg ; 2. Inventaire de la « production » philosophique – généralement quelconque – sur le territoire « luxembourgeois » depuis les débuts jusqu'à nos jours (au Moyen-Âge, les empereurs « luxembourgeois » dominaient une grande partie de l'Europe jusque vers les Carpathes ! ; 3. Voir du côté de la presse (!) et de la littérature luxembourgeoises – dans beaucoup d'universités de par le globe, les rapports entre philosophie et littérature sont examinés de très près ; 4. Analyser les sources quant aux contenus proprement « philosophiques »,



Krisis der Philosophie? du professeur de lycée luxembourgeois Albert Kasel

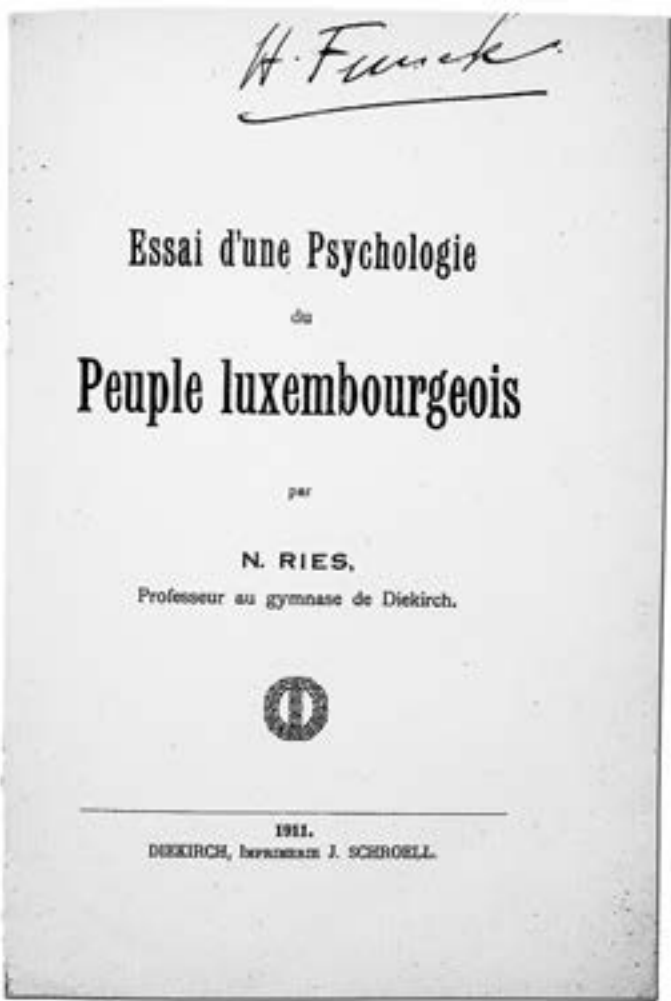
pour le cas échéant dégager une philosophie « au sens large » de Gustavo Bueno ; 5. Faire une chronologie des sources ; 6. Dresser une « Anthologie » scientifique (« au sens strict ») des sources, en ayant soin de placer le tout dans un contexte supra-national (« européen-global ») ; 7. Mettre sur pied un cours de « Philosophie luxembourgeoise » en « Bachelor of Philosophy first year » et/ou en « Studies in Luxembourg Culture » ; 8. Encourager une « recherche en philosophie luxembourgeoise », en vue par exemple d'un « existentialisme analytique » construit sur l'identité (=) de l'essence et de l'existence sartriennes, pour dés-intentionnaliser « le néant au cœur de l'homme » ; 9. Prôner la rédaction de textes/monographies de philosophie rédigés, parmi d'autres langues, *en luxembourgeois*, ainsi que des volumes du type *Que sais-je ?* (+/- 120 pages) sur « La pensée philosophique luxembourgeoise » (dans les deux sens, « strict » et « large », c'est-à-dire culturel et littéraire) ; 10. Développer les échanges intra- et extra-nationaux en la matière par des conférences, colloques, symposiums, enquêtes, « concours philosophiques » et cetera (pourquoi ne pas organiser au Luxembourg un « Concours européen de/en philosophie » ?), en y incluant entre autres les Archives nationales, le Focuna, les Départements de Philosophie, d'Histoire et de Littératures de l'Université du Luxembourg, la BNL et les bibliothèques spécialisées comme le Cid-Femmes (pour développer la « Women's Philosophy » selon les remarques de la philosophe américaine Sandra Harding (1935-...) dans son article *Is Gender a Variable in Conceptions of Rationality?* : « Are 'the problems of philosophy' really *human* problems, or do they only reflect disproportionately what appears problematic to men ? »), le CNL, les musées et cetera ; 11. Développer des activités philosophiques « utiles » en suivant une remarque de Wittgenstein (1889-1951) dans le *Tractatus Logico-Philosophicus* (1918) : « 4.112 ... Die Philosophie ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit. » ; parmi ces activités : promouvoir la « psychanalyse existentielle » de Jean-Paul Sartre (1905-1980) telle qu'il la présente dans *L'être et le néant* ; introduire la « Philosophische Praxis » dans le sens de Gerd A. Achenbach (1947-...), comme « freiberufliche » « philosophische Tätigkeit » au service des « visiteurs » (m/f)...

VI. La philosophie « luxembourgeoise » apportera sa propre réponse à la « question complexe » de Nicolas Ries : « Qu'est-ce qui est proprement luxembourgeois ? »

14. En procédant de cette manière, la philosophie « nationale » « luxembourgeoise » s'alignera sur les recommandations publiées le 17 février 2017 dans le *Report on the evaluation of the 'Identités. Politiques, Sociétés, Espaces (IPSE)' Research Unit at the University of Luxembourg [...]* as commissioned by the Ministry of Higher Education and Research of Luxembourg : le « Institute of Philosophy » (qui fait partie du IPSE) est certes (p. 10) « strongly marked by German philosophical culture, with one of its key research areas being German idealism (Kant to Hegel) », quoique (p. 11) « ... the Institute of Philosophy does not seem to be as integrated in the IPSE as it could be », et ce bien que (p. 7) « a strength of the research unit is its focus on Luxembourg, which should be made even stronger » [*italics CS*] avec comme visée générale (*ibid.*) l'« improvement regarding its international visibility as a research entity » ; ou, pour relire Kant, qui dans *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798) demande à l'Université de devenir l'« ...Unternehmen, die Universität zur Institution der anwendbaren Menschenkenntnis zu erheben. »

Le développement des recherches en « Philosophie luxembourgeoise » pourrait de la sorte être pleinement en accord non seulement avec la « Recommendation 6 » (p. 15) du *Report* sus-mentionné : « Increase the impact of Luxembourg studies beyond a regional focus to the broader European and global levels », mais également avec les moyens préconisés par les « experts » dudit « evaluation team » (*ibid.*) : « Hence, the expert team recommends that the IPSE increase the visibility and impact of Luxembourg studies beyond a regional focus to the broader European and global levels by showing more explicitly the contribution of the studies to the international methodological, conceptual, or theoretical debates. »

15. Ainsi, en « fournissant des bases neuves à l'horizon d'une nation » (Bueno, § 4.), la philosophie



Essai d'une psychologie du peuple luxembourgeois du professeur de lycée Nicolas Ries, qui enseigna alors à Diekirch

luxembourgeoise contribuera sa propre réponse à la « question complexe » de Nicolas Ries dans son essai de psychologie *Le peuple luxembourgeois* (1911/1920 ; p. 20-21) : « ... L'ethnographie, l'histoire et la philosophie [sic !], d'autres disciplines encore et à tour de rôle, devront nous fournir des réponses à la question complexe : 'Qu'est-ce qui est proprement luxembourgeois ?... Il va de soi que dans le caractère d'un peuple aussi peu que dans celui d'un individu pris isolément, il ne saurait y avoir une qualité fondamentale, unique, d'où découleraient et par laquelle s'expliqueraient toutes les qualités distinctives de ce peuple... Il n'y a que l'histoire entière d'un peuple qui puisse nous donner une image fidèle des caractères constants de sa vie morale, de ceux qu'on retrouve dans toutes les manifestations de sa vie et de sa civilisation, qui viennent toujours à la surface, souvent après de longues époques de léthargie, et qui sont d'une importance capitale dans les relations internationales. »

C'est « l'histoire *entière* » seule qui nous sort du passé vers ce présent qui prépare notre avenir – « Le passé n'est pas tout », disait Pierre Frieden... De tout ce qui précède, deux lignes de force se dégagent déjà : 1. la conception de notre « Mischkultur » telle que vue par Batty Weber en 1909 sera sérieusement remise à jour, en allant du « local » vers le « global » ; 2. « la philosophie », comme prédit par Nicolas Ries, aura un rôle à jouer dans ce processus.

Alors se présentera pour la première fois une chance pour une philosophie « nationale » reflétant une « luxembourgeoisité » bien campée, une philosophie qui s'établira comme une partie spécialisée de la littérature luxembourgeoise, voire internationale... Pour finir, citons Camus, encore une fois – une fois de plus : « Un monde qu'on peut expliquer même avec de mauvaises raisons est un monde familier. Mais au contraire, dans un univers soudain privé d'illusions et de lumières, l'homme se sent un étranger. » Donnons des « lumières » et une place à « l'homme » ! Travaillons le « proprement luxembourgeois » !

Let's get it done !

Carlo Sunnen, Atelier de philosophie, Luxembourg



52 cadeaux
+ accès iPad
pour 140 euros

Offrez un abonnement
au Lëtzebuurger Land

www.land.lu
land@land.lu
485757-1

STIL

Céramique nordique

Fabien Rodrigues

Traditionnelle, réinventée ou résolument contemporaine, la céramique fait un retour triomphant dans les intérieurs les plus pointus depuis déjà quelques saisons, et le Luxembourg n'est pas en reste. En effet, si le très regretté Emile De Demo a su remettre au goût du jour cet art séculaire au Grand-Duché, une jeune génération apporte à présent toute sa fougue et son audace pour pérenniser cette tendance créative. C'est le cas d'Annika Lofqvist qui a installé son atelier et sa jolie marque Nordic Stella dans un lieu qui semblait fait pour elle, au 3 rue du Nord...

Originaire de Copenhague où elle a suivi un cursus de design graphique, Annika débarque à Luxembourg à peine son diplôme en poche, il y a près de vingt ans, et y fonde rapidement une famille. À l'époque, elle réalise des travaux de graphiste pour des projets d'amis et pour elle-même, puis lance quelques temps plus tard une ligne de prêt-à-porter pour enfants utilisant ses visuels Zilly Banana. Vendue dans un éventail international de boutiques, à Luxembourg mais aussi aux Pays-Bas et au Danemark, la marque a cependant du mal à devenir rentable, malgré une forte présence dans les salons dédiés : « Nous étions entre 2008 et 2010, c'étaient des années très difficiles pour le *business* et s'imposer comme nouveau-venu sur ce marché en crise s'est avéré trop compliqué ».

La jeune femme retourne alors à ses premières amours et s'installe comme graphiste indépendante dans un espace de *co-working* du quartier gare. Mais la satisfaction de créer ses propres objets lui manque rapidement et elle lance en parallèle de son activité le projet Nordic Stella, au sein même de cet espace il y a près de deux ans : « Les gens pouvaient venir prendre le café et décorer leur propre céramique, c'était très convivial ! ». Puis elle tombe en amour devant ce local de la rue du Nord, vide depuis deux ans... Elle en est certaine, c'est là qu'elle sera enfin à sa place. Elle mène sa petite enquête, finit par rencontrer les propriétaires et réussit à les convaincre grâce à l'originalité et au caractère familial de son nouveau projet. En novembre 2016, c'est fait, Annika investit sa nouvelle boutique. Il n'y a alors pas encore de collection céramique Nordic Stella : la créatrice y propose plutôt des activités de décoration et de personnalisation pour les entreprises, les anniversaires d'enfants... Pour ce faire, elle utilise une céramique suédoise mais aussi de la porcelaine pour réaliser de petits bijoux et de la peinture certifiée sans danger, avant ou après la fixation par cuisson dans un grand four métallique qui trône à l'arrière du magasin.

Mais sa situation avec pignon sur rue en hyper-centre attire les regards et les passants demandent, au fur et à mesure des semaines, s'il est possible d'acheter quelque chose... Il n'en fallait pas plus pour motiver Annika Lofqvist, qui sort courant 2017 sa première gamme : sur les petites et grandes assiettes, bols, boîtes, cache-pots et surtout sur les *mugs* – véritables *bestsellers* au dernier *Marché des créateurs* du Mudam – on retrouve tantôt un « Moien » stylisé, tantôt une élégante petite sirène qui flotte sur le blanc de la céramique : « J'aime beaucoup le fait que les deux villes de ma vie aient une histoire forte avec cette sirène. Ici il y a Mélusine, et à Copenhague

la fameuse petite sirène du port ! Cela s'est donc imposé à moi comme motif emblématique pour Nordic Stella ». On retrouve aussi d'autres animaux et quelques illustrations dédiées aux enfants, le tout étant réalisé à la main, à l'atelier/boutique.

Aujourd'hui, ce que souhaite avant tout Annika, c'est tout d'abord asseoir son activité et sa réputation, mais c'est aussi promouvoir cet atelier comme un vrai lieu de rencontre, de détente et d'échange autour d'un café et/ou d'une création ad hoc. Elle

souhaite voir s'y relaxer sa clientèle anglophone fidèle, mais aussi les citoyens de toutes générations et de tous horizons. La jeune créatrice semble être arrivée à la céramique par « une simple intuition », un coup de cœur, et c'est aussi ainsi qu'elle semble mener sa barque, calmement mais sûrement. Héritage scandinave ou trait de caractère local, il faut la rencontrer pour le deviner...

Nordic Stella, 3 rue du Nord, Luxembourg,
www.nordicstella.lu



Annika Lofqvist

L'endroit



Cela va bientôt faire trois ans que la boutique **Showroom** (leshowroom.lu ; photo : GD) occupe toute la moitié droite de la Galerie des Capucins du centre-ville avec sa forme en L. Si au départ elle se vouait presque entièrement aux jouets et accessoires pour bébés et enfants, au fur et à mesure du temps de jolis objets de décoration pour le salon, la cuisine et la salle de bain se sont cumulés dans le fond de la boutique. Et d'après les dernières infos, ce secteur va encore être développé, de nouvelles marques rejoindront les traditionnelles, même des bureaux feront partie de l'offre. Intéressant à savoir qu'au rayon enfants et jeunes, on trouve chez Showroom de jolies robes et costumes de déguisement créés et fabriqués par la marque luxembourgeoise Pouce et Compagnie établie à Clemency. À part le fait que ces costumes sont jolis, ils ont l'avantage de coûter en moyenne un maximum d'une cinquantaine d'euros. Dans l'atelier de couture même, des costumes de scène peuvent aussi être taillés sur mesure, ainsi que des mascottes pour privés et sociétés ou même des gants-marionnettes (pouce-et-compagnie.com). GD

L'objet



Il est jour de Noël moins deux et vous réalisez qu'il vous reste un sapin à acheter et à décorer. Vous venez de passer des semaines de super-stress à courir les magasins, à vous gaver dans des fêtes de fin d'année et à subir les jérémiades de tous vos amis et collègues qui, comme vous, en ont ras-le-bol de tout et de plus encore. Bref, vous êtes au bout du rouleau et il vous reste cette ultime étape à franchir, qui vous coûtera le reste de temps hyper-précieux que vous n'avez même plus à disposition. La solution miracle : vous vous rendez au Luxembourg House et achetez un des **petits sapins découpés** (photo : GD) dans des livres colorés et assemblés avec doigté par les mains habiles des chômeurs en voie de réhabilitation professionnelle. Du coup, vous n'aurez même plus les boules (à accrocher) et vous vous passerez de devoir éliminer début janvier des centaines d'aiguilles de pin qui encombreront d'ordinaire votre beau parquet. Cerise sur le gâteau : vous aurez fait un geste humanitaire. Qui ne vous aura pas coûté cher, car le prix de ces beaux arbres ne dépasse pas les 52 euros. Vous en profiterez par la même occasion pour jeter un œil sur les jolis portraits que le photographe Jean Bettingen a réalisés avec la participation de tous les fournisseurs maison. Vous pourriez ainsi aussi cocher la case « alibi culturel ». Et tout le monde, il est content. Joyeux Noël ! GD

Sur la toile

Les amateurs de design scandinave connaîtront tous l'incontournable boutique Dania Presents, qui réjouit depuis des années sa clientèle à Belair, à deux pas de la place de France, avec ses objets en bois naturel, sa porcelaine minimaliste, ses bougeoirs, jouets ou services à café. S'y est rajouté l'an passé le premier salon *Danish Design Days*, pendant lequel la confection vestimentaire se rajoutait aux objets. Lesquels, dans ce cas, étaient surtout représentés par un site de vente en ligne basé à Nittel, près de Konz, de l'autre côté de la frontière allemande, et qui n'arrête de se développer au fil des ans. Le *shopping online* sur www.cinnamonhome.com propose une vingtaine de produits aussi beaux que simples dans leur concept, et aux couleurs majoritairement pastel. Des tapis, des objets en bambou, des couvertures, de la déco, le choix est énorme, et les marques bien présentées. Intéressant à savoir : dans la rubrique « Preisknueller » on trouve des outils et objets à prix fort réduits, ce qui permet de faire de bonnes affaires avant ou après les soldes officielles. Une centaine d'objets, allant de l'espadrille aux lampes, y sont proposés en ce moment à des prix baissés de vingt à trente pour cent. Ils vous seront même envoyés en emballage cadeau sur demande. Ce qui pourra réjouir ceux qui sont encore à la chasse de présents « dernière minute » après Noël. GD

Das Kochbuch

Pünktlich zu den Feiertagen bringen die Verleger Kochbücher zum Verschenken auf den Markt. Zum Beispiel *De kleng Chef – e Kachbuch fir Kanner*, geschrieben und gezeichnet von Mäi und Lys Differding (Éditions Schortgen, ISBN: 978-99959-36-51-8). Ein junger Koch der eine Katze im Seemanns-Outfit zur Küchenhilfe hat, soll Kindern dabei helfen, das eigenständige Kochen einer *Gemeisszopp*, *Kniddelen* zu erlernen oder das Backen eines *Marmorkuch*. „Kachen am klengen Alter fërdert d'Motorik beim Schneiden, Schielen, Réieren, ...“, so die Autorin einleitend, die aber vor allzu viel Freiraum für die jungen Köche warnt. Das Layout ist abwechslungsreich, führt aber dazu, dass man bei jedem Rezept nach den Zutaten, beziehungsweise der Zubereitungsreihenfolge suchen muss. Im Vergleich dazu ist *Home Sweet Home Mon Luxembourg*, (Éditions Schortgen, ISBN: 978-99959-36-49-5), der dritte Kochband der *Anne's Kitchen*-Serie von TV-Köchin Anne Faber, übersichtlich und einfach zu handhaben. Da zeigt sich die Erfahrung einer zweimaligen Luxemburger Buchpreisträgerin. In ihrem neuesten Band mischt sie Luxemburger Standardgerichte und -produkte neu auf, wobei beispielsweise *Muffins à la Mettwurst*, *Bouneschlupp*, *façon thaï* oder *Wäinzossis Toad in the hole* herauskommen. Die begleitenden Fotos zeigen Luxemburger Land- und Altstadtidylle, die Merkbändchen sind in den Nationalfarben gehalten und spätestens wenn Faber rot-weiß-blau gefärbten *Vacherin patriotique* vorschlägt und daneben ihr lächelndes *Roude-Léiw*-schwenkendes Ich abbildet, riskiert der viele Zuckerguss akute Zahnschmerzen zu verursachen. ms

